FREIE WELT

22/77 PREIS 0,50 M

Tjumen - Land auf Öl

Projekte, Probleme, Prognosen eines Gebietes hinter dem Ural
(Seiten 8/9)

Geige - vierhändig

Violin-Duo Funke/Funke gab für FREIE WELT ein „Sonder-Konzert"
(Seiten 10 bis 13)

Sandfloh mit LADA-Dampf

Über Auto-Cross, die jüngste Motorsportdisziplin in der DDR, informiert die neue mobile-Ausgabe

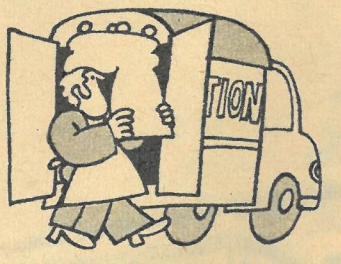
(Seiten 14/15)

Bericht vom Kongreß

Die Gewerkschaften in unserem Lande haben die Beschlüsse des IX. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Grundlage ihres Handelns gemacht. Die Hauptaufgabe in ihrer Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik ist zum Kernstück gewerkschaftlicher Interessenvertretung geworden.

Aus der Grußadresse des ZK der SED an den 9. FDGB-Kongreß

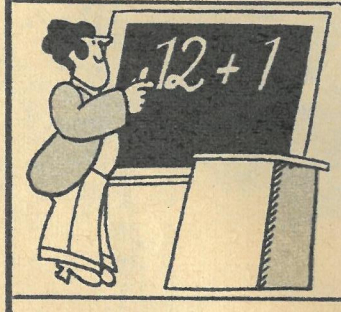
Ab 1. Oktober 1976 wurden die Löhne für rund 1,4 Millionen Werktätige mit niedrigem Arbeitseinkommen erhöht, ab 1. Dezember 1976 die Leistungen für 3,4 Millionen Renter bedeutend heraufgesetzt.



150 617 Wohnungen sind im vergangenen Jahr neu gebaut bzw. modernisiert worden. Für fast eine halbe Million Bürger verbesserten sich damit die Wohnbedingungen.

Die Verlängerung des Schwangerschafts- und Wochenurlaubs von 18 auf 26 Wochen wurde wirksam. Werktätige Mütter haben bei der Geburt des zweiten und jedes weiteren Kindes die Möglichkeit, bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres des Kindes bezahlte Freistellung in Anspruch zu nehmen.

Ab 1. Januar dieses Jahres wurde für Schichtarbeiter ein Zusatzurlaub von drei Tagen eingeführt. Seit dem 1. Mai arbeiten 1,1 Millionen Werktätige nach der 40-Stunden-Arbeitswoche. Für rund 600 000 2-Schicht-Arbeiter verkürzte sich gleichzeitig die wöchentliche Arbeitszeit auf 42 Stunden.



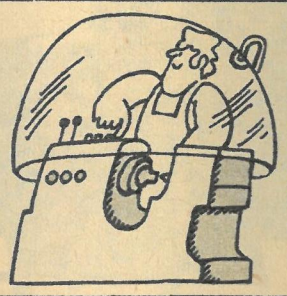
Im Juni wird erstmals für rund 420 000 Beschäftigte der Volksbildung eine zusätzliche jährliche Vergütung gezahlt.

Im ersten Monat dieses Jahres nahmen 5000 junge Ehepaare einen Kredit in Anspruch. Damit erhöhte sich die Zahl der zinslosen Kredite, die seit 1972 zur Förderung junger Ehen gewährt werden, auf insgesamt etwa 366 000 mit einem Umfang von über 1,9 Milliarden Mark. Mit der Geburt von Kindern konnten 265 Millionen Mark davon erlassen werden.

In diesem Jahr haben sich zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die Arbeitskollektive in ihren Wettbewerbsbeschlüssen zu Gegenplanzielen in Höhe von 1,8 Milliarden Mark verpflichtet.

Die Beteiligung der Werktätigen an der Neuererbewegung ist von 23,5 Prozent im Jahre 1972 auf 31 Prozent im Jahre 1976 angewachsen. In diesem Zeitraum wurden 2,6 Millionen Neuerungen in die Produktion eingeführt. Die Neuerer erwirtschafteten damit in diesen fünf Jahren einen Gesamtnutzen von mehr als 17,5 Milliarden Mark.

Über 1000 gewerkschaftliche Kurkommissionen in den Betrieben und Kreisen haben in den Jahren 1971 bis 1975 mehr als 1 128 000 Heil-, Genesungs- und prophylaktische Kuren an Erwachsene vergeben.



In den letzten fünf Jahren wurden rund 500 000 Arbeitsplätze neu- bzw. umgestaltet. Dadurch erhöhte sich die Arbeitssicherheit. Arbeitserschwernisse konnten dadurch eingeschränkt werden. Mehr als 17 Milliarden Mark wurden dafür aufgewendet.

Der FDGB-Feriendienst verfügt jetzt jährlich über 1,5 Millionen Erholungsreisen. Eine etwa gleiche Anzahl von Urlaubsreisen können in betriebseigene Ferienheime vermittelt werden.

Seit dem 8. FDGB-Kongreß haben sich die Solidaritätsleistungen des FDGB mehr als verdoppelt. 1972 betrugen sie 55,3 Millionen Mark, 1976 waren es 123,4 Millionen. Insgesamt betrugen die Solidaritätsleistungen des FDGB in diesen fünf Jahren fast eine halbe Milliarde Mark.

Fakten aus dem von Harry Tisch vorgetragenen Bericht des Bundesvorstandes des FDGB an den 9. FDGB-Kongreß

Harry Tisch, Vorsitzender des FDGB-Bundes richtungsweisenden Worte an die Delegierten.

vorstandes, dankt dem Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, der die Delegation der Parteiführung leitete, für seine

Bild unten: Auch in der Kongreßpause wird das schöpferische Gespräch weitergeführt.

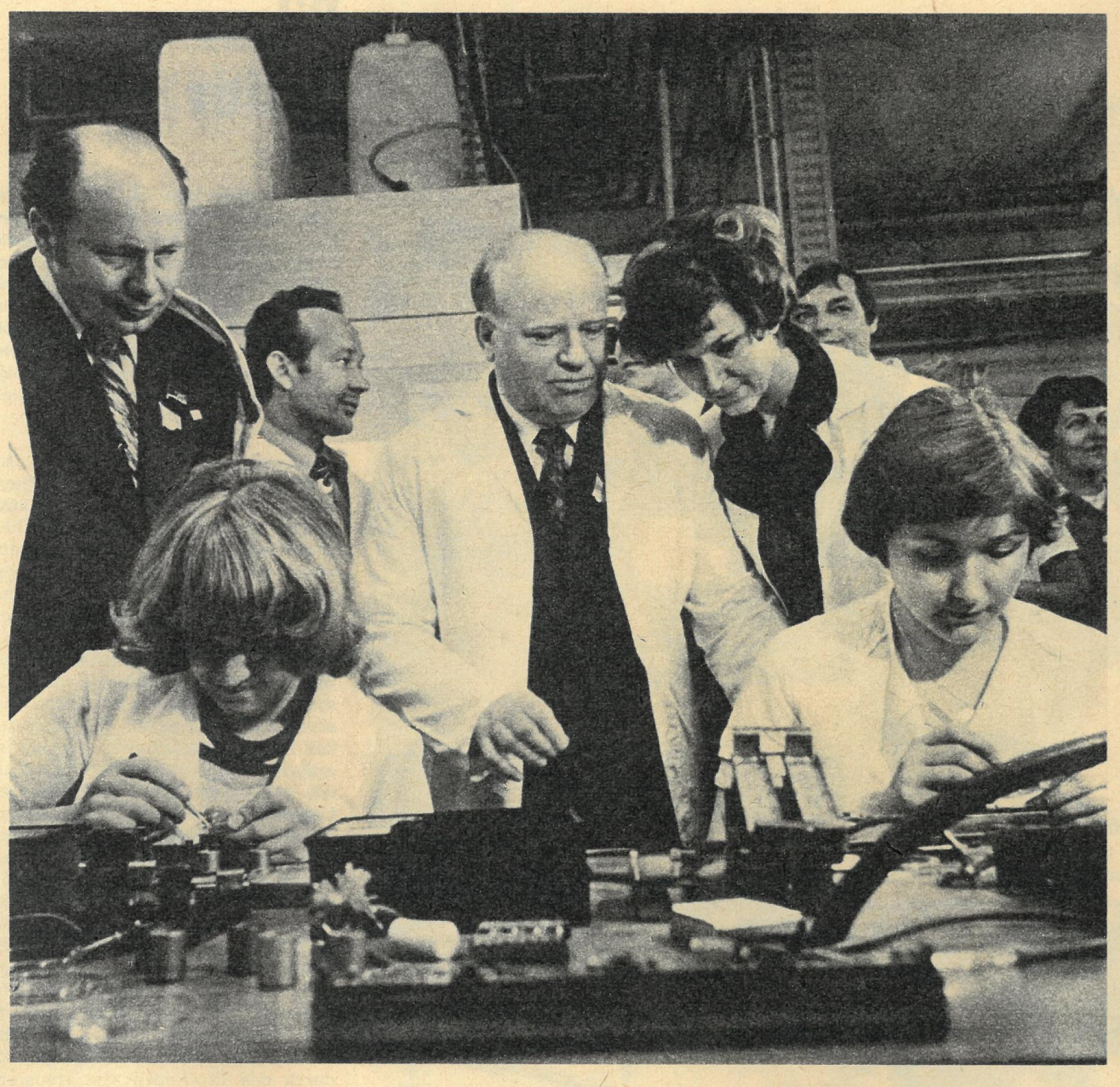
Bilanz positiv

Ein Jahr nach dem IX. Parteitag der SED trafen sich 3000 Delegierte, Mandatsträger von 8,3 Millionen Gewerkschaftern, zu ihrem 9. Kongreß. Sie berichteten von großen Initiativen und Aktivitäten der Gewerkschaften bei der planmäßigen Verwirklichung der Hauptaufgabe. Als Kampfgefährten der Partei sind sie aktive Mitgestalter der erfolgreichen Arbeiterpolitik unseres Staates.

Treffpunkt Palast der Republik. An vier Tagen im Mai war das Haus des Volkes am Berliner Marx-Engels-Platz Stätte schöpferischen und lebhaften Erfahrungsaustausches. Da sprach der Dreher Horst Franke aus dem Elbtalwerk Heidenau über seine Erfahrungen mit den persönlich-schöpferischen Plänen und davon, welche Fortschritte in der täglichen Arbeit durch die Nutzung sowjetischer Methoden zu erreichen sind. Rudolf Höppner, Vorsitzender des FDGB-Bezirksvorstandes Berlin, erläuterte den Delegierten den Nutzen des Erfahrungsaustausches über Ländergrenzen. Im Juni – informierte er – werden sich Berliner und Moskauer zu ihrer zweiten Bestarbeiter-Konferenz, diesmal in unserer Hauptstadt, treffen. Margarete Koch, die auf einer DSF-Reise nach Moskau, Kiew und Tallinn ihre bewährte Losung vom Zusammenhang des Qualität kaufens und produzierens erläutert hatte, erzählte den Delegierten von neuen Möglichkeiten, die ihr Qualitätsprogramm durch das Einfließen von Neuerer-Ideen aus den Leuna-Werken erfuhr. Angelika Kalina, BGL-Vorsitzende an der „Drushba-Trasse", berichtete von dem Vorhaben der Trassenbauer, die 268 Kilometer lange Rohrleitung im DDR-Abschnitt bis Ende September '77 komplett fertigzustellen. Da sprach der Schriftsteller Helmut Sakowski von den Begegnungen mit Arbeitern während seiner Wege übers Land, die Verkäuferin Christine Holste, der BGL-Vorsitzende der KAP Daberkow, Hans-Georg Ehmke, oder der junge Bauarbeiter Volkmar Burkert...

Delegierte aus allen gesellschaftlichen Bereichen berichteten vom sozialistisch arbeiten, lernen und leben in ihren Kollektiven. Sie zogen eine positive Bilanz fünfjähriger gewerkschaftlicher Arbeit und legten dar, wie sie ideenreich den klaren Kurs des IX. Parteitages der SED, das weitgesteckte Programm des stetigen Wachstums, der Stabilität und des Wohlstandes realisieren. Der bevorstehende 60. Jahrestag des Roten Oktober ist ihnen besonderer Anlaß dazu.

Wolfgang Tautenhahn

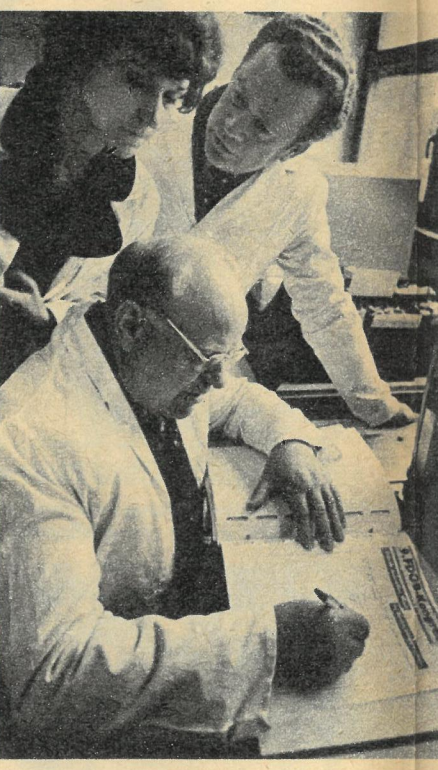


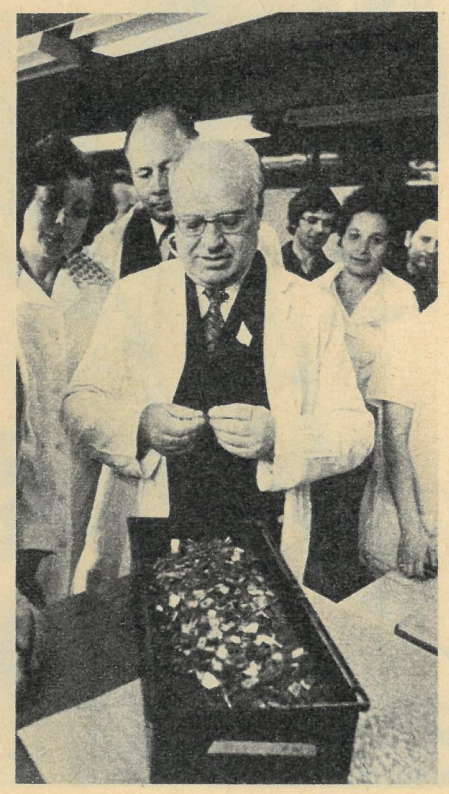
Die Tickets sind gebucht...

Ein besonderer Tag für die Arbeiter des Berliner Werkes für Fernsehelektronik (WF): Die Delegation des Zentralrates der sowjetischen Gewerkschaften unter Leitung ihres Vorsitzenden Alexej I. Schibajew, die dem 9. FDGB-Kongreß die Kampfesgrüße von 110 Millionen Mitgliedern überbrachte, besuchte sie.

Im Werkteil Diode gab es Blumen, Gespräche und nachhaltige Eindrücke. Die Fragen, die Genosse Schibajew an die Kollegen stellte, wiesen ihn als Sachkundigen aus. Schließlich habe er jahrelang in einem auf hohem wissenschaftlich-technischem Niveau stehenden Betrieb gearbeitet und sein jüngster Sohn sei direkt vom Fach. So verbarg sich für ihn in den kleinen elektronischen Bauelementen, die hier am laufenden Band gefertigt werden, nichts Unbekanntes. Vielmehr interessierte er sich dafür, ob die Neuerer und Wissenschaftler im WF schon eine Möglichkeit gefunden haben, die manuelle Arbeit, die ja sehr aufwendig ist und zwangsläufig zu Qualitätsunterschieden führe, zu automatisieren. Ja, man sei dabei und werde weiter daran arbeiten, um beispielsweise die Montage moderner Halbleiterbauelemente noch rationeller zu gestalten. Die Fernsehelektroniker, deren Erzeugnisse schließlich in die Datenverarbeitung, die Fernseh- und Rundfunktechnik eingehen, nehmen mit ihrer Arbeit Einfluß auf das Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Das wissen sie, und der 9. FDGB-Kongreß orientierte sie erneut darauf. Der Erfahrungsaustausch mit dem Moskauer Werk für Vakuumgeräte wird die Arbeit weiter voranbringen und die beiderseitigen Erfolge mehren. BGL-Vorsitzender Wolfgang Grzesko, Kongreßdelegierter, erzählt Genossen Schibajew von ihren Verbindungen zum Moskauer Partner und davon, daß in wenigen Tagen Kollegen des WF nach Moskau reisen werden, um den bestehenden Freundschaftsvertrag abzurechnen und zu aktualisieren. Die Tickets sind bereits gebucht.

Die Werktätigen des Betriebes hatten ihre Delegierten mit gutem Gepäck zu den Beratungen geschickt: Die Planaufgaben sind anteilig zum Jahresplan übererfüllt, wichtige Themen aus dem Plan Wissenschaft und Technik vorfristig realisiert worden, die Arbeits- und Lebensbedingungen verbesserten sich kontinuierlich. Im Werkteil Diode, in dem 600 Kollegen arbeiten, kommt ein Drittel der Beschäftigten in den Genuß der jüngsten sozialpolitischen





Maßnahmen. Ihr Echo darauf: 90 Monate hintereinander ununterbrochene Planerfüllung, gegenwärtig sogar 2,5 Tage Planvorsprung, vier Tage im Jahr Arbeit mit eingespartem Material. Letzteres ein Ergebnis der genutzten Erfahrungen ihrer Moskauer Kollegin Galina Areffjewa.

Die Fernsehelektroniker waren während des Kongresses, wie Millionen Bürger in unserem Land, dank der von ihnen gefertigten Fernsehtechnik unmittelbar verbunden mit dem Palast der Republik. Und sie entnahmen der Aussprache zum Bericht des FDGB-Bundesvorstandes und der bedeutsamen Rede Erich Honeckers wertvolle Erkenntnisse für die Weiterführung ihres Wettbewerbs zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution. „Ausgezeichnet", schrieben die sowjetischen Gäste ins Brigadebuch, „so bereiten wir unseren gemeinsamen Feiertag vor!"

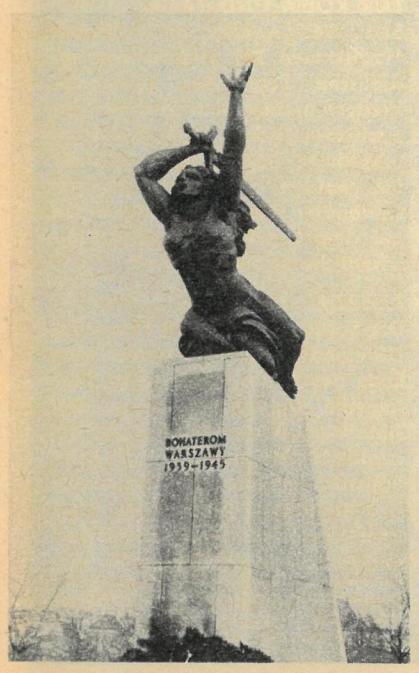
W. T.

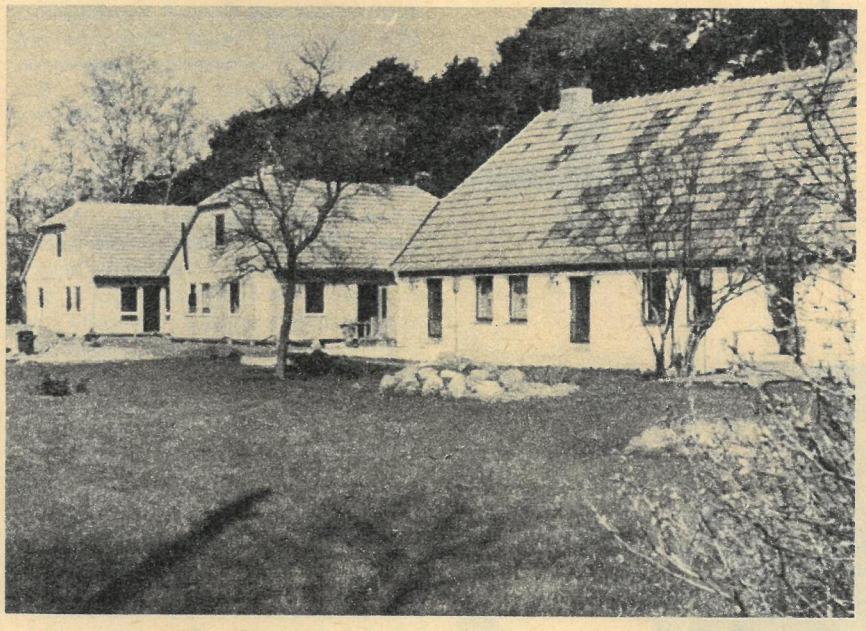
Fotos: A. Paszkowiak (3), ADN-ZB; Zeichnungen: D. Schüler

Hana und Nike

Wohl jeder, der zum erstenmal in die polnische Hauptstadt kommt, besucht das Denkmal am Theaterplatz. Auf hohem Sockel — die Figur eines nach vorn strebenden Mädchens mit blankem Schwert. Das ist die Warschauer Nike, die Göttin des Sieges, die den Kampf der Warschauer gegen die Hitlerokkupanten verkörpert. Und man erfährt, daß für diese Skulptur eine sehr junge Warschauerin Modell gestanden hat... Hana Tarczinska war ganze 10 Jahre alt, als sie der bekannte Bildhauer Marian Koneczny bat, für das symbolische Denkmal sein Modell zu sein. Ihm hatte das klare Profil des Mädchens gefallen. Heute ist Hana 23 Jahre alt; sie liebt ihre Stadt, läuft gern Schlittschuh und arbeitet mit Freude im Ballettstudio. In diesem Frühjahr beendet sie die Warschauer Akademie der Landwirtschaft.

Hana ist ein Mädchen wie Millionen andere ihrer Altersgefährten in Polen und bei uns, die nichts wissen von den Schrecken des Krieges, doch wissen, daß sie mit ihrem Dasein jenen verpflichtet sind, zu deren Gedenken das Monument der Nike errichtet wurde. Und wissen, daß sie durch das enge freundschaftliche Miteinander der Jugend unserer sozialistischen Bruderländer im Sinne dieser gefallenen Helden leben.





meinsames Zentrum fertig sein.“ Keine halbe Stunde hat unser Gespräch gedauert. Wir wären sicher noch schneller fertiggewesen, doch ab und zu mußte Genosse Faktorowitsch, der gut deutsch spricht, am Nachbartisch als Dolmetscher aushelfen. Vladislaw Laschas, Spezialist eines Rigaer Betriebes für Fertighäuser, diskutierte nämlich mit zwei Fachleuten unserer Reederei die Fundament-Zeichnung für das Haus, das hier unter seiner Leitung aufgebaut wird. Stand dieser Arbeiten und Ergebnisse der morgendlichen Bauberatung: das Haus und die Bauleute aus Riga können kommen. Stand der gemeinsamen Mittagsabrechnung: 300 DDR und 240 sowjetische Aufbaustunden.

Ingbert Schreiber

Seeleute an Land

Kapitän Venjamin Faktorowitsch kenne ich schon länger. Und jedesmal wenn wir uns treffen, bewundere ich aufs neue seinen Schwung und sein Organisationstalent. Kürzlich, an einem Sonnabendmorgen, begegneten wir uns in der Nähe des Rostocker Überseehafens: in Oldendorf, wo Leningrader Seeleute am Fundament für ein Fertighaus aus Riga arbeiteten. Und die Antwort auf meine Frage schon vorwegnehmend, lachte er: „Nun, was ist daran schwierig zu verstehen? Bei uns gibt es doch auch Subbotnik. Also ist es normal, daß unsere und eure Leute für eine Sache arbeiten, die uns allen nutzt.“ Die „gemeinsame Sache“ ist das Seeleute-Freizeitzentrum Oldendorf (Foto oben), vor etwa einem Jahr noch ein schöner, aber ungenutzter Fleck. Was bei Venjamin Faktorowitsch den Gedanken aufkommen ließ: Da könnte man was draus machen. Das wäre ein Platz für die Seeleute aus unseren beiden Ländern. Und schon heute steht das „Stammhaus“ des Zentrums, ein ehemaliges abrißreifes Bauerngehöft. Mit 40 gemütlichen Plätzen, Billard- und Fernsehraum und einer kleinen „Kombüse“. „Hier ist noch keiner unzufrieden weggegangen“, sagt Objektleiter Eckard Preuß. Und der sowjetische Kapitän kann das bestätigen. „Damit sich so schnell als möglich noch mehr Seeleute hier erholen können, wird mit zugepackt. Zweitausend Stunden haben unsere Männer allein 1976 hier gearbeitet“, erzählt er mir dann. (Unser Foto: Komsomolzen vom Leningrader MS „Kislovodsk“ mit Farbtopf und Pinsel am Werk). „Im Sommer, denke ich, wird unser ge-

Arbeiterbewegung vertraut, nahm dann selbst am Kampf der Bolschewiki teil und wurde dafür in die sibirische Verbannung geschickt. Von dort konnte er fliehen. Als Kommunist in seine Heimat zurückgekehrt, mußte er gleich anderen in die Illegalität. 1937 übernahm Josip Broz die Leitung der Kommunistischen Partei Jugoslawiens. Unter seiner Führung entstand die breite antifaschistische Volksfrontbewegung. Als Oberkommandierender der Volksbefreiungskräfte kämpfte er gegen Faschismus und Reaktion (Foto unten).

In diesen Tagen nun wird der Präsident und Marschall zahllose Glückwunschschreiben erhalten. Am 25. Mai ist er 85 Jahre alt. Anlaß, seine Verdienste als Kommunist und Staatsmann zu würdigen, ihm Kraft und Gesundheit zu wünschen für die Erfüllung seiner Aufgaben. Sein Einsatz für Frieden und Sicherheit ist bekannt. Das zeigte sich u. a. in Helsinki, das drückt sich auch in der Tatsache aus, daß die Nachfolgekonferenz der KSZE in Belgrad stattfindet.

Und zahlreich sind die Zeugnisse für die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der SED und dem BDKJ, zwischen unseren beiden freundschaftlich verbundenen sozialistischen Staaten. Der Besuch Erich Honeckers an der Spitze einer Partei- und Regierungsdelegation Anfang dieses Jahres in Jugoslawien (Foto links) hat diese Beziehungen weiter vertieft. Die Verleihung des Karl-Marx-Ordens war Ausdruck der großen Wertschätzung des jahrzehntelangen Kampfes von Josip Broz Tito für Kommunismus und Frieden.

Gratulation für einen Freund

„Die revolutionäre Umwälzung in unseren Ländern, der Aufbau des Sozialismus und der Kampf für Frieden und Fortschritt in der Welt sind heute eine feste Grundlage und ein Unterpfand unserer Zusammenarbeit und Freundschaft", erklärte der Präsident der SFR Jugoslawien und Vorsitzende des BDKJ, Josip Broz Tito, auf einem Meeting mit Arbeitern der Moskauer Kugellagerfabrik 1971. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR würdigte die Verdienste von Josip Broz Tito um den gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus, seinen Beitrag zur Entwicklung der sowjetisch-jugoslawischen Freundschaft und die aktive Anteilnahme am Kampf für Frieden und internationale Zusammenarbeit. Er erhielt anläßlich seines 80. Geburtstages den Leninorden. Im ersten Weltkrieg geriet der kroatische Bauernsohn in russische Gefangenschaft. Hier machte er sich mit der Geschichte der russischen

Kurz berichtet

MIT WASSER IM TANK
Ein Benzin, dem zehn Prozent superreines Wasser zugesetzt werden, dient Testfahrzeugen in Baku als Antriebsmittel. Dieses Gemisch ist umweltfreundlicher, als das bisher verwendete Benzin. Im Tank bildet sich weniger Stickstoffoxid, dadurch werden nur halbsoviel luftverschmutzende Gase ausgestoßen, stellten sowjetische Fachleute fest.

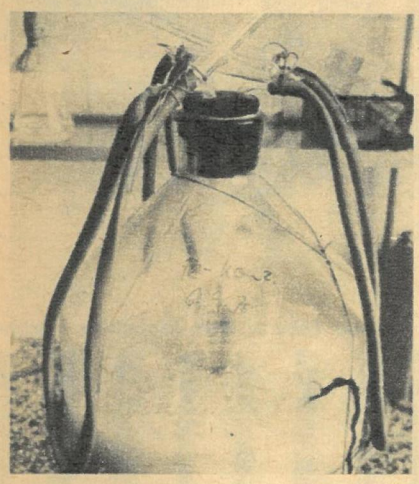
KOMMA-FRAGEN PER TELEFON
Wer in Moskau Fragen der Grammatik fachgerecht beantwortet haben will, kann einen Telefondienst für russische Sprache benutzen. Die Kunden sind Schüler, aber auch Zeitungsredaktionen und Verlage, deren Fragen registriert und von einem Wissenschaftler des Instituts für russische Sprache beantwortet werden.

VIREN IM EINSATZ
Eiweißverbindungen, die die Anfälligkeit von Tieren gegen bestimmte Arten von Geschwülsten reduzieren, wurden von sowjetischen Experten aus Membranen der Krebszellen gewonnen. Die Zellen sind mit Viren infiziert, die dazu dienen, das Immunitätssystem der Tiere anzuregen. Gegenwärtig studiert man die Anwendungsmöglichkeiten der Viren, die bösartige Geschwülste unmittelbar angreifen.

FÜR KOLJA UND ZAKIR
Seit 1965 werden an indischen Hochschulen 307 verschiedene sowjetische Lehrbücher verwendet. Weitere sieben sind von der indisch-sowjetischen Schulbuchkommission für dieses Jahr empfohlen worden. Zu ihnen gehören Lehrbücher über das Bauwesen auf dem Lande und über wissenschaftliche Leitungstätigkeit.

REISEZIEL ANTARKTIS
Die Sowjetunion, die VR Polen, die USA und Neuseeland planen zum Ende des Jahres gemeinsame biologische Untersuchungen in den Antarktisgewässern. Dabei soll die maritime Pflanzen- und Tierwelt erforscht werden. Die Ergebnisse der Expedition werden der Kontrolle über die Fischbestände und dem rationellen Fischfang dienen.

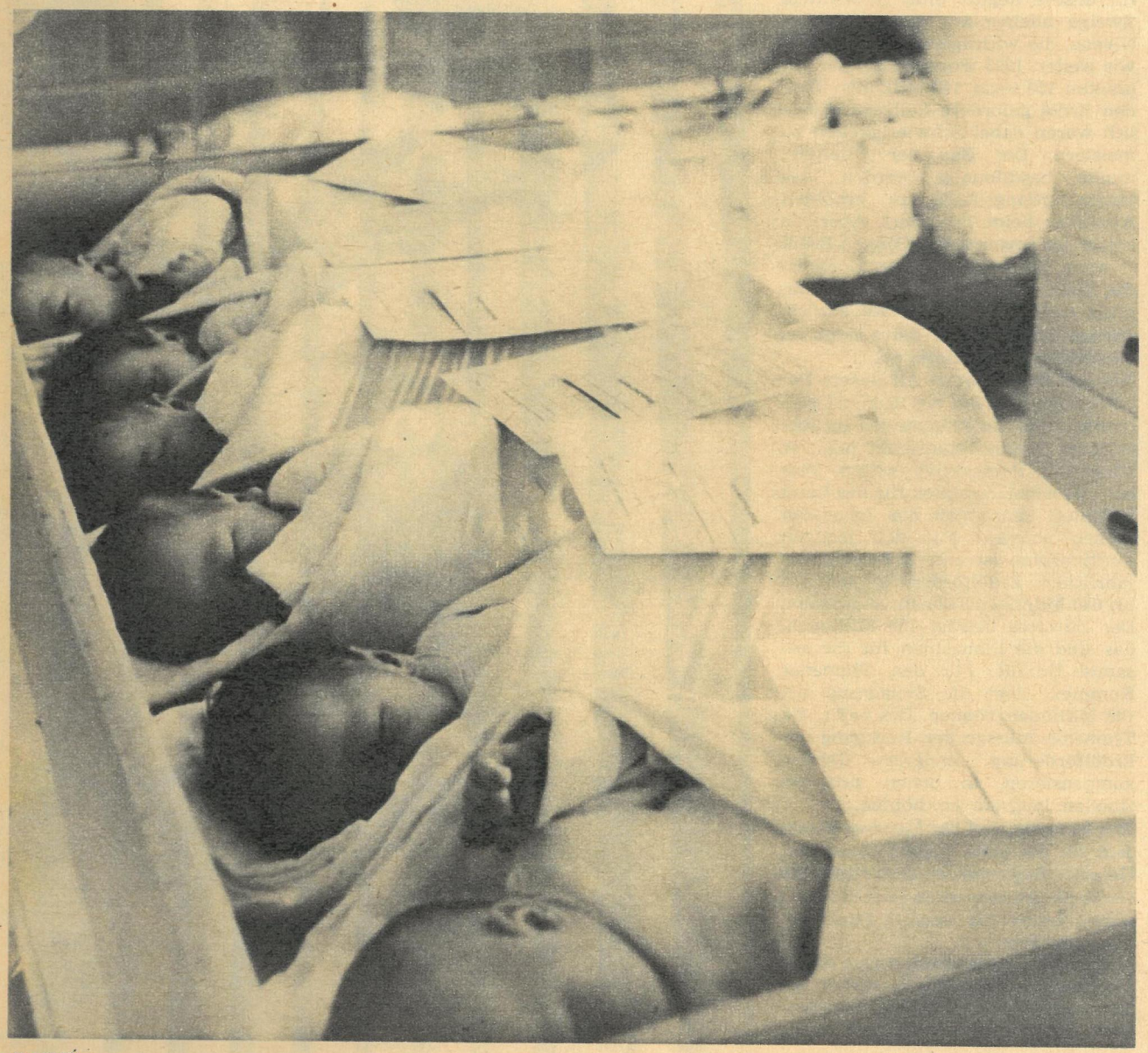
Redaktion: Ina Stritzke, Sabine Mähne; Fotos: Ch. Grams, I. Schreiber, ZB, Zentrales Bildarchiv; Vignette: D. Schüler



Babys Dokument

Wohl behütet sind diese knapp eine Woche alten Berliner Kerlchen. Auch durch den Besitz ihres ersten eigenen Dokuments — des Impfausweises, der bereits eine Eintragung enthält: Geimpft gegen Tuberkulose. Weitere werden folgen.
Dafür sorgen auch die Mitarbeiter des Staatlichen Instituts für Immunpräparate und Nährmedien in Berlin. Hier werden in der Abteilung Bakteriologie Impfstoffe entwickelt und hergestellt. In enger Kooperation mit Instituten anderer sozialistischer Länder. So mit dem Metschnikow-Forschungsinstitut für Vakzine und Seren in Moskau. Ein Beispiel von damals: 1959 war die DDR nicht im Besitz eines geeigneten Keuchhustenserums; die Zahl der Todesfälle stieg. „Wir waren in Not. Hilfe kam von unseren Moskauer Kollegen. Sie überließen uns Bakterienstämme und Herstellungsvorschriften", erzählt die Leiterin des Bereichs Bakteriologie, Frau Dr. sc. med. Mebel, Verdienter Arzt des Volkes (im Foto rechts). Heute gibt es bereits fünf gemeinsame wissenschaftliche Veröffentlichungen, und Ende des Jahres folgt die nächste zu Problemen der weiteren Keuchhustenbekämpfung. Autoren: Frau Prof. Zacharowa und Frau Dr. Mebel.

Sabine Mähne



Der „dunkle Kontinent"

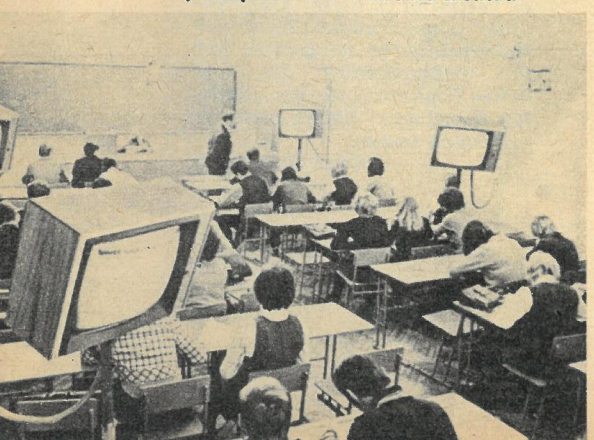
Einst soll ein Journalist nach einer Woche in Moskau erklärt haben, er schreibe nun ein Buch über Rußland. Nach einem Monat wollte er sich schon mit einem Artikel bescheiden. Nach einem Jahr erklärte er, daß ihm nun einiges von der sowjetischen Wirklichkeit klarer zu scheinen beginne. An dieser Selbstbescheidung litt der amerikanische Journalist R. Kaiser nicht. Nach drei Jahren Aufenthaltes in der Sowjetunion verfaßte er einen dicken Wälzer. Und beginnt mit einem Vorwort, in dem er sich quasi für die Unzulänglichkeiten seiner Niederschrift entschuldigt, denn Rußland ist „ein geheimisvoller, dunkler Kontinent ... eingehüllt in ein Mysterium, und das wiederum umgeben von Geheimnissen, ... Ausländern unzugänglich und selbst den Einheimischen unerklärbar ..." Folglich ist verständlich, daß er in einem „dunklen Kontinent" nicht viel ausmachen konnte, auch nicht seine Gesprächspartner, die namenlos im Dunkeln bleiben. Über das „Mysterium" und die „Geheimnisse" ließ er sich von „Russen, die jetzt jenseits der Grenzen ihres Landes leben", ausführlich unterrichten. Und diese Antikommunisten legen sich keinerlei Hemmungen auf, dem Journalisten Erklärbares unerklärlich, Alltägliches zum Mysterium werden zu lassen. Da Rußland „Ausländern unzugänglich" ist, sind Kaisers Kreuzfahrten durch das Land ebenfalls ein Mysterium, und da das Land „selbst den Einheimischen unerklärbar" ist, sollte der Selbstdarstellung der Sowjetmenschen und ihres Lebens kein Gewicht beigemessen werden, da ihre eigenen Lebensverhältnisse ihnen schließlich auch „unerklärbar" seien. Eines ärgerte den Autor besonders: „Über das Politbüro der Kommunistischen Partei ... habe ich nichts Aufsehenerregendes in Erfahrung gebracht, und ich kann auch nicht behaupten, die Geheimnisse der hohen sowjetischen Politik enthüllt zu haben." Auf die Idee, sich eine Zeitung zu kaufen, wie es Millionen Sowjetbürger tagtäglich tun, oder einen Blick in die jedem zugänglichen Parteitagsdokumente zu werfen, scheint er allerdings nicht gekommen zu sein. Sonst wäre er bestimmt in diese „Geheimnisse" eingedrungen. Zu seiner Entschuldigung sei gesagt, daß ihn wahrscheinlich die drei Jahre Umhertastens im „dunklen Kontinent" haben vollends erblinden lassen.

Hans Bergmann

Was wußte man vor Jahren von Tjumen? Daß es ein schwer zugänglicher Landstrich hinter dem Ural ist – Sümpfe, harte Fröste und schwüle Sommertage stellten sich dem Menschen entgegen. Heute verbindet sich mit Tjumen eines der fündigsten Erdöl- und Erdgasvorkommen der UdSSR, heute entsteht hier ein großer territorial-wirtschaftlicher Komplex, einer der bedeutendsten des Landes. Über Perspektiven dieses westsibirischen Gebietes sprachen APN-Mitarbeiter mit dem Sekretär des Gebietskomitees der KPdSU, Gennadi Bogomjakow.

ERDÖLLEITUNG von Samotlor zur Wolga im Bau (oben). Eine Expedition erschließt

STUDIUM an der Tjumener Tanzschule (oben) und am Industrie-Institut.



Es gibt Leute, die behaupten, es wäre wirtschaftlicher gewesen, man hätte vor der großangelegten Ölförderung erst Städte errichtet, Eisenbahnstrecken gebaut, Flugplätze angelegt ...

Gennadi Bogomjakow: Alle die so denken sind von der Wirklichkeit weit entfernt. Öl bedeutet Geld und erst, als unser Gebiet ein hohes wirtschaftliches Entwicklungstempo anschlug, die Betriebe 20 bis 30 Millionen Tonnen Erdöl im Jahr förderten, erst da konnten wir an den Bau von Städten denken.

Führt so eine Verfahrensweise nicht zu Disproportionen in der wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes?

Gennadi Bogomjakow: Es stimmt. Die stärkere Entwicklung eines Zweiges führt zu Disproportionen, aber das muß sich nicht negativ auswirken. So sind unsere Erfahrungen. Einige für unsere Region nicht so wichtige Zweige blieben auf dem geplanten Niveau, die wichtigeren entwickelten wir weiter. 1975 wurden statt der geplanten 120 sogar 148 Millionen Tonnen Erdöl gefördert. Selbstverständlich waren dabei Schwierigkeiten zu meistern. Der Bau der Ölleitung mußte beschleunigt werden, das führte zwangsläufig zu erhöhten Ausgaben beim Transport. Aber die zusätzlich gewonnenen Tonnen Erdöl — wenn Sie so wollen, ein Ergebnis der Disproportion — erstatteten uns diese Ausgaben hundertfach zurück.

Daraus leitet sich die Frage nach der Perspektive des Gebietes ab.

Gennadi Bogomjakow: All unsere Bemühungen sind mit der Zukunft verbunden, und die Analyse des zurückgelegten Weges interessiert uns vor allem der Perspektive wegen. Was der Tjumener Komplex für das Land bedeutet, kann man aus folgenden Zahlen ablesen: Für den jetzigen Fünfjahrplan ist eine Erhöhung der jährlichen Erdölförderung auf 620 bis 640 Millionen Tonnen vorgesehen. Der Zuwachs beträgt 150 Millionen, das sind die Planzahlen für die gesamte UdSSR. Für den Tjumener Komplex liegt die Steigerung bei 160 Millionen Tonnen. Das heißt, die Tjumener müssen den Rückgang der Erdölförderung anderer Gebiete kompensieren, in denen sich die Quellen langsam erschöpfen.

Das bedeutet, daß die Tjumener bereits jetzt für die weite Zukunft investieren.

Gennadi Bogomjakow: Natürlich. Die Geologen müssen schon jetzt die Voraussetzungen für den 11. Fünfjahrplan schaffen.

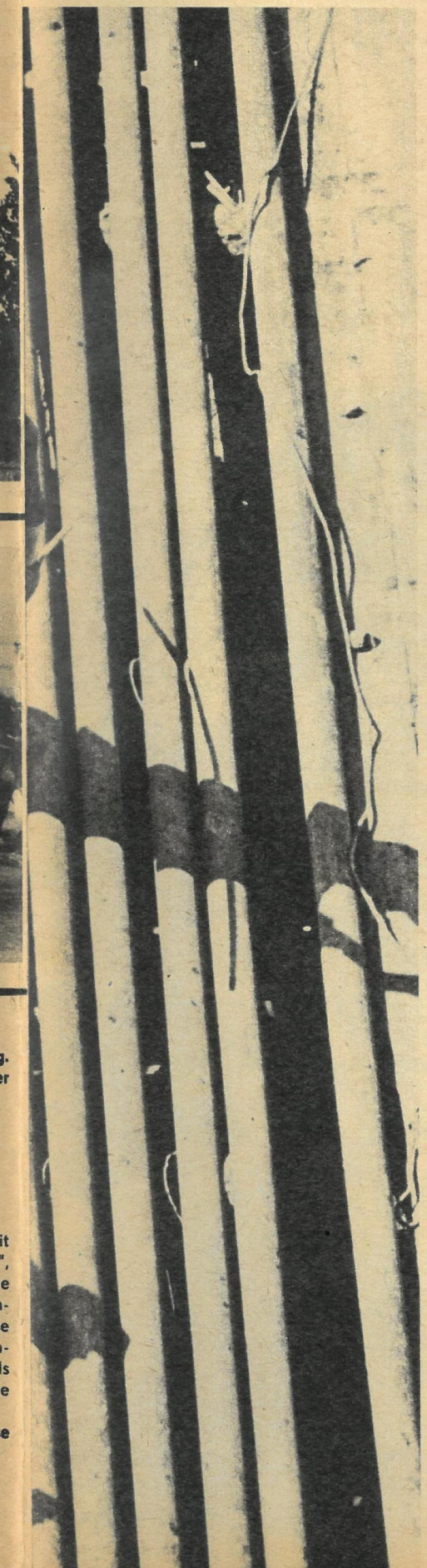
Mit welchen Zahlen operiert man dabei?

Gennadi Bogomjakow: In dieser Beziehung stellen wir unsere Forderungen an die Wissenschaft. Sie orien-

TJUMEN

Gestern - Heute - Morgen

neue Vorkommen. Fotos: APN



tierte zunächst auf 250 Millionen Tonnen für 1980, aber dann werden wir bereits 300 Millionen bringen. – Es ist noch gar nicht so lange her, da planten Mitarbeiter des Ministeriums für Erdölwirtschaft für das Tjumener Öl folgende Ausbeute: 1980 – 270, 1990 – 330, 2000 – 380 Millionen Tonnen. Für uns stellt sich jedoch für 1990 die Förderung von 500 Millionen Tonnen als real dar. Das ist unser „privater" Vorschlag, der von den Planungsorganen noch nicht offiziell bestätigt ist.

Wie das Öl ist auch das Erdgas nicht nur Energiequelle, sondern Rohstoff ...

Gennadi Bogomjakow: Das ist schon richtig, aber ich bin zum Beispiel nicht mit dem Minister für Gaswirtschaft einverstanden, der meint, daß es nötig ist, ein langfristiges Programm zur Verminderung der Nutzung von Erdgas als Brennstoff auszuarbeiten. Ich bin sicher, daß wir immer mehr Gas in die Industrie zur Produktion von Elektroenergie geben müssen.

Also beruht die energetische Zukunft Tjumens auf dem Gas?

Gennadi Bogomjakow: Die energetische Zukunft Tjumens ist bisher noch nicht in der erforderlichen Weise wissenschaftlich eingeschätzt worden. Aber stellen wir uns nur einmal vor, welche Anforderungen ein Kraftwerk für 6,4 Millionen Kilowatt auf Kohle-Grundlage stellt. Das sind 25 Millionen Tonnen Kohle im Jahr. Sie müssen gefördert, transportiert, dann verbrannt und Tausende Tonnen Asche beseitigt werden. Ein Kraftwerk von gleicher Größe auf der Grundlage des Tjumener Gases hat viele Vorzüge. Durch eine Leitung von 1020 mm Durchmesser kann man im Jahr 10 Milliarden Kubikmeter Gas leiten. Das reicht für ein Kraftwerk mit 6,4 Millionen KW. Und wenn man so ein Gaskraftwerk mit einem auf Kohlebasis vergleicht, so verhält es sich wie ein Spielzeug zu einem eiszeitlichen Rüsselhufer.

Den Tjumenern ist aber neben der stetig steigenden Produktion von Erdgas und Erdöl noch eine andere Aufgabe gestellt: den Fischbestand zu erhöhen und besser zu nutzen. Ein industrieller Komplex und Fischfang, paßt das zusammen?

Gennadi Bogomjakow: Sehr gut. Wir haben schließlich mehr als 300 000 Seen in unserem Gebiet. In der Nachkriegsperiode sank die Fischproduktion. Intensiver Fischfang, zunehmende Verschmutzung der Gewässer, der Bau hydrotechnischer Anlagen, die die Laichplätze von Stör und Renke versperrten, waren die Ursachen. Im neunten Fünfjahrplan haben wir mit speziellen Mitteln zur Züchtung ein mittleres Niveau erreicht. Aber bis 1980 wollen wir die Produktion um das 1,7fache erhöhen und es auf 550 000 Zentner Fisch bringen.

Tjumen wurde für viele Menschen zu einer neuen Heimat. Die extremen klimatischen und geographischen Bedingungen werfen jedoch das Problem der Besiedlung entfernter Gebiete auf ...

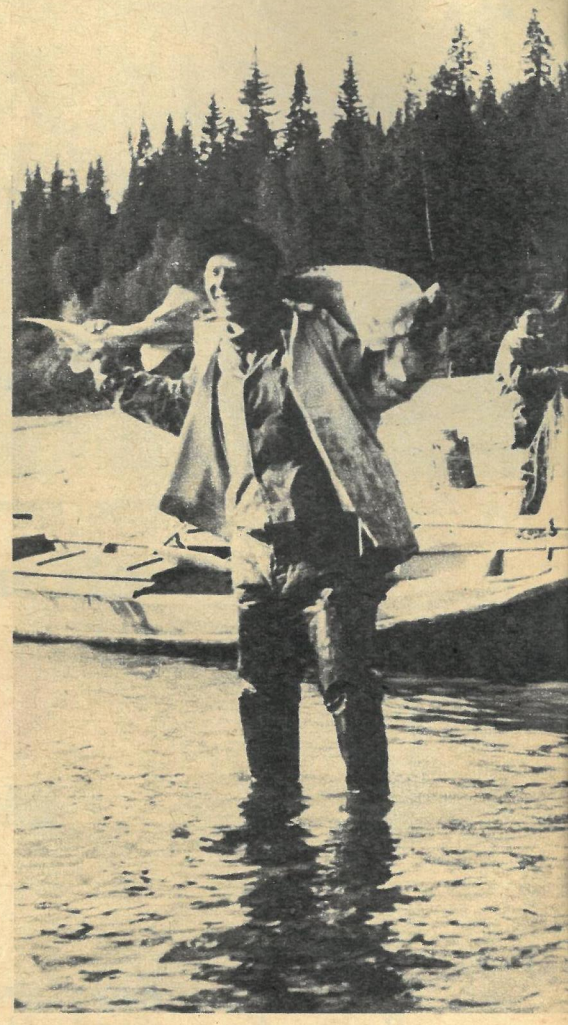
Gennadi Bogomjakow: Gerade haben wir uns mit den Projekten für neue Städte und Gebiete vertraut gemacht. Sie basieren auf den Forschungsergebnissen von Mitarbeitern des Instituts für die Geographie Sibiriens und des Fernen Ostens, auf medizinisch-biologischen Erkenntnissen über die Ansiedlung in entfernten Gebieten. Mir persönlich imponieren diese Fakten: von 1 435 000 Quadratkilometern der Tjumener Erde ist eine Million zur Besiedlung geeignet. Gleichzeitig sind wir aber dagegen, viele Menschen hierherzuholen, um die Wirtschaft im Norden zu entwickeln. Bei großer Zahl wird das sehr teuer. Es gibt jetzt zwei Tendenzen der Besiedlung: Einerseits versuchen wir, entsprechend den Möglichkeiten alles, damit die neue Bevölkerung für immer hier bleibt. Andererseits gibt es Gebiete, wo ständiges Wohnen nicht möglich ist.

Wie äußert sich das in der Praxis?

Gennadi Bogomjakow: Sagen wir, unsere Karsker geologische Expedition arbeitet auf der Jamal-Halbinsel, aber ihr „Wohnsitz" ist in Tjumen. In der Gebietshauptstadt wohnt die Familie, die Kinder lernen hier, die Frauen arbeiten in der Stadt und die Väter der Familie fliegen für zwei Wochen nach Jamal. Nach zwei Wochen werden sie ausgetauscht. In den zwei Wochen Urlaub schaffen es einige sogar, sich im Süden, in den Schwarzmeerkurorten zu erholen. – Die Einwohner von Surgut und Nishnewartowsk beispielsweise arbeiten in einer Zone von 200 Kilometer Radius. Alle fahren oder fliegen zur Arbeit. Manche kommen jeden Tag zurück, andere einmal in der Woche. So ist es auch bei den Dorfbewohnern ...

... Die auch die Ernährung der Öl- und Gasarbeiter verantworten ...

Gennadi Bogomjakow: Ja, das Tjumener Gebiet versorgt sich selbst mit allen Lebensmitteln. Im neunten Fünfjahrplan haben wir pro Kopf mehr Getreide produziert als im gesamten Landesdurchschnitt. Fleisch, Obst und Kartoffeln haben wir ausreichend. Etwa 30 Prozent der Tjumener Milch verkaufen wir über die Grenzen des Gebiets hinaus ...



FISCHFANG im Ob (oben) bringt mitunter eine reiche Kaviarernte.

Quartett: Margret, Christian, Brigitte und Uwe (v. l. n. r.)

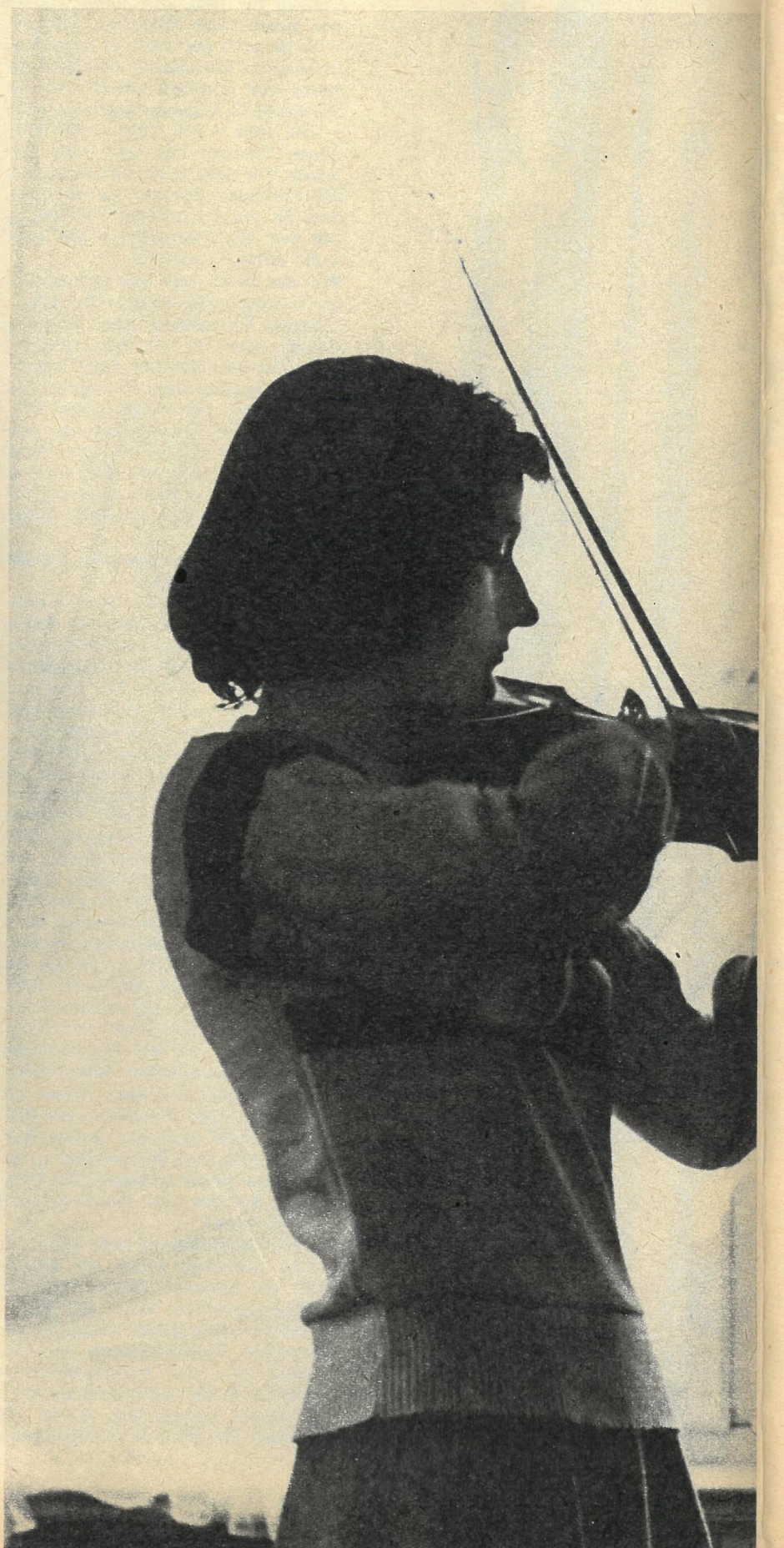
Absolventenschicksale

FREIE WELT

ging ihnen nach

Im Oktober vergangenen Jahres trafen sich in der Berliner Kongreßhalle Absolventen sowjetischer Universitäten und Hochschulen. Ein Jubiläumstreffen. 25 Jahre war es her, da die erste Studenten-Delegation zum Studium in die Sowjetunion reiste.
Beim festlichen Konzert fiel uns das virtuose Spiel zweier junger Violinkünstler auf – Brigitte und Christian Funke, Absolventen des Tschaikowski-Konservatoriums Moskau.
Wir besuchten sie in ihrer Heimatstadt Dresden.

Reise-„Auswertung" im Familienkreis



DOPPEL-SPIEL

Als ich nach Dresden fuhr, um Christian und Brigitte Funke kennenzulernen, wußte ich wenig über sie. Bekannt war mir, daß beide am Moskauer Tschaikowski-Konservatorium bei Professor Igor Besrodny studierten und früh schon auf internationalen Wettbewerben Aufsehen erregten, daß Christian Funke, 1949 geboren, mit 23 Jahren zum Ersten Konzertmeister der Staatskapelle Dresden berufen wurde, und daß seine drei Jahre jüngere Schwester Brigitte als künstlerische Assistentin im Fach Violine an der Hochschule für Musik „Carl-Maria von Weber" tätig ist. Auch hatte ich sie schon gemeinsam in einem Konzert erlebt . . .

Wie sie sind, was sie denken, wie sie leben, wollte ich erfahren und habe versucht, in Gesprächen ein Bild entstehen zu lassen.

Bis vor kurzem haben die Geschwister noch gemeinsam mit den Eltern in der Wohnung gewohnt, in der sie schon ihre Kindheit verbrachten. Die letzten Monate aber veränderten in ihrem Leben viel. Brigitte hat im Sommer geheiratet, Christian ist seit kurzem verlobt. Mit Margret, der Gesangsstudentin, wohnt er jetzt in Loschwitz. Von hier oben hat man einen wunderschönen Blick auf die Stadt und die Elbe mit der als „Blaues Wunder" bekannten Hängebrücke. Es ist noch viel zu tun in der neuen Wohnung. Doch trotz des fehlenden Türschildes hätte ich den Weg gefunden, denn als ich ankam, schleppten gerade fünf Männer einen großen schwarzen Flügel die Steinstufen hoch, von Christian Funke sehnlichst erwartet.

Fortsetzung Seite 12

Gemeinsame Probe mit dem sowjetischen Violinsolisten Pawel Kogan

DOPPEL-SPIEL

Christian Funke ist nicht sehr groß und von jener bescheidenen Höflichkeit, hinter der man Selbstbewußtsein und Verletzbarkeit ahnt. Auf den ersten Blick wirkt er keineswegs auffallend, strahlend. Temperament und Leidenschaftlichkeit, die er unbedingt für seinen Beruf braucht, die man in seinem Spiel spürt, liegen unter der Oberfläche seines Wesens, tauchen im Gespräch nur für Momente auf.

In den Tagen, als ich ihn besuchte, hatte er wenig Zeit. Er bereitete sich auf Konzerte in Meiningen, Greiz und Leipzig vor, abends arbeitete er in der Staatskapelle. Aber das wäre wohl einen Monat früher oder später nicht anders gewesen. 15 bis 20 Abende verbringt Christian Funke jeden Monat im Orchester, dazu kommen seine Konzerte, seine umfangreiche Tätigkeit als Solist. In diesem Jahr fährt er u. a. nach Bulgarien, Ungarn und Japan. Sein Beruf zwingt ihn seit Jahren, mit jedem Tag, jeder Stunde sorgfältig umzugehen. Dabei gibt es in der Qualität seiner Darbietungen keine Abstriche. Ein Konzert in Greiz ist ihm ebenso wichtig wie in Moskau, Rom oder Havanna. Trotz der großen Belastung will er die Orchesterarbeit vorläufig nicht missen. Hier, wo er sich auf Partner einstellen muß, entstehen Erfahrungen, die unersetzbar sind für seine solistische Arbeit. Übrigens hatte ich den Musikdramaturgen vom Staatstheater nach Christian Funkes Arbeit im Orchester gefragt und von ihm dieselbe Antwort erhalten: Seine solistische Arbeit sei befruchtend für das Orchester, und das Spiel im Ensemble mache den Solisten reicher. Aber nicht nur, weil Christian Funke ein so hervorragender Geiger ist, schätzen ihn die Kollegen. Jeder, mit dem ich sprach, hob seine Bescheidenheit, seine Disziplin und seinen Fleiß hervor.

Dieser Fleiß, diese Disziplin sind für einen Künstler wie Funke nichts Besonderes. Ich weiß nicht, ob er sein ungewöhnliches Arbeitspensum selbst als ungewöhnlich empfindet. Sicher nicht, denn es ist Bestandteil seines Lebens geworden, hat seinen Charakter geprägt bis hin zu den Verhaltensweisen im Alltäglichen. Er war früher ein starker Raucher, erfahre ich aus einem Nebensatz. Seit er mit Margret zusammenlebt, hat er das Rauchen aufgegeben, weil es ihrer Stimme abträglich ist. Nein, leichtgefallen sei es ihm nicht, aber es war nun einmal notwendig.

Der Weg des Christian Funke mutet ungewöhnlich an und ist doch alltäglicher Beweis für das, was ein begabter Mensch zu leisten imstande ist, wenn die Gesellschaft, in der er lebt, seine Besonderheiten achtet und seine Begabung systematisch und zielgerichtet fördert.

Er war sieben Jahre alt, als seine Mutter ihm eine Geige kaufte. Schon vorher aber war Musik in der Familie mit den drei Kindern – der älteste Bruder ist heute Abteilungsleiter eines VE Mastkombinates – etwas Selbstverständliches, zum Leben Nötiges. Christian versichert, er habe sich nie zum Üben gezwungen gefühlt. „Er war regelrecht besessen", erzählte mir seine Mutter. „Manchmal mußte ich ihm mit Gewalt die Geige wegnehmen und ihn auf die Straße zum Spielen schicken."

Er ging auf die Volksmusikschule, später in die Spezialschule für Musik. Er fuhr zu Schülerwettbewerben, bekam Preise. In der Schule war Biologie eines seiner liebsten Fächer, dennoch wollte er Geiger werden, nichts anderes. Ein Jahr lang studierte er an der Hochschule für Musik Dresden und wurde aufgrund seiner außergewöhnlichen Leistungen 1966 zum Studium an das berühmte Moskauer Konservatorium delegiert. Professor Igor Besrodny war sein Lehrmeister. Bis 1972 hat er in Moskau gelebt. Diese Jahre, sagt er, waren die nachhaltigsten in seinem Leben. Hinter allem, was er darüber erzählt, steht die starke Persönlichkeit seines Lehrers, den er verehrt, der ihn geprägt hat, ohne ihn von sich abhängig zu machen.

Zuerst war das Leben in Moskau für den Sechzehnjährigen eine große Umstellung. Plötzlich mußte er für sich selbst sorgen, kochen, einkaufen. Schwer war es, ohne die Familie zu sein. Die Schwester, an der er sehr hängt, kam erst drei Jahre später in die sowjetische Hauptstadt. „Aber ich war nicht einsam", sagt Christian Funke. „Im Wohnheim schloß ich Freundschaften, die noch heute bestehen". Er war mit jungen Leuten aus der ganzen Welt zusammen, die nach Moskau gekommen waren, um zu studieren. Konzerte haben sie gemeinsam erlebt, und wenn Richter spielte oder Karajan dirigierte, war das Konservatorium dem Ansturm der Einlaßbegehrenden nicht gewachsen, die Miliz mußte ordnend eingreifen.

Was hat Christian Funke, der mit viel Liebe und Hochachtung von Professor Besrodny spricht, besonders an seinem Lehrer beeindruckt? „Die Leidenschaft, mit der er sich für jeden seiner Schüler einsetzte. Dabei gab er selbst Konzerte, mußte täglich üben. Während der Moskauer Jahre habe ich 1968 am J.-S.-Bach-Wettbewerb in Leipzig, am Internationalen Musikwettbewerb in Montreal (Kanada) 1969 und am J.-Sibelius-Wettbewerb 1971 in Helsinki teilgenommen und ging jedesmal als Preisträger daraus hervor. Und auf all diese Leistungsvergleiche wurde ich von Igor Besrodny vorbereitet. Als er selbst auf Konzertreisen ging, hat er mich einfach mitgenommen, der Unterricht sollte nicht ausfallen. Die Fahrt- und Hotelkosten hat er ganz selbstverständlich mit übernommen.

Niemals hat Besrodny gesagt: ‚Das mußt du so oder so machen.' Er hat immer versucht, meine eigene Persönlichkeit zu fördern. Nie hat er mir einen Weg vorgeschrieben, immer haben wir gemeinsam nach einem Weg gesucht."

Vor zwei Jahren war Besrodny in der DDR. Zufällig gaben er und Christian Funke in Rostock gleichzeitig Konzerte. Besrodny sagte eine Probe ab, um seinen ehemaligen Schüler zu hören. Nach dem Konzert sagte er ihm, daß er ihn schon in den letzten Studienjahren nicht mehr nur als Schüler, sondern als Kollegen geachtet habe. Dieses Lob, von dem mir Christian erzählt, scheint ihm wichtiger zu sein als brillante Rezensionen in Zeitungen und öffentliche Anerkennungen. Heute hat Funke selbst Schüler, und er versucht, das, was ihm sein Lehrer gegeben hat, seinen Schülern weiterzuvermitteln. Bescheiden, den

Violinunterricht: Brigitte Funke mit ihrem Schüler Steffen Böhme

Nach dem Konzert: Die Staatskapelle Dresden unter der Stabführung von Jiří Belohlavek (ČSSR)

anderen achtend, seine Besonderheiten suchend, nicht bevormundend.

Die sowjetische Violinschule ist die in der Welt führende und er, der dort ausgebildet wurde, fühlt die Verpflichtung, weiterzugeben, was er empfangen hat, künstlerisch und menschlich. Obwohl selbst inzwischen Vorbild für Jüngere, sagt er: „Ich bin nicht fertig, werde es wohl nie sein, weil das Stillstand bedeuten würde." Wenn er heute ein Konzert hernimmt, das er vor einem halben Jahr gespielt hat, ist es nicht mehr dasselbe. Er entdeckt immer Neues in der Partitur. Er liebt Mozart sehr. Aber auch die russische und sowjetische Musik ist ihm nahe. Vor zehn Jahren waren dem jungen Geiger Tschaikowski oder Prokofjew nicht so vertraut wie heute, und vor fünf Jahren wußte er noch nicht viel mit Bruckner anzufangen, der ihn gerade jetzt fasziniert.

Christian geht gern in Galerien. Gerade, wenn er dabei ist, sich ein neues Stück zu erarbeiten, sucht er manchmal nach einem Bild, in dem ausgedrückt ist, was er bei dieser Musik empfindet. Auch Margret, seine Verlobte, interessiert sich für bildende Kunst. Sie lesen viel; in ihrem Bücherschrank stehen Gedichte und Romane der Weltliteratur, vor allem russische und sowjetische Klassiker. Christian braucht den Kontakt zu anderen, zu Freunden. Einsamkeit könnte er nicht ertragen. Dabei hört er lieber zu, beobachtet lieber, als sich in den Vordergrund zu drängen. Als er Eigenschaften nennen soll, die er an anderen schätzt, nennt er spontan: Ehrlichkeit. Und nach kurzem Nachdenken: „Man muß in seinem Beruf etwas leisten, hinter seiner Arbeit stehen."

„Ehrlichkeit", sagt auch seine Schwester Brigitte sofort, als ich ihr später diese Frage stelle. Diese Auffassung ist nicht die einzige, die sie mit ihrem Bruder gemeinsam hat. Brigitte, schmal, braunäugig, dunkelhaarig, wirkt lebhafter als er. Aber wenn sie über ihre Kindheit, das Studium, den Beruf spricht, sind es oft nicht nur die gleichen Gedanken, sondern mitunter auch dieselben Worte,

Christian und Brigitte – Virtuosen in ungewöhnlichem Duett.

die ich von Christian hörte. Sie haben eine sehr enge Beziehung zueinander, die sich in den Jahren des Studiums noch vertieft hat. Auch jetzt, wo jeder von ihnen dabei ist, eine eigene Familie zu gründen, treffen sie sich fast täglich in der Wohnung der Eltern. Sie brauchen einander.

Brigitte Funke ist mit einem Arzt verheiratet, mit dem sie die Liebe zur Musik teilt. Aber noch hat sie keine eigene Wohnung, in der sie ungestört üben kann, ohne daß die Hausbewohner revoltieren. So steht ihr vorerst noch ein Zimmer bei den Eltern zur Verfügung. Dort machte ich auch die Bekanntschaft ihrer Mutter. Frau Funke ist Buchhändlerin von Beruf, ihrer Erziehung verdanken die Kinder viel. Stolz und liebevoll erzählt sie, wie Brigitte auch eine Geige haben wollte, als der Bruder zu üben begann. Brigitte fing mit fünf Jahren an. Ihre Hände hielten eine winzige Geige, die wie ein Spielzeug aussah. Sonst unterschieden sie sich kaum von anderen Kindern, sie tobten gern herum, zankten und hauten sich – manchmal sogar mit dem Geigenbogen. Auf gemeinsamen Spaziergängen mit den Eltern fiel oft die ungewöhnliche Musikalität der Kinder auf. Brigitte war fünf Jahre alt, als sie an einer Wiese vorbeikam und sagte: „Mutti, hör mal, die Kuh muht in E." Sie setzte jeden Laut, den sie hörte, in Musik um.

Ohne dieses seltene Talent, ohne ihre Willensstärke wären die beiden nicht geworden, was sie heute sind. Aber auch nicht ohne die von Anfang an selbstverständliche Unterstützung unseres sozialistischen Staates. Frau Funke rechnet mir vor, wie teuer, ja unerschwinglich ihr der Musikunterricht der Kinder geworden wäre, hätten sie und ihr Mann, der Ingenieur ist, alles allein bezahlen müssen.

Während des Studiums in Moskau, erzählt Brigitte, hätten Studenten aus kapitalistischen Ländern immer wieder die wertvollen Instrumente der Geschwister bewundert. Solche Instrumente sind in Westeuropa selbst für berühmte Künstler unerschwinglich. Dort ist ein wertvolles Instrument eine Kapitalanlage; Christian kennt einen guten Geiger, der auf einer Violine spielt, die dem Schokoladen-Fabrikanten Sprengel gehört, und der besteht darauf, im Programmheft erwähnt zu werden ...

Auch Brigitte muß, neben ihrer umfangreichen Lehrtätigkeit als Hochschullehrer, täglich mindestens fünf Stunden üben, damit das Spiel die Brillanz und sie ihre Fertigkeiten behält. Mit Begeisterung erzählt sie von ihren Konzertreisen – erst im Februar war sie in Italien, und jetzt im Mai gastiert sie in Bulgarien ... Auch sie verwendet viel Zeit und Mühe für ihre Schüler, die oft nur wenig jünger als sie sind. Es beeindruckt, mit welcher Anteilnahme sie von ihren Fortschritten erzählt. Brigitte sammelt Grafiken, liest gern, vor allem Märchen. Besondere Freude bereitet es ihr, die russischen Klassiker – beispielsweise Puschkin – im Original zu lesen. Von zwei internationalen Musikwettbewerben – dem C.-Flesch-Wettbewerb 1974 und dem J.-Sibelius-Wettbewerb 1975 – brachte sie Diplome mit.

Auch für Brigitte waren die Jahre in Moskau wichtig wie keine Zeit sonst. Am Konservatorium hatte sie eine Russisch-Lehrerin, eine alte Dame, die sie mit unendlicher Geduld gelehrt hat, die russische Sprache nicht nur zu verstehen, sondern auch ihre Schönheit zu entdecken. Mit vielen ihrer Mitstudenten aus aller Welt wechselt sie heute noch Briefe, sie treffen sich in Konzertsälen und tragen weiter, was in sie gepflanzt wurde.

Brigitte freut sich auf die Zeit, da sie einmal Kinder haben wird. Sie weiß, daß sie bei Uwe, ihrem Mann, immer Verständnis, Hilfe und Unterstützung findet.

Brigitte und Christian haben gelernt, daß man im Leben nur das, was man gibt, zurückbekommt und daß man nicht verlangen darf, was man nicht selbst geben will. Sie geben viel und sie verlangen viel ...

Regina Scheer

Fotos: Erwin Döring

Im Test Saporoshez 968 A (3)

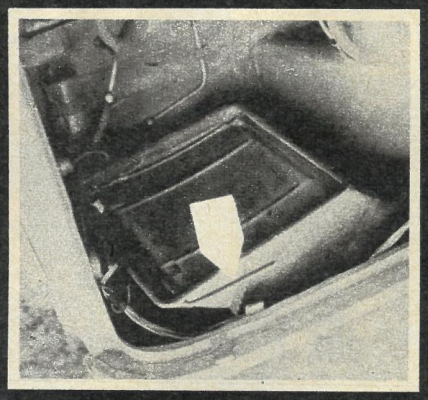
Gegen Rost und stumpfen Lack

Auch Saporoshez-Käufer nehmen sich vor (wie die meisten Anwärter auf andere Autos auch), ihren Wagen so zu pflegen, daß er möglichst lange Zeit „wie neu" bleibt. Mit einer Pflegemittelkur aber kann man gerade einen ladenneuen Wagen bzw. dessen Lackierung verderben. Jungem Lack tut klares Wasser gut und keine Politur oder ähnliches! Mittelchen sind etwas für alternden Lack, der damit wieder aufpoliert oder auch wasserabstoßend präpariert werden kann.

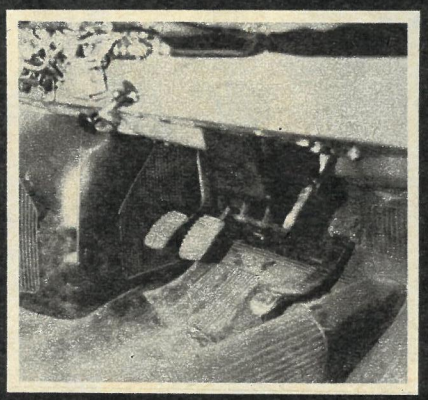
Wer seinen Saporoshez vor frühzeitigem Rostbefall schützen will, der muß von Anfang an korrosionsgefährdeten Stellen alle Aufmerksamkeit schenken: Ladenneu sollte der Wagen hohlraumkonserviert werden. Aber auch solche Exemplare – möglicherweise aus zweiter Hand –, die bereits einige tausend Kilometer in der Kurbelwelle haben, profitieren von einer Hohlraumkonservierung. Die Skizze zeigt, wo beim Saporoshez die rostgefährdeten Hohlräume liegen. Solche Konservierungsarbeiten mit einem BECAS-Sprüher und Elaskon K 60 ML selbst zu erledigen, beabsichtigen viele, aber am wirksamsten bleibt erwiesenermaßen das luftlose Versprühen des Elaskons mit Höchstdruckspritzgeräten (Flüssigkeitsmindestdruck von 40 at!).

Die Hohlraumkonservierung sollte mindestens einmal jährlich auf dem prophylaktischen Pflegeprogramm stehen. Richtig konserviert, wird die Saporoshez-Karosserie nach vier Jahren nicht schon auffällige Rostnarben haben. Konservierte Karosserien, so meinen die Experten, hielten etwa fünf Jahre länger als unkonservierte ... Das ist, nebenbei gesagt, auch bei anderen Blechkarosserien der Fall. Wer die selbsttragende Karosserie, das teuerste Ersatzteil des ganzen Autos, lange erhalten will, muß nicht nur die Türinnenräume ab und zu besichtigen und Elaskon auf rostgefährdete Partien auftragen. Er sollte auch die Gummi- und die in Plastfolie eingeschweißten Geräuschdämpfmatten öfter einmal anheben, denn unter ihnen sammelt sich Kondenswasser (Temperaturschwankungen), das zuerst die Lackschicht und später das Karosserieblech angreift. Zeitungspapier zwischen folienbezogenen Filzmatten und Wagenboden, das man auch im Sommer hin und wieder erneuern sollte, saugt solche Schwitz-Feuchtigkeit auf.

Eine wesentliche Korrosions„bremse" zieht derjenige Saporoshez-Besitzer, der sich die Mühe macht, Karosseriekanten, Falze, Blechüberlappungen, Schweißpunktnähte, Stoßstellen usw. einmal gezielt und in aller Ruhe, aber vor allem auch aus einer anderen Perspektive als beim Wagenwaschen zu besichtigen. Man muß den Wagen gewissermaßen „von unten nach oben" nach Stellen absuchen, an denen sich der Rost schon ganz leicht zeigt. Helle Karosserielacke erleichtern diese Aktionen, weil sich Rostnester im Anfangsstadium besser abheben. Es lohnt sich, auch hier mit Elaskon zu konservieren. Entweder man trägt das Mittel mit einem feinen Pinsel auf – oder man läßt es aus einer Spritzölkanne herauslaufen. Mit etwas Geschick erreicht man, daß aus der Spritzölkanne herauslaufendes Elaskon an rostgefährdeten Kanten, in Fugen und an Falzen entlangkriecht. An den Motorraumkarosseriekanten, denen des Gepäckraums in Front, aber auch an den beiden Haubenkanten sind solche Kantenschutz - Konservierungsmaßnahmen z. B. angebracht.



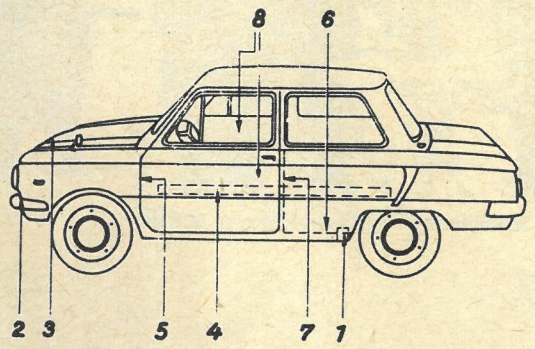
1



2

zu 1:
An Karosseriekanten, wo mehrere Blechpartien miteinander verschweißt wurden, wie hier am Motorhaubenausschnitt (Pfeil), hält sich die Feuchtigkeit mitunter lange und begünstigt das Rosten.

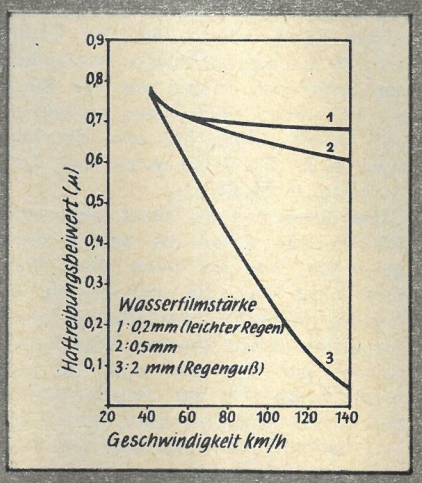
zu 2:
Gummimatten „atmen" nicht wie Wagenteppiche. Unter ihnen schwitzt die Blechkarosserie bei Temperaturschwankungen.



Hohlraum-Nr.	Hohlraum-Bezeichnung	Einsprühöffnungen
1	Auflage für Gummizusatzfeder	vorhandene Öffnungen vor hinterem Radkasten
2	Frontverkleidung vom Kofferraum aus	vorhandene Öffnungen links und rechts
3	Kofferhaubenversteifung	vorhandene Öffnungen
4	Schalttunnel	vom Innenraum aus
5	Vordere Türsäulen	vorhandene Öffnungen von Türarretierung
6	Seitenlängsschweller innen und außen	vorhandene Öffnungen vom Innenraum aus
7	Hintere Türsäule	vorhandene Öffnungen vom Innenraum aus
8	Türinnenbleche	vorhandene Öffnungen

Vorsicht! Nässe!

Im vergangenen Jahr ereignete sich jeder 5. Verkehrsunfall (insgesamt über 12 600) infolge unangemessener Geschwindigkeit hinsichtlich der jeweiligen Straßenlage. So ist auf nassen und feuchten Fahrbahnen, die in der jetzigen Übergangsperiode wieder verstärkt auftreten werden, jedesmal ein Ansteigen der Verkehrsunfälle auf das etwa Dreifache des sonstigen Durchschnitts zu verzeichnen. Vom Kraftfahrer wird vor allem der starke Rückgang der Haftung der Reifen auf der nassen Fahrbahn erheblich unterschätzt. Nebenstehendes Diagramm gibt Aufschluß über das Maß des Absinkens des Haftreibungsbeiwertes für einen Radialreifen eines PKW der Mittelklasse, wie z. B. dem LADA 1500, in Abhängigkeit von der Wasserfilmstärke und der Fahrgeschwindigkeit. In dem Maße wie die Reifenhaftung sinkt, werden aber die Bremswege länger und nimmt die Fahrbahnstabilität ab (Kurvenfahrt).



FAZIT BEI FAHRBAHNNÄSSE: Sofort Geschwindigkeit vermindern, Sicherheitsabstand vergrößern sowie Vorsicht auf Kopfsteinpflaster (Blaubasalt- und Schlackesteine), bei Kurven und bei Bremsvorgängen.

Wir sind Anfänger...

Ein „A" am PKW-Heckfenster ist schon so selbstverständlich, daß man es im Verkehrsgewühl beinah kaum mehr richtig registriert. Es ist zu einer guten Sitte geworden, die anderen Verkehrsteilnehmer mit diesem Anfängersymbol um mehr Rücksicht und Vorsicht zu bitten. Wer mit dem „A" fährt, sitzt entweder überhaupt erstmalig hinter dem Lenkrad oder ist auf einen anderen Wagentyp umgestiegen. Und das sollten die Erfahrenen respektieren, denn jeder hat einmal angefangen und – Hand aufs Herz: machen Routiniers nicht auch Fehler?

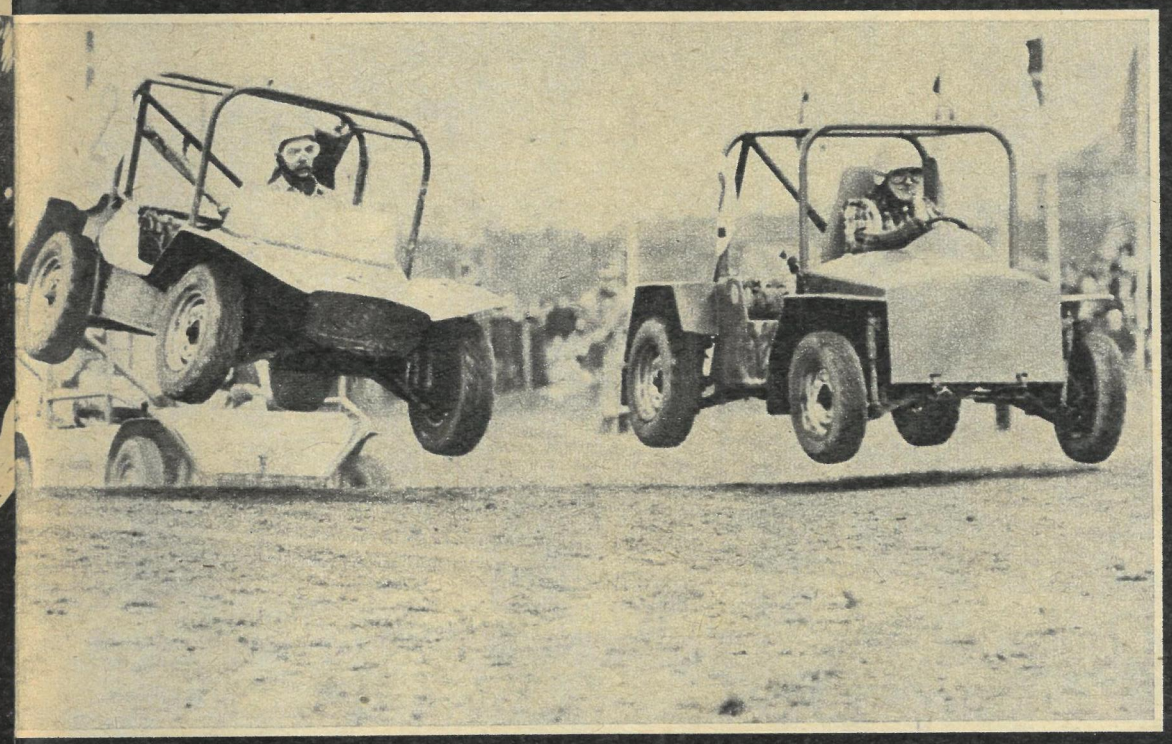
Viele PKW-Neulinge haben bereits einige Jahre Motorradpraxis hinter sich. In dieser Zeit haben sie sich entsprechende Fertigkeiten und Erfahrungen im Verkehrsgeschehen angeeignet. Übrigens hält das Mokick oder Motorrad vorwiegend für die ersten „Schritte" im Straßenverkehr her. Jedoch findet man an diesen Fahrzeugen so gut wie nie ein „A". Sind die jungen Ritter dafür zu eitel? Dieses ist wohl besonders für Zweiradneulinge fehl am Platze ...

Selten ist das „A" am LKW. Und doch gibt es das. Am Steuer dieser Fahrzeuge sitzen junge Berufskraftfahrerlehrlinge, die sich erst die praktischen Erfahrungen mit diesen Brummern aneignen müssen.

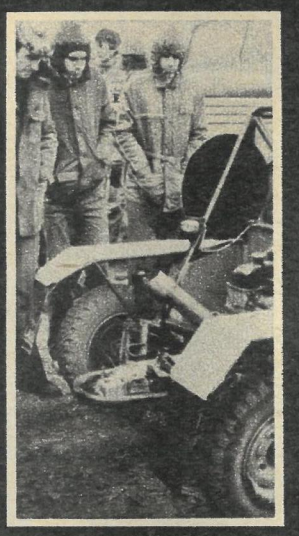
Die „A" haben ihre Berechtigung, an welchem Fahrzeug sie auch immer angebracht sind – sie sollten beachtet und ihnen die entsprechende Rücksicht entgegengebracht werden.

HINWEIS FÜR PSEUDO-SPORTLER:

Fotos: W. Riedel, P. Meißner, M. Kaiser, Schlage; Grafik: H. Wende; Redaktion: Norbert Kaiser



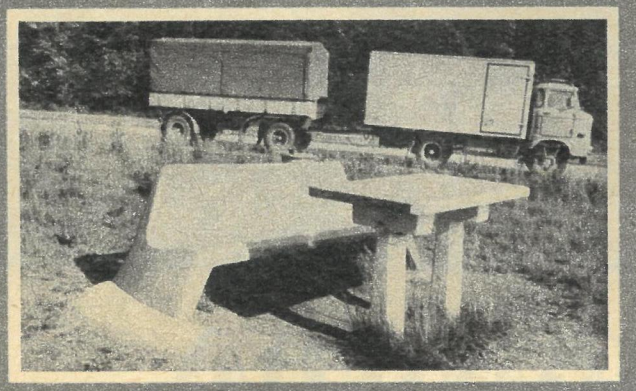
Kennen Sie Auto-Cross?



Zum Auftaktrennen 1977 der Cross-Piloten in Calau erkämpfte sich Jörg Zimmermann (Start-Nr. 14; Bild links) vom Motorsport-Club Bernauer Schleife den ersten Platz. Sein schneller „Sandfloh" jagte mit einem LADA-Motor (1200 cm^3) über den welligen Kurs.

„Moto-Cross" ist ein allgemein geläufiger Begriff: Es sind die spannenden Geländerennen mit Motorrädern. Auto-Cross ist ähnlich, nur eben mit Autos. Die Wagen sind Spezialfahrzeuge, von ihren Fahrern und deren Helfern in viel Freizeit aus teilweise im Schrott zusammengesuchten Teilen aufgebaut und grundsätzlich nicht für den Straßenverkehr zugelassen.

Auto-Cross ist die jüngste, die 18. Motorsportdisziplin im ADMV der DDR. Es wird auf besonders dafür hergerichteten Geländerundkursen von 800 bis 2000 m Länge ausgetragen. Die Strecken sind aber keineswegs so schwierig ausgelegt wie beim Moto-Cross, sie sollen mit einem serienmäßigen PKW gerade noch zu schaffen sein, haben es aber mit ihren Spezialetappen, Sprunghügeln, Sanddurchfahrten und Geröllhalden trotzdem in sich. Für ein Rennen werden die Plätze der Fahrer aus zwei 20-Minuten-Läufen addiert, am Ende entscheidet die geringste Punktzahl über den Sieg. Gefahren wird bei uns in zwei Klassen, bis 600 cm^3, das sind die Wagen mit Trabant-Motoren, und bis 1300 cm^3. In der großen Klasse werden gegenwärtig vorwiegend Wartburg-Motoren eingesetzt, weil sie schon aus einem relativ niedrigen Drehzahlbereich starke Drehkraft bringen. Aber auch Viertakter (LADA- und Saporoshez-Aggregate) sind schon vielfach erfolgreich eingesetzt worden. Wie diese Fahrzeuge konstruiert sind und welche finanziellen Mittel dafür aufgebracht werden müssen, erfahren Sie demnächst an dieser Stelle. E. R.



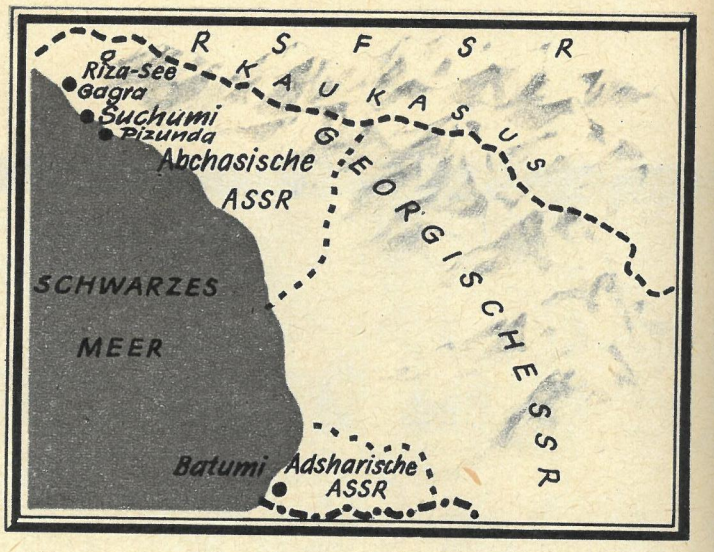
Bitte Platz nehmen! **Nach DEFA-Entwürfen wurden diese Plastbänke gestaltet. Seit 1973 befinden sie sich ganzjährig auf einigen Autoparkplätzen unserer Republik. Die grün, grau, blau, gelb, rot und violett eingefärbten Bänke sind wartungsfrei und wetterbeständig. Diese glasfaserverstärkten Polyesterformen bieten vier Personen bequem Platz. In diesem Jahr werden auf den Parkplätzen an der Strecke Berlin – Rostock und an den rekonstruierten Autobahnabschnitten weitere solcher attraktiven Sitzmöglichkeiten aufgestellt.**

MANCH GERNEGROSS TRÄGT RALLYE-LOOK

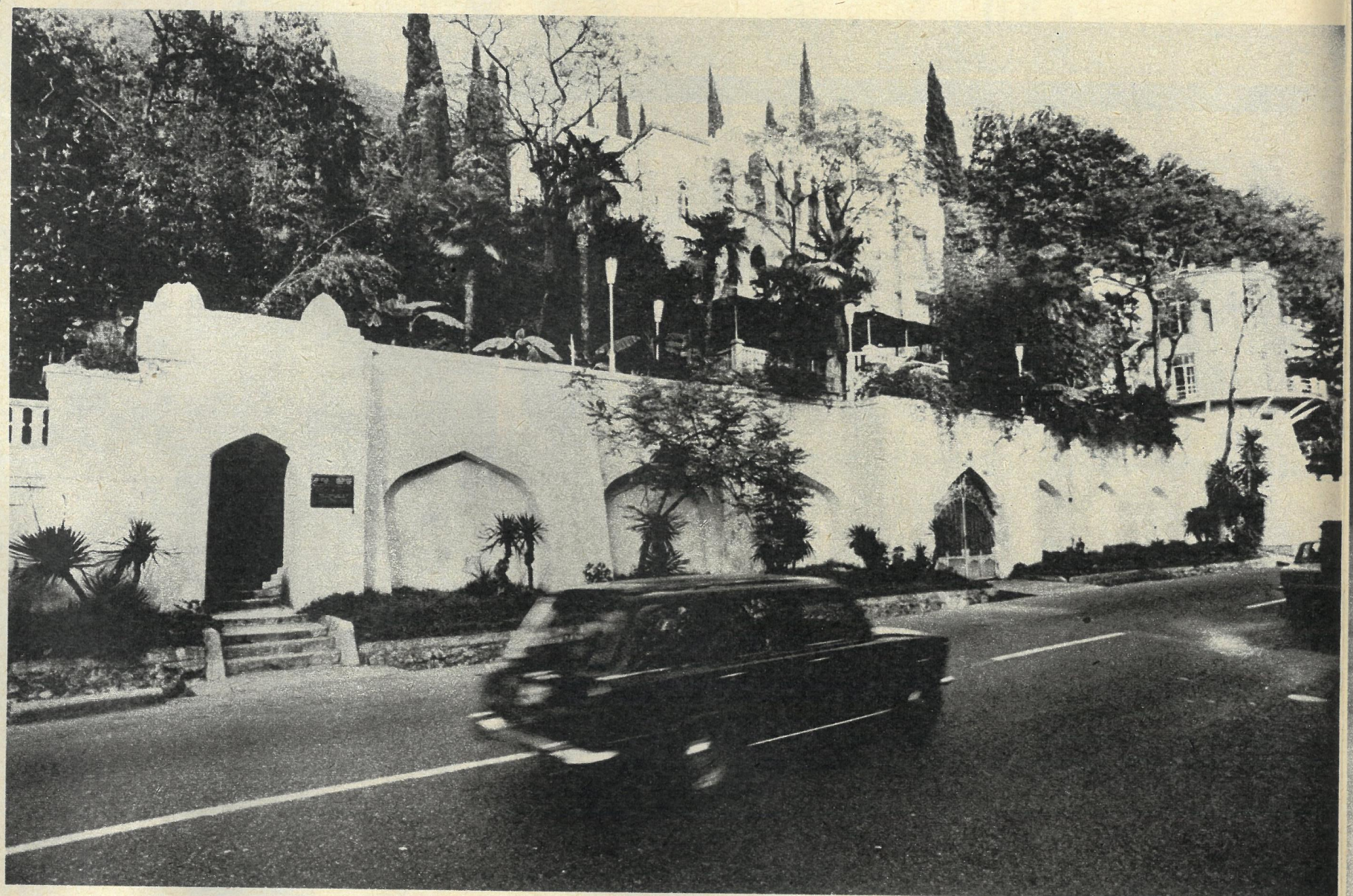
mobile

(s. a. § 36 und 60 StVZO)

Abchasien, Autonome Sowjetrepublik, gelegen am Fuße des Kaukasus und am Ufer des Schwarzen Meeres. Abchasien, identisch mit der legendären Kolchis, in der einst die Argonauten das Goldene Vlies suchten und fanden. Abchasien, in dessen Kurorten heute Urlauber aus aller Herren Länder Gold-Bräune suchen und finden, beschreibt der tschechoslowakische Schriftsteller Bohumil Nohejl.



Abchasische Perlen



GAGRA

Als zu Beginn unserer Zeitrechnung der römische Kaiser Diokletian mit den Christen reinen Tisch machen wollte, warf er sie den Löwen vor oder verschickte sie nach Gagra. Als der russische Zar Nikolaus I. im Jahre 1825 den Aufstand der Dekabristen niedergeworfen hatte, ließ er ihre Führer hinrichten und verbannte die übrigen nach Sibirien oder nach Gagra. Einer der verbannten Dekabristen, der Schriftsteller Bestushew-Marlinski, schrieb in dieser Zeit: Gagra bedeutet das Gleiche wie ein Todesurteil.

Zwei Jahrtausende hindurch wälzten sich über Gagra griechische, römische, byzantinische und türkische Heere; in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts räumte die russische Zarenarmee Gagra, und das Städtchen ging zugrunde. Der Rest der ursprünglichen abchasischen Bewohnerschaft, den weder die Byzantiner noch die Türken auszurotten geschafft hatten, stieg herunter vom bergigen Kaukasus und fand an den Stätten seiner Häuser nur Trümmer, Sümpfe, Morast, Mükken und Malaria — das waren noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Synonyme für einen der schönsten Orte der legendären Kolchis.

Heute ist Gagra eine subtropische Perle in der Halskette der Badeorte an der sowjetischen Schwarz-

Bohumil Nohejl, Jahrgang 1928, Sekretär des Tschechischen Schriftstellerverbandes, zuvor lange Zeit Funkjournalist. Sein Buch „Hochwasser" (1973) erhielt den Preis des Schriftstellerverbandes. Es behandelt ebenso wie sein jüngstes Werk – „Der süße Geschmack des Wermuts" (1976) – Probleme der tschechischen Landwirtschaft.

DAS LAND

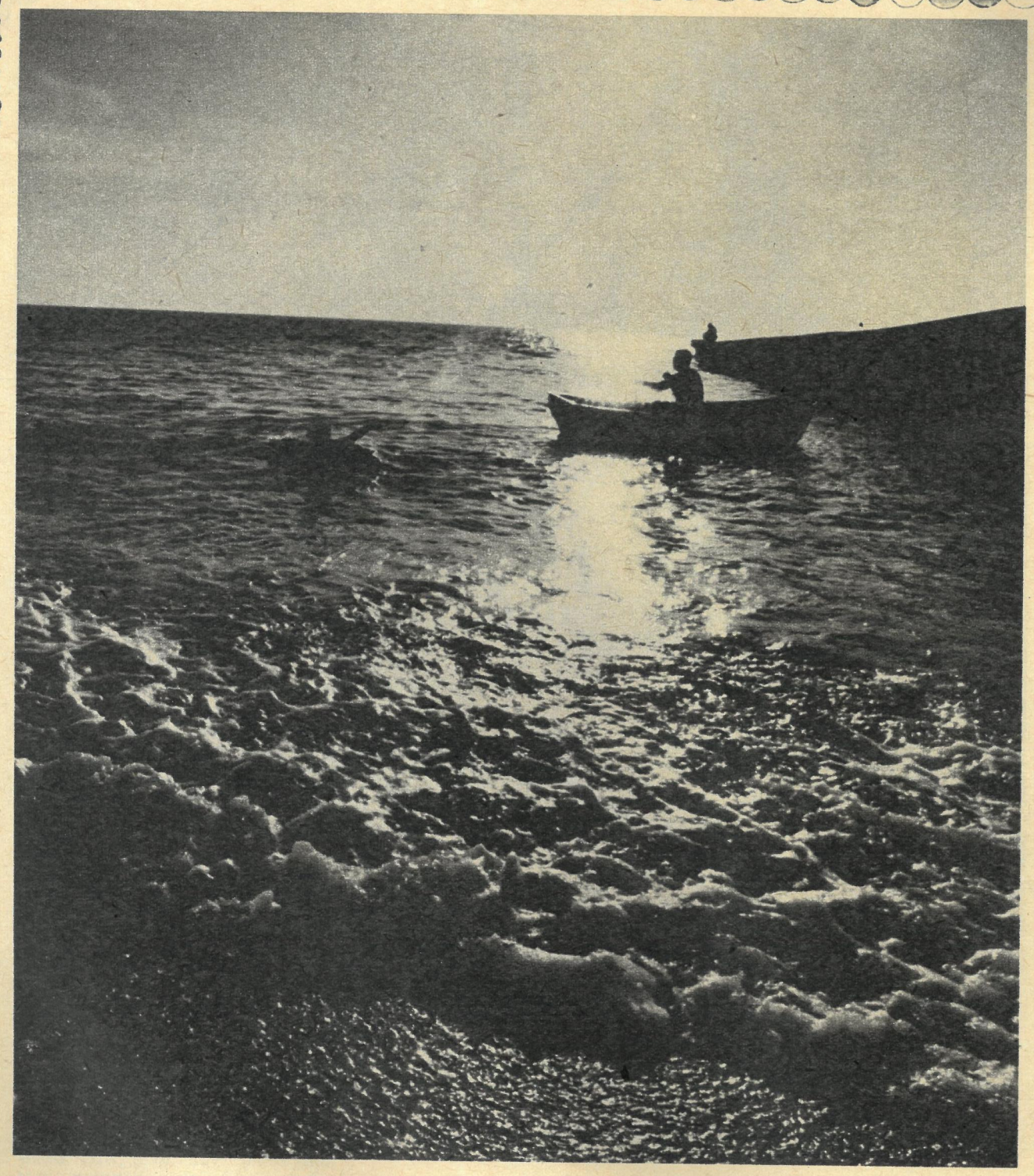
meerküste. In der Badesaison, die von Anfang Mai bis Ende Oktober währt, ist Gagra der Ort mit dem wärmsten und trockensten Wetter. Vor solch einer Verwandlung des tausendfach verfluchten Sumpflandes zieht selbst der nahe Berg Mamzyschchs seine Schneemütze.

Diesen Winkel des abchasischen Landes zu entwässern, trockenzulegen und zu kultivieren, das vermochten nur die Menschen. Aber die Malaria raffte die neuen Ansiedler noch schneller dahin als alle mohammedanischen Truppen zusammen. Und so zog man nach jahrhundertelangem Kriegsgetümmel in Gagra abermals in den Kampf, diesmal still, unauffällig, geduldig und voller Eifer. Dank Alphonse Laveran, dem späteren Nobelpreisträger, wußte man bereits, daß der Urheber der Malaria eines der Urtierchen aus der Familie Plasmodium und ihr Überträger eine Mücke aus der Familie Anopheles ist. Der Mensch begann also die unbarmherzige Natur mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Er führte aus Vietnam winzige, unersättliche Sumpffischchen ein, die erbarmungslos Myriaden von Mückenlarven liquidierten. Aus Australien holte er sich Setzlinge des Eukalyptusbaumes, die aus dem morastigen Boden die überflüssige Feuchtigkeit entzogen, sie in Triebkräfte ihres eigenen Wuchses verwandelten und die Luft mit einem schwachen, aber für die Mücken unangenehmen Eukalyptusduft erfüllten. Dann konnten die Menschen alle unterirdischen Adern der jahrhundertealten Sümpfe durchtrennen und sie in das Bett der Flüsse Schoekwara und Zicherwa leiten, deren Wässer seit Urzeiten von den Bergriesen des Kaukasus ins Schwarze Meer eilen.

Das war nach dem Jahre 1917 . . .

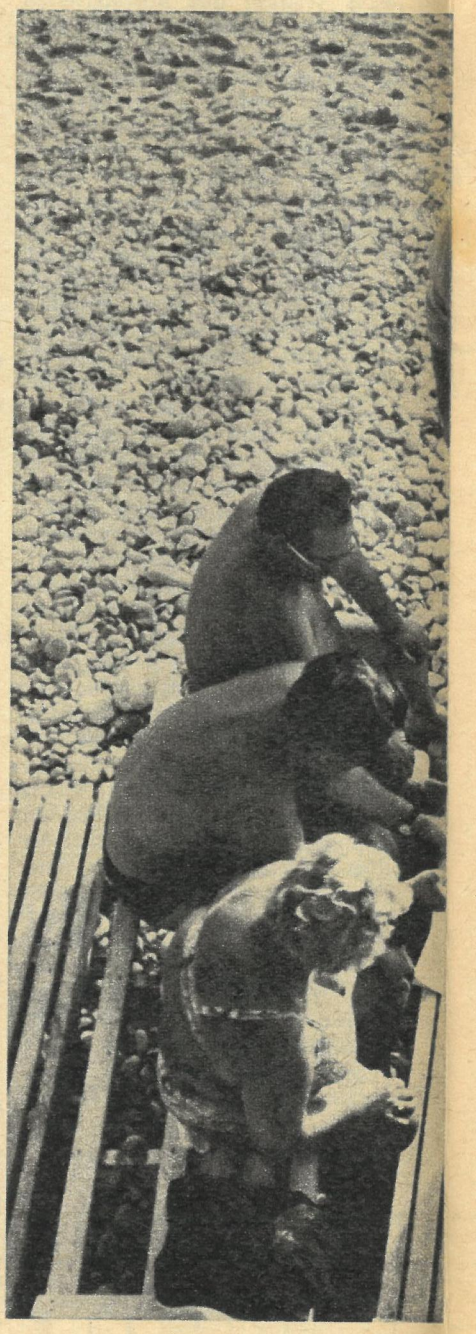
Der Mensch bemüht sich seit jeher, die Erde seinen Vorstellungen, Sehnsüchten und Bedürfnissen anzupassen. Seiner Bequemlichkeit zuliebe würde er aus ihr am liebsten einen großen, flachen Fladen machen, durchkreuzt von Autobahnen und besät mit Flugplätzen. Mancherorts gelingt ihm das mehr, als gesund ist. An der abchasischen Küste des Schwarzen Meeres nicht. In dem riesigen natürlichen Amphitheater, genannt Gagra, fast überhaupt nicht.

Den Kaukasus kann man nicht wegsprengen. Und an seinem Fuß muß der Mensch demütig und in stillem Einvernehmen mit der Natur leben. Er setzt sich stufenweise auf den Hängen fest, die er mit Serpentinen, Wegen, Pfaden, großen und kleinen Treppen durchschneidet. Wohin er auch geht, immer steigt er nach oben oder springt nach unten. Der Mitteleuropäer staunt. Irgendwie geht das nicht zusammen mit der Vorstellung der legendären Kolchis, die unweit der Stadt eine große blaue Tafel inseriert. Er hatte angenommen, er würde eine abchasische Variante der getreidereichen mährischen Haná oder der Donauebene erblicken. Riesige Weingärten, Tee- und Zitrusplantagen, Alleen von Feigen- und Pfirsichbäumen, unübersehbare Tabak- und Melonenfelder. Stattdessen sieht er unmöglich steile Hänge, besät mit weißen, stilvoll spitzen, verzierten Häusern und Häuschen. Alles übrige scheint ihm eine Art Eukalyptus-, Palmen-, Oliven-, Kiefern-Urwald zu sein, aus dem die dunkelgrünen Kerzen der Zypressen hervorlugen. Er kommt näher und stellt fest, daß die hohen Fundamente aus Stein und Beton, die von weitem aussehen wie die Brüstungen der Villen und Hütten, eigentlich Terrassen sind, die handtuchgroße Ackerflächen festhalten. Und hier, auf wenigen Quadratmetern, ist all das vereint, was die Legenden über die zauberhafte Kolchis bis heute am Leben erhält. Diese winzigen Gärten, von menschlicher Hand und menschlichem Scharfsinn an den Felshang gefesselt, saugen das ganze Jahr hindurch die saftige, siedende südliche Sonne ein, tränken mit ihrer Energie die Krümel der Erde und verwandeln sie in stoffgewordene Träume. Hier auf diesem Stückchen Boden, das die ausgebreiteten Arme von zwei, drei Menschen überbrücken könnten, jagt eine Ernte die andere. Mandarinen, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Pfirsiche und Gott weiß was noch bilden ein Gewölbe, den Vorstellungen von den hängenden Gärten der Semiramis entsprechend, während sich von ihrem Fuß her die Lianen der Weinrebe Isabella heraufranken und blaurote, pausbäckige Trauben wachsen lassen, aus deren süßem Saft nicht nur Berauschung strömt, sondern auch Liebe. Und da bleiben noch immer genügend Platz und Sonne und Energie für ein paar Melonen, Stengel mit Tomaten und Paprikaschoten, Büschel einer besonderen, duftenden Petersilie und für die unaufhörlich wuchernden Triebe von Zwiebel und Knoblauch. Für die Stauden der Dahlien, Astern, Hortensien und Rosensträucher. Für eine Hecke aus Lorbeerblättern. Sie da, ruft der verblüffte Mitteleuropäer, die Wunder sind noch nicht ausgestorben! Die legendäre Kolchis existiert!



DER S

Der Stein hat in unserem mitteleuropäischen Leben eine durchaus praktische Bedeutung. Wir sprengen ihn weg, spalten ihn, hauen ihn zu, zermahlen oder schleifen ihn, schneiden ihn sogar, umgeben uns mit ihm auf der Straße und zu Hause, schichten ihn auf zu Pyramiden, genannt Häuser, überbrücken mit ihm Täler, treten auf ihn und werfen mit ihm nach Vögeln. Der Stein taucht oft dort auf, wo wir ihn am wenigsten brauchen, zum Beispiel beim Bau der Erdölleitung oder auf dem Acker. Er stellt sich uns in Gestalt von Fels entgegen, den wir mit aufwendigen Methoden anbohren und in die Luft sprengen, sammeln und wieder an anderer Stelle begraben müssen.
Diesem gewöhnlichen Stein begegnen wir jetzt auch hier am Strand in Gagra. Er knackt unter unseren Füßen wie Nüsse, quält die empfindlichen Fußsohlen, drückt auf die Schulterblätter oder den Bauch. Man kann ihn nicht mit dem Fuß wegstoßen, wegwerfen, zerschlagen oder verscharren. Er heißt Meereskiesel, es ist viel von ihm da, und er ist allgegenwärtig.



DAS MEER

Gegen das Ufer rollen Wellen wie Hütten, wie Häuser, wie mehrstöckige Mietshäuser. Ihre silbernen Greifarme schlucken bogenförmig die letzten Meter Strand, schleudern mit Getöse Tonnen von Kieselsteinen darauf, schwemmen reisähnliches Geröll an und wieder weg, und bis ins Unendliche waschen sie den bräunlichen Sand und verspritzen ihn. Alle farbigen Varianten der Meeresfläche hat das Grau der Wolken getrübt, die sich von den Hängen des Kaukasus herabwälzen.
Schtorm! Kupanije sapreschtschajetsja! Eine Meldung über die Wassertemperatur wird nicht herausgegeben. Wohl deshalb, damit sich niemand verlockt fühlt, weil das Schwarzmeerwasser an der abchasischen Küste trotz des Unwetters immer noch einundzwanzig Grad Celsius hat. Hrr — drumm ... ssss ... hrrr — drumm ... donnert der Wellenschlag ohne Unterlaß. Das ist ein interessantes, imposantes, überwältigendes Erlebnis. Am Tage bewundern wir die nie erlahmende Kraft der Natur und ihrer Elemente, aber in der Nacht wälzen wir uns unruhig hin und her und erwachen oft mit dem Gefühl, daß uns der Sturm das Dach über dem Kopf wegträgt. Wir treten hinaus auf den Balkon und beobachten die aufgewühlten Wassermassen. Im Schein der Strandlampen sind sie faszinierend, großartig, gigantisch.
Aber schlafen kann man da nicht. Wir schließen die Tür, riegeln die Fenster zu, ziehen die Decke über die Ohren, zählen bis hundert, bis zweihundert, bis ... Nach ein paar Minuten stehen wir auf und lassen die glitschige Schwüle aus dem Zimmer. Wir trinken Mineralwasser Borshomi. Zünden uns eine Zigarette an. Lesen. Sitzen auf dem Balkon. Nehmen eine Dusche. Irren durchs Zimmer und fluchen. Dösen am Tisch, im Sessel, auf dem Bettrand. Im Halbschlaf erscheinen uns die heimatlichen Hügel. Der Sturm biegt die Bäume zu Bögen, und vom Himmel fallen Kannen Wasser. Wir erwachen mit dem Kopf auf dem kalten Glas des Nachttischchens und mit den Fußsohlen in einer Pfütze Mineralwasser. Wir kriechen erneut unter die Decke und lassen uns das zerzauste Nervensystem vom Wellenschlag malträtieren. Hrr — drumm ... sss ... hrrr — drumm ... sss hören wir noch ein paar Mal, und dann fallen wir in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Wir sind uns gar nicht bewußt, daß wir eine weitere Meerestaufe an der abchasischen Küste hinter uns gebracht haben.

TEIN

Er ist schön. Rund oder zapfenförmig, flach, bucklig, oval und länglich. Jahrhundertelang spielt mit ihm das Meer, dieser vollkommenste aller Steinmetze. Unermüdlich haut es zu und schleift an und poliert. Wenn das Werk vollendet ist, veranstaltet es mit Neptuns Hilfe eine Ausstellung. Der Herr aller Meere winkt mit dem Dreizack, die Wellen toben los und spülen alle Schöpfungen der vergangenen Jahrhunderte ans Ufer. Nach dem Abklingen der Sturmflut ist der Strand übersät mit Millionen von Steinen und Steinchen. Die Leute trauen sich ans Ufer und gucken. Und schimpfen. Dann bücken sie sich und nehmen einen Kieselstein in die Hand. Noch zwei, drei, fünf. Sie sind wunderbar. Spielen in allen Farben, vom dunklen Schwarz, durchwebt mit weißen, sich auf alle mögliche Art überkreuzenden Fäden, über die verschiedenen Schattierungen von braunen, ockerfarbenen, grauen und bläulichen Pastellkreiden. Sie sind fein und glatt wie ein Mädchenantlitz. Sie haben etwas von weiblichen Launen an sich. Unaufhörlich wechseln sie ihr Aussehen, sehen anders aus im Wasser, anders an der Luft, an der Sonne und unter bewölktem Himmel. Sind sie uns fern, dann scheinen sie gleichförmig, langweilig und unbedeutend zu sein. Sobald wir sie in die Hand nehmen, gewinnen sie an Schönheit, nehmen Farbe und Glanz an. Einmal wärmen sie heiß, ein anderes Mal kühlen sie eisig. Kaum schmiegen sie sich an die Hand, flüstern sie schon – nimm mich mit.

Und wir nehmen sie mit. Verstauen sie in Schachteln und Plastebeutel und füllen mit ihnen Zwischenräume im Koffer. Dann prüfen wir die Schwere des Gepäcks, und uns scheint, daß aus seinem Innern ein leises, leicht schadenfrohes Lachen dringt. Haben an Gewicht zugenommen, die Biester. Wir schnüren den Ranzen wieder auf, sortieren seinen Inhalt, machen Stöße von notwendigen, nützlichen und überflüssigen Sachen, aber der Haufen der Meereskiesel bleibt immer der gleiche. Und sie wissen das, die kleinen Luderchen.

Hört ihr, wie sie leise kichern?

DER MENSCH

Die hiesigen Menschen sind ausnahmslos sehr gebräunt. Wie denn anders – wenn noch im Oktober die Sonne die Quecksilbersäule bis zu sechsundzwanzig Grad hochtreibt. Die Männer etwas bronzefarbener als die Frauen, die auf den Gesichtern einen durchsichtig zarten, pfirsichfarbenen Anhauch haben. In der Mehrzahl sind es schöne Menschen mit vollen, schön geschnittenen Lippen und Adlernasen. Statt der Augen haben sie faszinierende Vertiefungen, schwindelerregende Abgründe, Ekrasitladungen, flammende Lagerfeuer und sprudelnde Quellen. Die Männer sind breitschultrig, muskulös, eher untersetzt als groß, mit rabenschwarzen Haaren und eleganten Schnurrbärten. Sie verbreiten um sich eine Atmosphäre von unwiderstehlicher Jungenhaftigkeit, sind lustig und schwermütig, robust und zärtlich, laut wie hundert Donnerschläge und besänftigend wie die morgendliche Meeresbrise. Sie drehen sich nach den Frauen um, und die Frauen gucken nach ihnen. Die über vierzig haben zumeist wohlgepflegte, rundliche Bäuchlein. Sie verstekken sie keineswegs, eher scheint es, daß sie sie zur Schau stellen. Das sind keine mitteleuropäischen schwabbligen Bierwammen, sondern Bäuche wie pralle Melonen, aufgeblasen in die gebührenden Ausmaße durch Hammelfleisch, Fisch, Schweinefleisch, heimisches Fladenbrot, durch Wein, Gemüse, Obst und grusinischen Kognak.

Die Frauen sind von ähnlichem Wuchs wie die Männer, sie haben um die verführerischen Lippen das Lächeln der Mona Lisa, prahlen mit ihrem üppigen Busen und den hohen, rundlichen Hüften. Wenn sie in die Jahre kommen, ist ihnen anzusehen, daß sie auch gern essen. Beide Geschlechter haben gemeinsame Charakterzüge, zweifellos beeinflußt durch den Überfluß an Sonne, Paprika, Wein, Gewürz und andere Ingredienzien, die im Menschen diesen rätselhaften Prozeß der Verwandlung von Wasser in Blut und von Blut in vulkanhaft ausbrechende und anschmiegsame Zärtlichkeit verlaufen lassen. Zumeist richten sie sich nach dem wunderschönen weisen Wort des grusinischen Dichters Schota Rustaweli, daß es besser ist mit dem scharfen Wort als mit dem scharfen Schwert zu kämpfen. Sie kämpfen mit dem eines Gladiators würdigen Elan. Beschießen sich mit einem Maschinengewehrfeuer von Worten, wobei die Frauen diese Waffe vollkommener beherrschen als die Männer. Sie können aber auch schwermütig sein, fast bis zur absoluten Gleichgültigkeit. Offenbar schöpfen sie in diesem Zustand neue Kräfte zu weiteren Begegnungen mit den Problemen des täglichen Lebens, aber auch zum vollen funkelnden, stürmischen Auskosten seiner Freuden.

Deutsch von Gustav Just

Fotos: Peter Meißner

DIE SPUR

Der junge Mann (Foto oben) aus dem modernen Autowerk in Togliatti war noch nicht geboren, als seine Berufskollegen mitten in der kasachischen Steppe ihre Fahrzeuge zu diesem eindrucksvollen Bild zusammenfuhren (rechts). Für ihn ist es heute selbstverständlich, hinter dem Lenkrad eines Kraftfahrzeuges sowjetischer Produktion zu sitzen. Für jene war es das nicht. Es waren die ersten, dringend benötigten LKW, die von sowjetischen Ingenieuren konstruiert und von sowjetischen Arbeitern produziert worden waren. Darum stellten sie damit voller Stolz dieses historisch gewordene Schaubild für den Pressefotografen. Man schrieb das Jahr 1930.

Der 24. Oktober 1929 ist als „Schwarzer Freitag" in die Geschichte eingegangen. An diesem Tag begann mit sensationellen Kursstürzen an der New Yorker Börse die größte und bis dahin folgenschwerste Krisenkatastrophe der kapitalistischen Wirtschaft. Die Jahre 1929 bis 1932 sind als die Zeit der Weltwirtschaftskrise bekannt, die unermeßliches Elend für die Bevölkerung der betroffenen Staaten, insbesondere für die Arbeiterklasse, im Gefolge hatte. Allein in den USA fiel der Index der Gesamtproduktion der Industrie auf nur noch 53,8 Prozent der Vorkrisenjahre. In Deutschland erreichte das Massenelend mit der Rekordzahl von sechs Millionen Erwerbslosen einen absoluten Höhepunkt.

In einem anderen Teil der Welt aber war die gleiche Zeit eine Periode grandiosen Wirtschaftsaufschwunges. Die Sowjetunion, zu dieser Zeit noch eines der rückständigsten Agrarländer der Welt, begann das erste Jahrfünft ihres planmäßigen und vor allem krisenfreien Auf -und Ausbaus der Volkswirtschaft. Seither sind fast 50 Jahre ins Land gegangen. 46 davon sind „Planjahre" gewesen, deren permanente Aufeinanderfolge nur durch die faschistische Aggression unterbrochen wurde. Gegenwärtig ist das Sowjetvolk dabei, auch seinen 10. Fünfjahrplan zum friedlichen Aufbau seiner Wirtschaft zu erfüllen, während die kapitalistische Welt schon wieder von einer schweren Wirtschaftskrise geschüttelt wird.

Bis zum Ende des laufenden Fünfjahrplans wird die UdSSR ihre Energieerzeugung von 5 Milliarden Kilowattstunden im Jahre 1928 auf 1380 Milliarden gesteigert haben. Ihre Stahlerzeugung wird von 4,3 Millionen Tonnen auf 168,5 Mill. anwachsen. Die Kohleförderung wird 809 Mio t gegenüber 35,6 Mio im Jahre 1928 betragen. Erdöl, von dem 1928 insgesamt 11,6 Mio t gefördert wurden, wird in einer Jahresmenge von 805 Mio t zur Verfügung stehen. Statt 69,3 Mio t werden 215 bis 220 Mio t Getreide und anstelle von 4,2 Mio t Fleisch weit über 15 Mio t erzeugt. Mußten sich die Bewohner der UdSSR 1928 noch mit einem Jahreszuwachs von 57 Mio m^2 Wohnraum begnügen, so können sie ab 1980 mindestens 550 Mio m^2 neu errichteter Wohnfläche beziehen.

Doch dies sind lediglich Zahlen, die noch nichts über die Veränderungen aussagen, die als wichtigstes Ergebnis nicht zuletzt auch des planmäßigen Wirtschaftsaufbaues im Sowjetland vor sich gingen. Leonid Breshnew sagte dazu in seinem Bericht an den XXV. Parteitag: „Das wichtigste Ergebnis der vergangenen 60 Jahre – das ist der Sowjetmensch. Ein Mensch, der es verstand, nachdem er die Freiheit erkämpft hatte, sie in den schwersten Kämpfen zu verteidigen. Ein Mensch, der die Zukunft erbaute, ohne seine Kräfte zu schonen und zu allen Opfern bereit war. Ein Mensch, der durch alle Prüfungen gegangen ist. sich selbst von Grund auf verändert hat und ideologische Überzeugung mit unbändiger Lebensenergie, Kultur und Wissen mit der Fähigkeit, sie anzuwenden, in sich vereinigt. Das ist ein Mensch, der als flammender Patriot stets ein konsequenter Internationalist war und bleibt."

Die Spur der Fünfjahrpläne beweist die Richtigkeit dieser Feststellungen. Aus einem Volk von Analphabeten wurde ein Volk mit dem welthöchsten Stand des Wissenschafts- und Forschungspotentials. Im ersten Fünfjahrplan ging es – neben der dringenden Industrialisierung – auch darum, den Fluch der Arbeitslosigkeit für immer zu bannen. 1976–80 sollen durch moderne Technik Hunderttausende Arbeitsplätze eingespart und so dem dringenden Mangel an Facharbeitern zuleibe gegangen werden. 1929 stand die Kollektivierung der Landwirtschaft auf der Tagesordnung. Der 10. Fünfjahrplan stellt die Aufgabe, Sowchosen und Kolchosen

technisch bis zum Industrieniveau zu führen. Und während die UdSSR 1929 lediglich mit einem Prozent an der Weltproduktion beteiligt war, erzeugt sie heute bereits mehr als ein Fünftel aller auf unserem Erdball hergestellten Produkte.

Das Jahr 1928 gilt als Anfangsjahr der Fünfjahrpläne. Doch ihr eigentlicher Beginn liegt viel früher. Sofort nach der Gründung des Sowjetstaates, als im Westen noch die Kanonen des 1. Weltkrieges donnerten, betonte Lenin die Notwendigkeit des planmäßigen Aufbaus einer sozialistischen Friedenswirtschaft. „Sowjetmacht plus Elektrifizierung gleich Kommunismus" gab er als Parole dafür aus. Doch Bürgerkrieg und ausländische Intervention machten es notwendig, zunächst den Bestand des jungen Arbeiter-und-Bauern-Staates mit der Waffe zu verteidigen. Drei Jahre lang mußten sich Partei und Volk noch gedulden, ehe sie sich in hartem Kampf soviel Luft geschaffen hatten, daß sie mit dem historisch gewordenen GOELRO-Plan beginnen konnten. Auf Initiative Lenins beschloß der VIII. Allrussische Sowjetkongreß im Dezember 1920 diesen ersten einheitlichen Perspektivplan, auf dessen Grundlage die Elektrifizierung des Landes erfolgen sollte. 1913 hatte das Zarenreich pro Jahr 1,9 Mrd. kwh elektrischen Strom erzeugt. Krieg und Bürgerkrieg hatten bewirkt, daß es 1920 nur noch 0,5 Mrd. kwh waren. So schien es fast utopisch, wenn der GOELRO-Plan vorsah, in 10 bis 15 Jahren 20 Wärme- und 10 Wasserkraftwerke zu errichten, mit deren Hilfe die jährliche Energiebilanz auf 8,8 Mrd. kWh steigen sollte. Doch nach 10 Jahren waren 10,5 Mrd. kWh erreicht. Und 1928 begann mit dem 1. Planjahrfünft eine neue Qualität der Wirtschaftsplanung. Dieser Plan wurde in vier Jahren und drei Monaten erfüllt. Ähnlich die beiden folgenden. Dann aber brach mit dem faschistischen Überfall ein schwerer Rückschlag für die Sowjetwirtschaft herein. Auch er wurde von den Sowjetmenschen gemeistert. Mit ihrer und mit Hilfe der Nachkriegsfünfjahrpläne ist die UdSSR heute nicht nur der größte Stahl- und Eisenproduzent der Welt, sondern die mächtigste Wirtschaftsmacht, und sie ist das ökonomische Rückgrat der sozialistischen Staatengemeinschaft.

FREIE WELT hat sich die Aufgabe gestellt, den „Spuren der Pläne" von Anbeginn an zu folgen. Sie wird – beginnend in ihrer nächsten Ausgabe – eine zehnteilige Serie „Chronik des Großen Plans" veröffentlichen: die Entwicklung der Sowjetwirtschaft – Zahlen und Fakten aus zehn Planjahrfünften.

Karl-Georg Eickenjäger

Fotos: W. Mastjukow, Repro

R DER PLÄNE

Der Mann, aus dessen Memoiren wir einige Abschnitte veröffentlichen, ging keiner alltäglichen Arbeit nach. Johannes van Engeland war Mitglied eines belgischen Geheimdienstes im Auftrage der NATO. Nach Jahren ließen ihn persönliche Erlebnisse und Anschauungen daran zweifeln, auf der richtigen Seite der Front zu stehen. Er wollte dem Frieden und der Entspannung dienen und traf seine Entscheidung.

Adieu, Herr Oberst!

2
Die ersten Zweifel

Einige Zeit seit meinem offiziellen Einzug in die belgische Aufklärung war vergangen, als mir Major Mertens den ersten selbständigen und „verantwortungsvollen" (wie er es nannte) Auftrag erteilte.

Bedeutungsvolle Punkte

Ich hatte die Karte Osteuropas im Arbeitszimmer des Majors in bezug auf Militärflugplätze in den sozialistischen Ländern auf den letzten Stand zu bringen. Für diesen Zweck erhielt ich zu einer absolut geheimen Kartothek Zugang, die ständig durch Informationen von den Militärattachés und von anderen ausländischen Quellen vervollständigt wurde. Man trug mir auf, zu überprüfen, ob die auf der Karte vorhandenen Eintragungen mit den Angaben in der Kartothek übereinstimmten. Jetzt wurde mir die Bedeutung der farbigen Punkte klar: Ein roter Punkt bedeutete beispielsweise das Vorhandensein eines Flugplatzes mit Betonstartbahn über 2000 Meter Länge; der grüne Punkt – Beton-Start- und Landebahn geringeren Ausmaßes; der weiße – Behelfsflugplatz mit Start- und Landebahn ohne Betondecke. Eine andere Abteilung der Kartothek war allein der Stationierung der Luftstreitkräfte gewidmet. Auf jeder Karteikarte befand sich die Nummer des Regiments, der Division, der Armee der Luftstreitkräfte, der Typ und die Anzahl der Flugzeuge. Auch die Namen der Offiziere ab Generalsrang aufwärts wurden in den Karten vermerkt. Es fanden sich auch Namen niedrigerer Dienstgrade, wenn sie sich mit Dingen beschäftigten, die der Aufmerksamkeit wert waren. Später hatte ich die Möglichkeit, mit Aufklärungsberichten zu arbeiten, die Major Mertens besonders sorgfältig aufbewahrte. In ihnen waren von Agenten stammende Informationen enthalten.

Verlorene Illusionen

Schrittweise erkannte ich immer deutlicher den Charakter dieser Arbeit. Ich war nicht so naiv gewesen anzunehmen, daß sich der Dienst bei der Aufklärung auf wohltätige Arbeit zugunsten Erdbebengeschädigter beschränkte. Immerhin hatte ich anfangs geglaubt, daß ich für den Schutz meiner Heimat tätig bin. Die Praxis aber zerstörte allmählich meine Illusionen. Die gesamte Arbeit der belgischen Aufklärung und ihre Struktur war nicht den Problemen der nationalen Sicherheit, sondern der Ausführung zahlreicher Aufgaben des Stabsquartiers der NATO untergeordnet. Diese Aufgaben bestanden zu drei Vierteln aus Anfragen, die die Ökonomie, Politik und den Stand der Streitkräfte der Sowjetunion und ihrer Verbündeten betrafen. Da die führenden Leute im Stabsquartier die Amerikaner waren, kamen von ihnen alle möglichen Rundschreiben, deren einleitende Worte gleichbleibend kategorisch lauteten: „Der Stab des Oberkommandierenden der Vereinigten Streitkräfte der NATO in Europa fordert, daß . . ." oder „Die Aufklärungsabteilung rät dringendst . . ." usw.

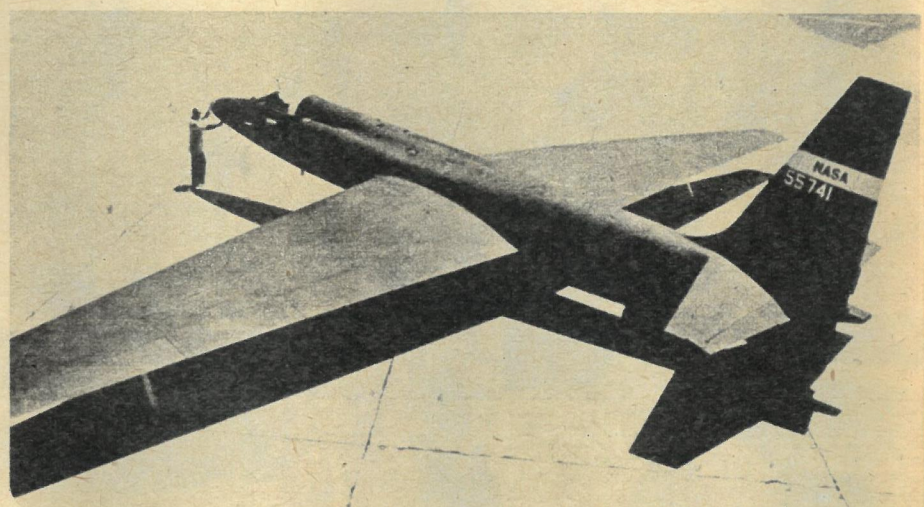
Allgemein unterhielten unsere Offiziere der verschiedensten Dienste recht enge Kontakte mit den Militärattachés und anderen Personen, die Beziehungen zur Aufklärung hatten, um ein Maximum an Informationen zu Problemen herauszuschlagen, über die wir wenig informiert waren. Dabei galt die Methode: „du mir – ich dir". Allerdings versuchte dabei jede der beiden Seiten, den Partner zu übervorteilen. Zu jener Zeit hatte unsere Behörde bereits einen neuen Chef, Oberst Margoeaux, der den „Handel mit Geheimnissen" unterband, besonders den mit den Amerikanern. „Ich kann diese Amerikaner nicht ausstehen", sagte er in vertrautem Kreise, „weil sie uns ausquetschen wie eine Zitrone, aber als Gegenleistung gibt es nichts als Unannehmlichkeiten."

Die Mitgliedsländer der NATO tauschen im Prinzip ihre Informationen aus. Während meiner Tätigkeit kamen jedoch nur jene Informationen nach Belgien, die nach Meinung der amerikanischen Aufklärung – der wahren Herren der NATO-Nachrichtendienste – für uns unbedingt notwendig waren. Oftmals enthielten sie nur alte, schon bekannte Fakten und Angaben. Die Amerikaner ihrerseits aber forderten, daß alle Nachrichtendienste der Mitglieder des atlantischen Bündnisses ihnen für die „Zusammenfassung" wöchentliche Berichte lieferten, die in der Hauptsache Luft-, Land- und Seestreitkräfte der Sowjetunion betrafen. Diese Angaben wurden zusammengefaßt, überprüft und anschließend in Form analytischer Überblicke mit den Schlußfolgerungen des CIA und RUMO (Aufklärungsdienst des Verteidigungsministeriums der USA) an die NATO-Partner verschickt.

Verhör auf amerikanisch

Inzwischen war es soweit, daß ich mich von meinem „Lehrer" – Major Mertens – trennen mußte. Er wurde befördert und kam in

Das Lieblingskind des CIA, das Aufklärungsflugzeug U-2, spionierte jahrelang über sowjetischem Himmel, bis eine Rakete eines herunterholte.



die strategische Luftfahrt zur operativen Arbeit.

Den Platz von Mertens nahm Major Lionard ein. Er unterschied sich von den anderen durch seinen leuchtend roten Haarschopf und den ständigen Weindunst, der von ihm sowohl am frühen Morgen als auch spät am Abend ausging. Major Lionard war ein eiserner Mensch mit eiserner Logik. Seine Hauptmaxime war: „Die Arbeit ist kein Wolf" und die zweite: „Der Wein bestimmt das Bewußtsein". Sein Verhältnis zu mir war nicht schlecht, da ich zu jener Zeit schon verstand, die Berichte qualifiziert abzufassen. Er brauchte sie nur noch zu unterzeichnen und ins Sekretariat als Eigenschöpfung abzuschicken.

Die Zeit verging... Ich überzeugte mich immer mehr und mehr davon, daß unser Dienst ein kleines Schräubchen in der großen NATO-Maschinerie war, deren Steuerungshebel alle in den Händen der amerikanischen Kapitäne des „kalten Krieges" lagen. Oft werde ich gefragt, wann der erste Zweifel an der Richtigkeit des gewählten Weges in mir auftauchte. Mit aller Aufrichtigkeit muß ich sagen, das geschah nicht plötzlich. Zum ersten Male fühlte ich, daß wir nicht die richtige Richtung gehen, als ich den Befehl erhielt, gemeinsam mit Mitarbeitern des Sektors „Psychologische Kriegführung" an der Vorbereitung von Lehrgängen zur Ausbildung von Untersuchungspersonal (Personen, die Verhöre durchführen) für die Befragung („sowjetischer Kriegsgefangener") teilzunehmen. Die Direktive dieser Maßnahme stammte aus den führenden Organen der NATO. Zu diesem Zweck wurden alle Mitarbeiter erfaßt, die Russisch sprachen. Die Kaderabteilung erhielt den Befehl, für uns Verzeichnisse von Abkömmlingen aus russischen Familien zusammenstellen, die in Belgien lebten. Einige Wochen später begannen die Lehrgänge.

Die Ausbildung der künftigen „Untersuchungsrichter" bestand aus zwei Teilen – dem praktischen und dem theoretischen. Das Programm war nach amerikanischem System zusammengestellt. Es begann damit, daß alle Teilnehmer die russischen Bezeichnungen für militärische Begriffe erlernen mußten. Das aus Offizieren bestehende Ausbildungspersonal hatte eine spezielle Ausbildung in den Vereinigten Staaten oder in Holland erhalten. Durchgeführt wurden die Lehrgänge in dem kleinen Ort Evers, in der Nähe von Brüssel. Chef war Oberstleutnant Kolpert, ein dicker Mann von kleinem Wuchs, der auf den ersten Blick einen recht verträglichen Charakter zu haben schien. Er beherrschte die russische Sprache gut und hielt sich selbst für einen der bedeutendsten Spezialisten in bezug auf die Sowjetunion. Nach Abschluß des theoretischen Teils begann die praktische Ausbildung. Jeder Teilnehmer mußte abwechselnd sowohl in der Rolle des Untersuchungsrichters als auch in der Rolle des Kriegsgefangenen auftreten. Vor dem Untersuchungsrichter lag ein „Spickzettel" mit den Fragen, die er dem Kriegsgefangenen stellen sollte und nach deren Beantwortung er zu urteilen hatte, ob sein Klient die Wahrheit sagt oder nicht. Der Lehrgangsteilnehmer, der den Kriegsgefangenen spielte, erhielt eine „Biographie" und ein Szenarium, das er auswendig lernen mußte.

Meine überzeugendste Rolle

Zu jener Zeit beschäftigte ich mich schon lange mit dem Erlernen der russischen Sprache und hatte, ohne falsche Bescheidenheit, recht gute Erfolge dabei zu verzeichnen. Das registrierte auch Oberstleutnant Kolpert. So schlug man mir vor, auch einmal die Rolle des Gefangenen zu spielen. Meine Erfolge übertrafen alle Erwartungen. Es dauerte nicht lange, und ich hatte mich in einen professionellen „zu Befragenden" verwandelt. Beim Studium der „Biographien" meiner Rollen stieß ich auf den Umstand, daß die sowjetischen Militärangehörigen immer auf sowjetischem Boden in Gefangenschaft gerieten.

Ich beschloß, bei Gelegenheit meine Vorgesetzten zu bitten, mich zum Praktikum in die Sowjetunion zu schicken. Eine passende Gelegenheit für ein derartiges Gespräch wollte sich jedoch nicht einstellen. Eines Tages fand ich mich nach Arbeitsschluß mit Oberstleutnant Kolpert im Arbeitszimmer meines rothaarigen Chefs ein.

„Jan, Oberstleutnant Kolpert ist zum Militärattaché in Moskau berufen worden. Er hat über dich keine schlechte Meinung."

„Sehr angenehm. Ich beglückwünsche Sie, Herr Oberstleutnant."

„Doch er braucht einen Helfer, der sich im Flugwesen auskennt."

„Womit kann ich dienen?"

„Damit, daß du nach Moskau fährst. – Herr Oberstleutnant, paßt Ihnen unser Kandidat?"

„Natürlich, geht in Ordnung."

Dann, zu mir gewandt, fügte er hinzu: „Ich wäre zufrieden, wenn Sie zustimmen würden. Ihre Sprachkenntnisse, besonders die der russischen Sprache, kämen mir sehr zustatten."

So lag also Moskau vor mir... Kolpert war für einige Tage nach Moskau gereist, um sich an Ort und Stelle mit den Umständen und den Angelegenheiten seiner zukünftigen Arbeit vertraut zu machen. Mit Ungeduld erwartete ich seine Rückkehr, um mich mit ihm zu beraten, sozusagen als frischgebackenem Moskauer. Als es dann soweit war, hinterließen seine Eindrücke bei mir Unklarheiten und Zweifel. Vielleicht auch deshalb, weil keine Zeit für ein ausführliches Gespräch vorhanden war – der Oberstleutnant mußte dringend weg und war äußerst aggressiv gelaunt. „Ich weiß nicht, was ich Ihnen raten soll", brummte er.

Am Tag der Abreise kam ich auf dem Flugplatz nicht schlechter ausgerüstet an, als Amundsen am Vorabend seiner Expedition an den Nordpol gewesen sein mochte...

Kontakte

Der 1. April war mein erster offizieller Tag in der belgischen Botschaft. Er war ganz und gar mit der Vorstellung der Mitarbeiter ausgefüllt, die mir selbstverständlich gleich einen Berg guter Ratschläge erteilten. Der wichtigste Hinweis war folgender: Keine Bekanntschaften mit Russen oder anderen Menschen jenseits des „eisernen Vorhanges" schließen. „Wenn Sie sofort ein Ticket für den Rückflug haben wollen, dann brauchen Sie sich nur in Gesellschaft von Russen sehen zu lassen."

Natürlich gibt es auch eine Kategorie von Diplomaten, denen es nicht nur nicht verboten, sondern dringendst ans Herz gelegt ist, Bekanntschaft mit sowjetischen Bürgern zu schließen.

Auf diplomatischen Empfängen und feierlichen Veranstaltungen heben sich diese Leute deutlich in der Menge der Gäste mit exakten Paradeuniformen, unzähligen Schulterbändern, Kreuzen und Medaillen ab. Sie schließen sehr leicht Bekanntschaft, sorglos verteilen sie nach rechts und links ihre Visitenkarten, und überhaupt führen sie sich so auf, wie es bei Leuten üblich ist, die bereit sind, ohne zu überlegen mit dem angenehmen Gesprächspartner sofort bis ans Ende der Welt zu reisen. Besonders wenn dieses „Ende" in einer Gegend liegt, die nicht für den Besuch von Ausländern vorgesehen ist... in Gebieten mit militärischen Objekten, in verbotenen Zonen. Damit verletzten sie grob die Regeln für den Verkehr innerhalb der Sowjetunion.

Auch Oberstleutnant Kolpert unterschied sich von ihnen durch nichts. Seine Tätigkeit als Militärattaché nahm er im Frühjahr 1964 in Moskau auf. Damals hatte die Zeit seine Schläfen bereits ergrauen und die ständige Vorliebe für gute Speisen seine Figur recht rundlich werden lassen. In Zivil ähnelte Kolpert einem gutmütigen satten Bürger. Unter dieser Maske verbarg sich jedoch ein Egoist und Geizkragen. Unter dauerndem Wehklagen über „unzureichendes Prestige bei den sowjetischen Behörden" gelang es dem Oberstleutnant in Brüssel, einen neuen Rang zu erbetteln. Er wurde Oberst. Alles Russische, genauer – Sowjetische – erweckte seinen Haß. Niemals habe ich von ihm etwas Gutes über die Sowjetunion gehört. Seiner Meinung nach war in diesem Land alles schlecht. Durch seinen blinden Haß verlor der Oberst auch das minimale Gefühl für Maß und Objektivität. Das wirkte sich natürlich auf seine Berichte, die er ins Ministerium für Verteidigung sandte, aus.

In einem der ersten Papiere, in denen er seine Eindrücke über die Hauptstadt, die Bevölkerung, die Lebensbedingungen, die Preise in den Geschäften und so weiter niederlegte, war alles tendenziös gefärbt. Das Schriftstück begann so: „Moskau ist eine trostlose, düstere Stadt mit schlecht geordnetem Leben, wo neben so riesigen Gebäuden wie dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, dem Hotel ‚Ukraina', ‚Leningrad', der Universität, dem Viertel am Platz der Revolution usw. alte verwitterte Häuser und armselige Hütten stehen. Ganze Familien müssen in einem einzigen Zimmer zusammengedrängt leben, das einem Schweinestall ähnelt... Die Menschen sind schmutzig, schlecht gekleidet, wortscheu und dumm... Die Preise für Lebensmittel sind dreimal so hoch wie in Belgien, Kleidung kostet das Fünffache, manchmal sogar das Zehnfache. Ein ähnliches Bild konnte man in Belgien während der Okkupation beobachten..."

Foto: Archiv
Gekürzt aus „Nedelja"

Im nächsten Heft:

Ein schwerwiegender Plan

Ich wünsch mir einen Oma-Tag!

An
den Obersten Rat für
Oma-Angelegenheiten

Guten Tag,
es schreibt Ihnen Olja Winogradowa, Bürgerin der Stadt Moskau, sieben Jahre alt.
Sehr geehrte Genossen! Ich möchte Sie bitten, meiner Oma Lora eine Auszeichnung zu geben. Aber nicht den Rotbannerorden, den hat sie schon, auch noch ein paar andere, nicht ganz so große, die ich vergessen habe. Deshalb ist es besser, Sie geben ihr keinen Orden, sondern etwas, was sie ganz bestimmt noch nicht hat. Vielleicht könnte sie „Verdiente Oma des Volkes" werden oder wenigstens „Chefoma".

Das ist nämlich so: Ich habe drei Omas. Zwei wohnen in Saratow. Oma Nina und die Mutter von Oma Nina, die schon sehr alt ist. Aber am allerwichtigsten ist Oma Lora.
Natürlich habe ich Papa und Mama auch sehr lieb. Doch sie haben immer viel zu tun. Kaum daß wir zusammen Abendbrot gegessen haben, setzen sie sich wieder an den Schreibtisch. Es ist bestimmt nicht leicht, was sie machen. Das merkt man schon, wenn man das Wort aussprechen will. Es heißt Dis—ser—ta—tion. Oma sagt, das machen sie, damit die Kranken schneller gesund werden. Neulich wurde Papa vom Abendbrottisch weg ins Krankenhaus geholt und ist die ganze Nacht dort geblieben. Wie haben wir uns aufgeregt, Oma Lora und ich! Es war sehr schlimm, zwei große Autos sind zusammengestoßen. Erschrecken Sie bitte nicht, Genossen, es ist alles gut ausgegangen, Papa konnte den Verletzten helfen.
Oma Lora war früher auch Ärztin. Gerade als ich geboren worden bin, hat sie aufgehört zu arbeiten. Ich habe sie gefragt, ob sie da nicht traurig war, weil sie nun doch keiner mehr gebraucht hat. Aber nein, Ljalja, hat sie gesagt — Ljalja sagt sie nur, wenn ich ganz besonders lieb bin — überleg mal, ich habe zwei Söhne und drei Enkel großgezogen, und nie hat mir die Arbeit richtig Zeit gelassen, ihnen so viel Wärme und Liebe zu geben, wie ich es gern getan hätte. Nun bist du noch zur Welt gekommen, Ljalja, und ich konnte für dich Tag und Nacht Bereitschaftsdienst machen.
Das stimmt. Oma Lora ist immer da, wenn ich sie brauche. Sogar, wenn ich die „Schwalbe" nicht schaffe, übt sie zu Hause mit mir. Aber das wissen Sie ja noch nicht, liebe Genossen. Ich gehe seit einigen Monaten in den Kindergarten. Papa, Mama und Oma Lora meinten, daß das besser ist, weil dort der Tagesablauf ein bißchen strenger ist als daheim, und außerdem ist es lustiger zusammen mit anderen Jungen und Mädchen. Im Kindergarten haben wir schon alle Buchstaben gelernt. Und dort besuche ich den Eiskunstlaufzirkel. Bloß die „Schwalbe", die bringe ich manchmal noch nicht ganz.
Noch schöner als das Schlittschuhlaufen im Winter ist der Sommer. Da ziehe ich mit Oma Lora in die Datsche nach Swenigorod. Wir pflanzen Blumen, kochen Konfitüre, sammeln Pilze und legen Vorräte für den Winter an. Ich kann auch schon den Tisch decken, ohne daß etwas herunterfällt. Am Sonntag ist bei uns „Elterntag". Mama und Papa kommen, und wir wandern gemeinsam in den Wald oder an den See.

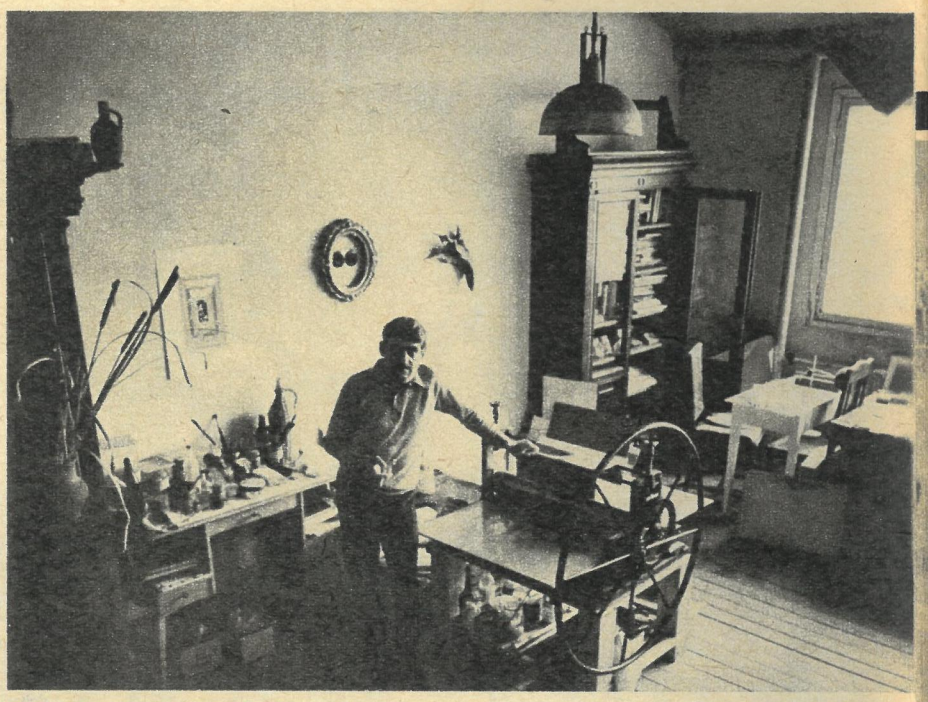
Bald gehe ich in die Schule. Angst habe ich nicht. Oma Lora wird mir helfen. Sie weiß alles.
Jetzt habe ich Ihnen viel von Oma Lora erzählt, geehrte Genossen. Könnten Sie ihr bitte eine Auszeichnung geben?

Viele Grüße — Ihre Olja

PS: Wenn es gar nicht geht, dann habe ich noch einen Vorschlag. Ich wünsche mir zum Kindertag kein Geschenk. Ich wünsch mir einen Oma-Tag. Ja, das wäre sogar besser als eine Auszeichnung. Da hätten alle guten Omas etwas davon.

A. Nagraljan fotografierte Enkelin Olja und Oma Lora in ihrer Moskauer Wohnung

Zu einer Weltausstellung des schönen Buches haben sich in diesen Tagen Künstler aus 71 Ländern in Leipzig versammelt. Mit einem von ihnen, dem sowjetischen Buchkünstler und Mitglied des Nationalen Vorbereitungskomitees und des Internationalen Komitees der IBA 77, **Dmitri Bisti,** sprach FREIE WELT.



Dmitri Bisti in seinem Moskauer Atelier

FW: Was zeigt die UdSSR in diesem Jahr aus ihrer Verlagsproduktion?
D. Bisti: Die Verlage der UdSSR sind zur diesjährigen IBA mit 350 Büchern aus der Belletristik, der Wissenschaft, der Technik und der Kinderliteratur vertreten. AURORA, Leningrad, stellt gut gestaltete Kunstbände und Künstlermonografien aus, und auch das politische Buch zeigt ein wesentlich interessanteres Gesicht als bisher. In der Ausstellung FIGURA 2 sehen wir Illustrationen zu Saltykow-Stschedrins „Die Geschichte einer Stadt" von dem Kiewer A. Dantschenko, die Holzschnitte von A. Gontscharow zu den Gedichten von Bagritzki oder die feinen Miniaturen von N. Popow zu „1001 Nacht".
FW: Und womit sind Sie selbst vertreten?
D. Bisti: Mit Radierungen zum „Rolandslied", mit Holzschnitten zu den Novellen des Japaners Akutagawa und zum „Mauthausen-Gedichtband"

DAS GEDÄCHTNIS VERURTEILT Holzschnitt

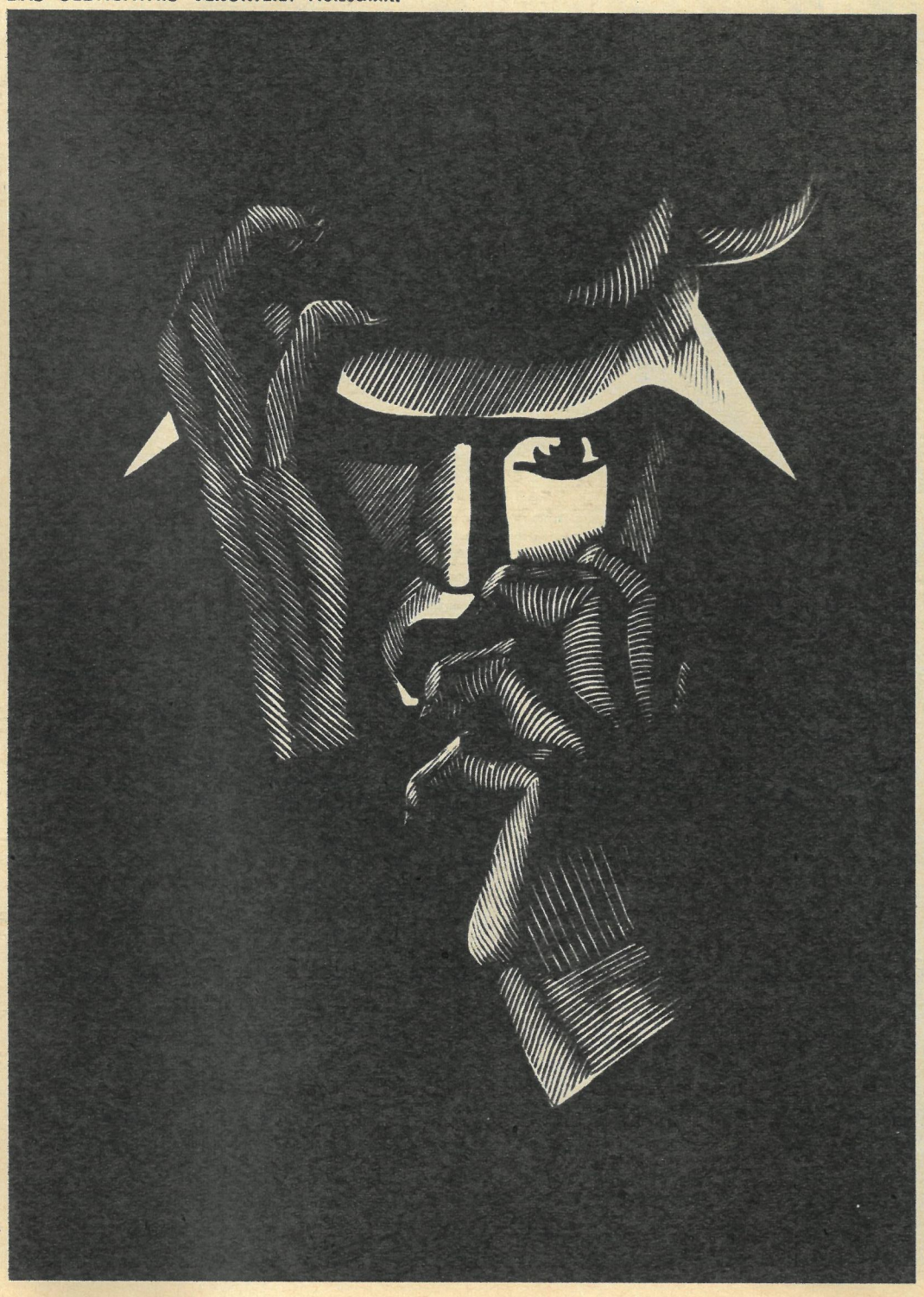


Illustration zu JAPANISCHE NOVELLEN Holzschnitt

Dmitri Bisti: KONTRASTE

des lettischen Dichters Veveris.

FW: Würden Sie uns bitte etwas über Ihren künstlerischen Werdegang sagen?

D. Bisti: Ich stamme aus Sewastopol. Mein Vater war dort Rechtsanwalt. Er hatte eine sehr umfangreiche Bibliothek. Meine ersten Kindheitseindrücke sind mit dieser Bibliothek verbunden. Im Vorkriegsmoskau besuchte ich die Kinderkunstabendschule und nutzte jede freie Minute, um zu zeichnen. Während des Vaterländischen Krieges arbeitete ich als Dreher in der Rüstungsindustrie. Diese vier Jahre Arbeit mit dem Metall haben mich Achtung vor gut gemachten Dingen gelehrt. Sie entwickelten in mir auch eine Vorliebe für hartes Material. Ich arbeite zum Beispiel lieber an Holzschnitten als an Linolschnitten, Radierungen liegen mir mehr als Bleistiftzeichnungen. Ich könnte mir nicht vorstellen, in Pastell zu arbeiten.

FW: Wie sind Sie zur Buchgraphik gekommen?

D. Bisti: Mein Studium absolvierte ich am Moskauer Polygraphischen Institut. Meine Lehrer waren Sacharow und Gontscharow. Sie beeinflußten mich in der Wahl meiner Aufgabe. Es ist für mich immer wieder ungeheuer reizvoll, ein Buch von A bis Z zu gestalten.

FW: Haben Sie schon Preise in Leipzig davontragen können?

D. Bisti: Auf der IBA 1965 erhielt ich eine Silbermedaille.

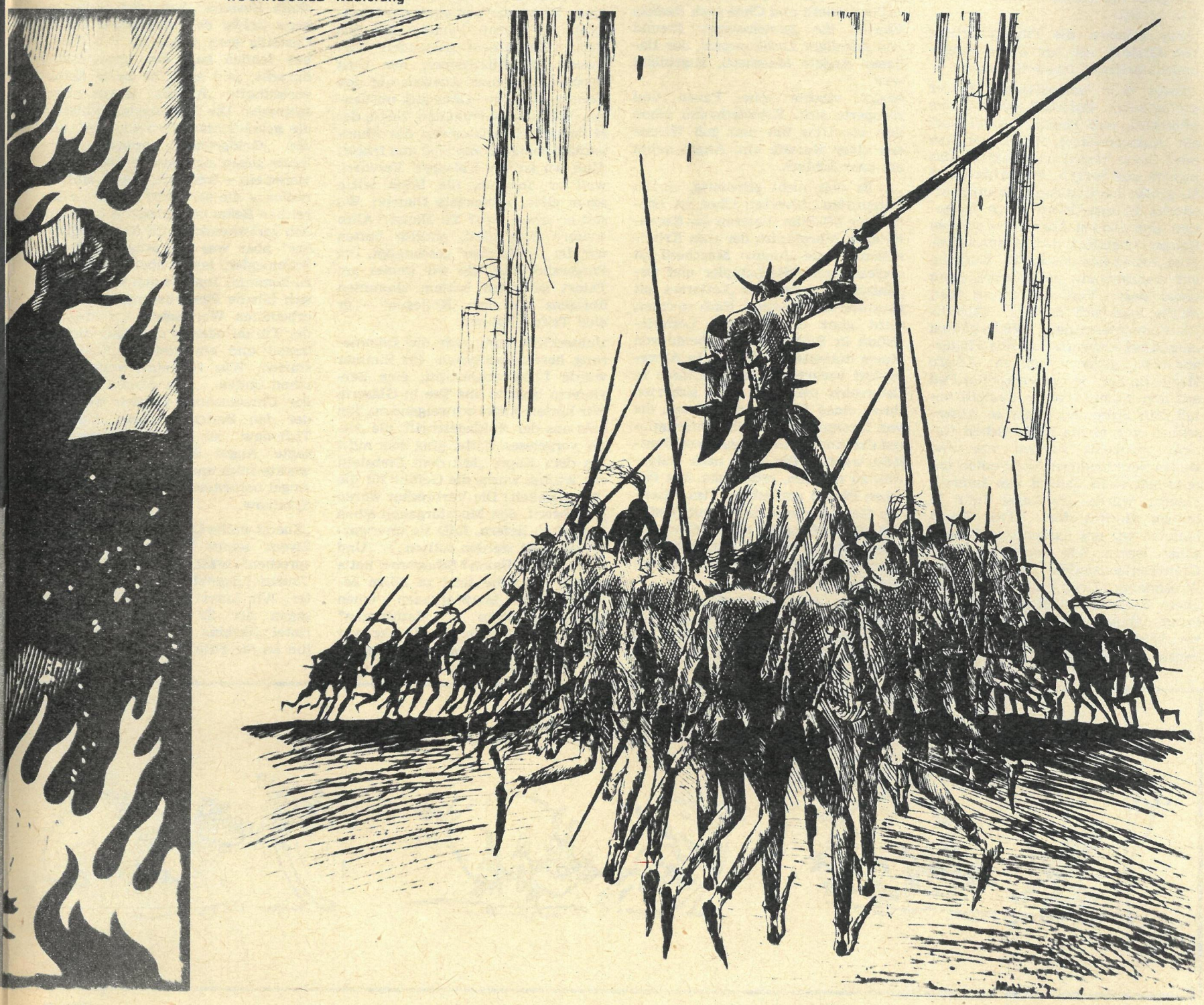
FW: Welchem Graphiker in der DDR würden Sie einen Preis geben?

D. Bisti: Werner Klemke. Ich bin ein großer Bewunderer seiner eleganten geistreichen Kunst.

Aufgezeichnet von Lisa Klutschewskaja

Foto und Repros: Detlev Steinberg

ROLANDSLIED Radierung



Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an

Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt

„Und was hat Dudew erzählt?" fragte Krawtschenko ungeduldig.
„Erst mußten wir ihn ja festnehmen. Die Nachbarn sagten uns, er wäre ans Meer gefahren", erwiderte Angel. „Wir fahndeten nach Dudew und seinem Wartburg, da kamen Ihre Informationen über Fausto Castelli, das Zigarettenetui des Komponisten Pantscho Welkow und die Fotos.

Das Zigarettenetui war der erste Gegenstand aus dem Diebesgut der ‚Goldgräber', der nach dreijähriger Tätigkeit der Bande in unser Blickfeld geriet."

„Was ergaben die Fingerabdrücke von Castelli, die wir Ihnen mitgeschickt hatten?" fragte Borissow.

„Etwas sehr Interessantes. In der italienischen Botschaft wurde uns mitgeteilt, daß Fausto Castelli dort ein Ausreisevisum weder erhalten noch hatte registrieren lassen. Das machte uns Sorgen. Immerhin führt die größte internationale Autotransitstrecke Europa-Orient durch Bulgarien, und daß ein Abenteurer solchen Ranges ungestört darauf spazierenfuhr, schien uns unmöglich. Kurzum, wir wandten uns an Interpol, denn wenn unser Verdacht richtig war, mußte man sich dort für Castellis Tätigkeit interessieren. Wir erhielten umgehend Antwort. Castellis Fingerabdrücke gehörten einem Adolfo Mario Bellini, der einen echten Paß auf den Namen Fausto Castelli besaß. Ein Krimineller, der in Abwesenheit von einem italienischen Gericht verurteilt worden war und wegen verschiedener Verbrechen bereits seit sechs Jahren von Interpol gesucht wurde..." Angel fuhr in seinem Bericht fort: „Den Vogel konnten wir uns natürlich nicht entgehen lassen. Wir informierten die Grenzkontrollstellen in Kalotina, Wrashdebno, Dragoman und Kulata über Castellis mögliche Einreise. Dann nahmen wir uns seine Fotos vor. Wenn Sie sich erinnern, waren darauf außer Castelli ein Mädchen und ein älterer Mann abgebildet. Eine Version bestand darin, daß das Mädchen Bulgarin war, nun, eine von denen, die sich als Sehenswürdigkeit für Ausländer ausgeben. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten belasten, ich sage nur, daß Inspektor Filip Marinow, ein alter, erfahrener Kriminalist, das Mädchen sehr schnell fand. Radka Christewa amüsierte sich gewöhnlich im Café ‚Brasilia' im Kreise ihresgleichen. Auf den Fotos erkannte sie ohne Zögern ihre ausländischen ‚Freunde' wieder: den italienischen Touristen Fausto Castelli und den Amerikaner Alversen Chee. Dann zeigte sie bereitwillig zwei eigene Fotos, auf denen außer Castelli und Chee nach Radkas Worten ihr ‚gemeinsamer Freund und ständiger Zechkumpan', der Italiener Angelo Macchetti, abgebildet war..."

Angel machte eine Pause und räusperte sich. Krawtschenko schob ihm ein Glas hin und goß Wasser aus einer Karaffe ein. Angel nahm ein paar Schluck.

„...Es war nicht schwierig, sie zu überprüfen. Alversen Chee ist ehemaliger US-Pilot, Veteran des Korea-Krieges, Morphinist, der zum Kriminellen wurde. Angelo Macchetti ist professioneller Hochstapler und Organisator von falschen ‚Lotterien mit garantiertem Gewinn'. Nach so einer, nicht ganz erfolgreichen Lotterieaktion in Italien wurden beide von einem italienischen Gericht in Abwesenheit verurteilt. Einige Affären in Österreich und der BRD sicherten ihnen einen Platz in den Listen, die von Interpol im Bulletin ‚International Criminal Police Revue' veröffentlicht werden. Die Idee, nach Bulgarien zu flüchten, rettete sie. Mit falschen Pässen und echten Visa reisender Geschäftsleute in Urlaub ließen sich die Hochstapler an der Schwarzmeerküste nieder, die ja ständig von einem Strom ausländischer Touristen überflutet ist.

Nachdem die Überprüfung abgeschlossen war, wurden Alversen Chee und Angelo Macchetti verhaftet. Bei der Durchsuchung fand man die aus dem Gloria-Hotel entwendeten Pässe und eine Menge Zubehör für Paßfälschungen. Wenige Tage später wurde am Grenzkontrollpunkt Dragoman der nichtsahnende Fausto Castelli festgenommen. Übrigens, bevor er uns übergeben wurde, holten die Zöllner aus einem Versteck seines grünen Chevrolet einen beträchtlichen Posten geschmuggelter Galanteriewaren hervor..." Angel trank noch ein paar Schluck Wasser und blätterte eine Seite in seinem Bericht um.

„Die Fahndung nach Dudew lief inzwischen auf vollen Touren. Der Milizionär Petko Iwanow entdeckte im Restaurant ‚Kailyka' bei Plewen einen Mann, auf den eines der Phantombilder zutraf. Iwanow bat den Gast unter einem passenden Vorwand ins Milizzimmer, der Gast reichte ihm seinen Ausweis auf den Namen — Dudew! Ohne sich mit langen Vorreden aufzuhalten, zeigte der Milizionär dem Ganoven das Phantombild seines Komplicen und fragte: ‚Und wo ist Ihr Kollege?' Verwirrt, weil er annahm, die Miliz wisse schon alles, antwortete Dudew: ‚Wo soll er schon sein? Zu Hause.' Alles weitere ging glatt, endlich hatten wir die ‚Goldgräber' geschnappt. Die Fingerabdrücke, die wir immer am Tatort gefunden hatten, stammten übrigens von dem ‚Kollegen' — er hieß Trifon Zolow."

Unmerklich hatte sich die Dämmerung hereingeschlichen. Im Zimmer wurde Licht angeknipst, eine Serviererin brachte uns Tee in Gläsern. Wir hörten Angel schweigend zu. Ein Satz aus der Anklageschrift, die Angel vorgelesen hatte, ging mir nicht aus dem Kopf: „Mit dem Diebstahl der Waffen wuchs die Gefahr für die Öffentlichkeit: Die Verbrecher waren jetzt bereit, den Machtorganen einen Kampf zu liefern, falls sie unerwartet entdeckt werden sollten..." Und was war mit Baton? Schaparow hatte gesagt, der wäre jetzt zu allem bereit. „Den Machtorganen einen Kampf zu liefern..." „Machtorgan" — das war ja auch ich. Und er war bereit, mir einen Kampf zu liefern! Aber nicht mehr einen Wettkampf in Wendigkeit, Raffiniertheit und Umsicht! Er trug einen Browning in der Tasche, mit dem er kämpfen würde... Interessant, daß die Bande nicht auf einmal entstanden war. Zuerst hatten sich Dudew und Zolow zusammengetan. Sie waren die ersten „Goldgräber". Die „reisenden Geschäftsleute in Urlaub", die mit Schmuggelwaren handelten, fanden sich bald isoliert. Schon der erste Versuch Alversen Chees, eine kleine Partie Opiumzigaretten abzusetzen, mißlang. Sie brauchten Bekanntschaften, Verbindungen zu Kriminellen. Bald sollte sich so ein Zufall ergeben. An einem Tisch im „Slawjanskaja Besseda" kam der angetrunkene Zolow den Angeboten Fausto Castellis gern entgegen. Die Ganoven fanden bald eine gemeinsame Sprache, und eine für beide Seiten vorteilhafte „Allianz" wurde abgeschlossen. Die Schmuggler erhielten die gewünschten Verbindungen, und die „Goldgräber" tauschten ihre Beute gegen ausgesuchte Schmuggelwaren ein — Schmuck, Uhren, Kofferradios — die sie leicht an ihre zahlreichen Bekannten absetzen konnten. Am verlockendsten für die „Goldgräber" aber war die Möglichkeit der Schmuggler, leicht über die Grenze zu kommen. Irgendwann konnte man sich falsche Pässe besorgen, sich mit erbeuteten Wertsachen irgendwo in der Türkei oder in der BRD niederlassen und ein kleines „Business" starten. Was für eins, würde sich schon finden... „In diesem Stadium der Untersuchung mußten wir wieder den Bericht unseres Kollegen Tichonow zu Hilfe nehmen..." sagte Angel laut. Seine Stimme weckte mich aus meinen Grübeleien. Angel berichtete von der Episode mit Sytnikow.

„Zuerst wollte Castelli nicht über den Zweck seines Besuchs in Moskau sprechen", erklärte Angel. „Er sei als Tourist hingefahren und nichts weiter. Wir lasen ihm die Zeugenaussagen der Zimmerfrau aus dem Hotel Ukraina vor und erinnerten ihn an die Fahrt nach Sarestschensk

der Todeswand 21

zu Sytnikow. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß wir eine ganze Menge wußten, erzählte er uns eine lange Geschichte. Wie sich herausstellte, war Alversen Chee ein Neffe der Baronin von Dietz. Als die Baronin es für notwendig erachtete, ihr Testament zu verkünden, entdeckte Alversen erstaunt unter den Miterben Aristarch Sytnikow. Die Baronin erklärte, Sytnikow sei ein ergebener Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen, er habe die Enttäuschung über die militärische Niederlage von 1945 und die Trauer um die zum Tode Verurteilten mit ihm geteilt. Vorher hatte das Kriegsschicksal die Freunde in Charbin für kurze Zeit getrennt. Sytnikow zog sich mit einigen Weißgardisten in die Mandschurei zurück, von Dietz, der an Lungenentzündung erkrankt war, mußte zurückbleiben. In einem kritischen Moment, als die Gefahr einer Verhaftung drohte, ließ Dietz Sytnikow ein Kästchen mit Wertpapieren zur Verwahrung übergeben: Aktien einiger europäischer Geschäftsunternehmen und Besitzurkunden über Familiengüter in den Gouvernements Tula und Smolensk. In dem Kästchen befand sich auch der Stern des Alexander-Newski-Ordens. Das Kreuz dazu war durch eine Laune des Schicksals bei der Baronin geblieben, in Amerika ... Alles Weitere ist bekannt. Sytnikow wurde verhaftet und zusammen mit Dietz vor Gericht gestellt.

Nachdem Alversen Chee das alles erfahren hatte, erbat er von seiner Tante das Kreuz des Generals. Als er sich später in Bulgarien ständig in finanziellen Schwierigkeiten befand, beschloß er, sein Glück in dem Kästchen zu suchen, das von Dietz Sytnikow überlassen hatte. Vielleicht waren noch Aktien von irgendwelchen existierenden Firmen drin? Konnte doch möglich sein. Alversen kannte die Adresse Sytnikows, der zu diesem Zeitpunkt die Erbschaft der Baronin angenommen hatte, und wollte bei einem Gespräch mit ihm das Kreuz als eine Art Parole verwenden. Außerdem konnte man klären, ob nicht ein beiderseitig vorteilhaftes Geschäft mit ihm zu machen war, zum Beispiel der Tausch von „Goldgräber"-waren gegen Pelze oder dergleichen. Mit der Reise wurde Castelli beauftragt. Er hatte die zuverlässigsten Papiere, außerdem konnte er als einzigster aus der ganzen Gesellschaft ein paar Brocken Russisch. Wie die ganze Sache endete, wußten Sie, liebe Kollegen, nicht ohne Batons Einmischung, schon früher als wir ..."

Angel war im Hotel „Leningradskaja" abgestiegen. Der Tag war sehr anstrengend für uns gewesen, und so beschlossen wir, hier im Restaurant zu Abend zu essen. Als wir den Speisesaal betraten, fiel mein Blick unwillkürlich in die Ecke, in der unter der großen Vase der Tisch stand, an dem ich vor ewigen Zeiten, vor einem Monat, meinen nächtlichen Borstsch gegessen und mit Lena gesprochen hatte. Der Tisch war frei. „Komm, wir setzen uns dahin", schlug ich Angel vor.

Lachend meinte er: „Hast du keine Angst, daß die Vase auf uns runterfällt?"

„Schon ausprobiert", brummte ich, „hab schon mal hier gesessen." Ja, hier hatte ich mit der begehrtesten und für mich unerreichbarsten Frau der Welt gesessen und über die Arbeit und alles mögliche gesprochen, so wie ich es heute mit Angel tat. Nach neun Jahren der Trennung hat man sich schon einiges zu erzählen.

22. Kapitel
Baton

Auf dem Tisch Essenreste, leere Flaschen. Etwas Klebriges hat sich übers Wachstuch ergossen. Übler Gestank von kalten Zigarettenstummeln und abgestandenem Tabakrauch.

Die Uhr steht. Es gibt keine Zeit mehr. Der Himmel sieht aus wie ein Leichenhemd. Wenig Menschen auf der Straße, muß wohl früher Morgen sein. Mir fällt das Atmen schwer, alles ist zu eng wie in einem Sarg. Ich muß raus an die frische Luft. Bald ist Tag, bald machen die Geschäfte und Cafés auf, dann kann ich mir den Katzenjammer vertreiben, mein Rausch verfliegt ein bißchen, und ich komme zur Ruhe. Das Geld nehm ich mit, wer weiß, ob ich nochmal hierherkomme. Wenn ich hierbleibe, reicht mich Sosjas Mamachen gleich an die Bullen weiter. Die Pistole ist meine letzte Hoffnung.

Ich trat auf die Straße. Ein widerlicher Nieselregen empfing mich. Vor der Metro sah ich die Normaluhr — Viertel sechs. Bald gehen die Straßenbahnen wieder. Dann fahr ich ins Zentrum. Aber was soll ich da? Und warum bin ich überhaupt aus dem Haus gegangen?

An der Straßenbahnhaltestelle warteten ein paar Menschen. Ich bat einen Arbeiter um eine Zigarette. Er zog ein Päckchen „Pamir" aus der Tasche.

„Hier hast du ‚Bergluft'."

„Danke."

Heißer, bitterer Rauch füllte die Lungen, Speichel schoß in den Mund, das Atmen fiel ein bißchen leichter. Der Mann sah mich mitfühlend an.

„Na, Junge, warst wohl gestern abend ganz schön fett ..."

Mir fiel das Sprechen schwer, der Mund tat mir weh. Ich sagte nichts und ging zur Seite. An der Wand hing eine Bekanntmachung von der Größe einer halben Zeitungsseite. Die Beine waren mir wie Blei, als ich nähertrat. Ein Foto. Rote Buchstaben. Große, rote Buchstaben leuchteten von der Wand. Sie rasten, sprangen, grölten, heulten, riefen alle Menschen auf der Straße zusammen, zeigten mit Fingern auf mich: Da ist er!

MACHT DEN VERBRECHER UNSCHÄDLICH!

Das graue Foto daneben — ich in weißem Anzug und hübscher Krawatte, lächelnd — war in Sotschi gemacht worden.

Schwarze Buchstaben, etwas kleiner als die roten, scharf, giftig, sachlich wie ein Urteil, zogen mich zu der Wand mit der Bekanntmachung, riefen die Leute von der Straßenbahnhaltestelle: Lest, da ist er doch, was steht ihr rum, packt ihn!

GENOSSEN!

Ich sah mich um. Die Leute standen ruhig da, rauchten, warteten auf die Straßenbahn. Sie hörten noch nicht, daß das Plakat sie schreiend aufforderte, mich zu packen.

GENOSSEN!

NACH DEM MEHRFACH VORBESTRAFTEN RÜCKFALLTÄTER ALEXEJ SEMJONOWITSCH DEDUSCHKIN WIRD WEGEN MEHRFACHER EINBRÜCHE GEFAHNDET. KENNZEICHEN: MITTELGROSS, KRÄFTIG, UNTERSETZT, DUNKLE, STARK ANGEGRAUTE HAARE. AUGEN GROSS, DUNKELBRAUN. TÄTOWIERUNGEN AUF DEM LINKEN HANDRÜCKEN: LJOSCHA, AUF DEM RECHTEN ARM EINE SCHLANGE, UM EIN MESSER GERINGELT, UND ZWEI TAUBEN AUF EINEM ZWEIG, AUF DER LINKEN SCHULTER EINE FRAU IN EINEM KREIS, AUF DER BRUST EINE KIRCHE UND ZWEI ENGEL.

SOLLTE IHNEN DER AUFENTHALTSORT DES VERBRECHERS BEKANNT SEIN, TEILEN SIE IHN BITTE DER MILIZ MIT. DER VERBRECHER IST BEWAFFNET. VON SEINER BALDIGEN FESTNAHME HÄNGT DIE SICHERHEIT ALLER RECHTSCHAFFENEN BÜRGER AB. AB.

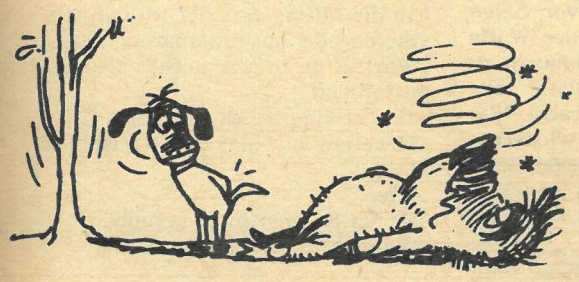
DIE KRIMINALMILIZ

Die Straßenbahn fuhr vor. Die Leute stiegen ein, und die Bahn ratterte klingelnd davon.

Nein, das ist kein Traum. Tichonow will mir beweisen, daß man nicht klauen darf. Verfluchter, unseliger Teufel aus der Flasche!

Er betrachtet mich durch die Lupe seiner blöden, armseligen Ehrenhaftigkeit, der verfluchten Ehrenhaftigkeit der erbärmlichen von mir bestohlenen Dummköpfe. Aber wenn er alle Strahlen im Brennpunkt sammelt, verbrennt er mich. Man müßte ihn umbringen.

Fortsetzung Seite 30



Aus den Memoiren eines Jagdhundes

von Edgar Valter, Tallinn

2. Folge

Spruch der Woche:

Wer mit dem Kopf durch die Wand geht, muß wissen, was er im Nebenraum will.

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

30. Mai –

Vor 60 Jahren:

Der Kronstädter Sowjet beschließt unter Führung der Bolschewiki, die Macht und Verwaltung von Stadt und Insel zu übernehmen und erkennt die Provisorische Regierung nicht mehr an.

31. Mai – 85. Geburtstag von Konstantin Georgijewitsch Paustowski (1892–1968). Russisch-sowjetischer Schriftsteller. In seinem Werk nimmt die schöpferische Begegnung der Menschen mit der Natur eine Zentralstellung ein. Sein bedeutendstes Werk ist der autobiographische Zyklus „Erzählungen vom Leben".

1. Juni – Internationaler Tag des Kindes.

4. Juni –

Vor 60 Jahren:

Auf dem I. Gesamtrussischen Kongreß der Bauerndeputierten hält W. I. Lenin eine Rede, in der er das revolutionäre Agrarprogramm der Bolschewiki darlegt.

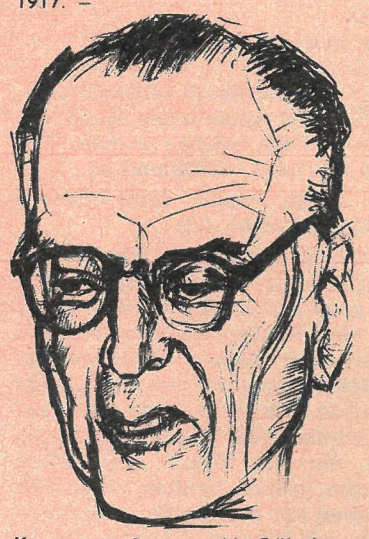
5. Juni – Tag des Meliorationsarbeiters der UdSSR.

5. Juni – 75. Geburtstag von Hugo Huppert. Bedeutendster deutschsprachiger Nachdichter Wladimir Majakowskis. Erzähler, Essayist, Literaturkritiker, Lyriker. Nationalpreisträger Hugo Huppert erhielt 1976 den Kunstpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. (FREIE WELT berichtete über ihn in Nr. 50/1976).

2.-9. Juni – Auf dem I. Kongreß des „Bundes der Gerechten im Jahre 1847 wurde seine Umbildung in den „Bund der Kommunisten" beschlossen. Im Auftrage des Bundes arbeiteten Marx und Engels als seine Führer das „Manifest der Kommunistischen Partei" aus.

Lenin führt uns, I. Stachanow

Dokumente berichten: An Genossen Lenin. Seien Sie gegrüßt, Genosse Lenin, im Namen der Bürger des Dorfes Melowoje. Wir, Genosse Lenin, sehen, daß Sie wirklich für die Befreiung der armen Bauern kämpfen. Früher wußten wir nicht, wer die Bolschewiki sind. Aber als wir erfuhren, wer die Bolschewiki sind, da stellte es sich heraus, daß wir armen Bauern alle Bolschewiki sind. Können Sie uns nicht weiter Zeitungen ins Dorf schicken lassen? – Der Kleinbauer und ehemalige Soldat Danilo Grechodow. 14. April 1917. –



Konstantin Paustowski, Gäbel

FUSSNOTE: Von Konstantin Paustowski erscheint in diesem Jahr: „Regen in der Morgendämmerung", (Erzählungen und Skizzen als Insel-Bändchen) und die vierte Auflage des Buches: „Die goldene Rose", (Gedanken über die Arbeit des Schriftstellers), Dietz Verlag. Anfang des Jahres kam „Das Nachtigallenreich". Kleine Prosa, die größtenteils zum ersten Male übersetzt wurde, im Kiepenheuer-Verlag, Weimar, heraus.

Fuß-Note

Kalendergedicht von Stepan Stschipatschow

Er wirbelt auf in Frühlingslüften
und hat am Haarschopf seine Lust,
er klebt das Kleid an schlanke Hüften
und eine mädchenhafte Brust.
Sie aber steht, des Windes Beute,
umrahmt vom weißen Kirschenflor.
Der Wind kommt sich wahrscheinlich heute
wie ein ganz großer Künstler vor.

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

30. 5. – 12. 6. 1977

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

Umbringen. Die Flasche zertrümmern, aus der ich ihn rausgelassen habe. Mir hat ja mal eine alte Hexe gesagt, daß der Mensch sieben Öffnungen im Kopf hat. Er muß noch eine dazu kriegen.
Jetzt ist es aus mit mir. In Kürze wird man mich erkennen und verhaften. Von allen Wänden werden die Plakate schreien – das ist er, der
DIEB, DIEB, DIEB
nehmt ihn fest! Und all die Geschädigten werden mit Vergnügen die Bullen auf mich hetzen.
Was tun? Wo soll ich jetzt hin?
Vielleicht in die Petrowka gehn, mich stellen?
Aber nein, so leicht kriegt mich Tichonow nicht. Noch kämpfe ich. Ich hab ja 'n Schießeisen in der Tasche, das wärmt mich. Ich muß versuchen, auf dem Flugplatz durchzubrechen, muß nach Tbilissi fliegen. Die Koffer sind schon da. Ich muß die Sachen über Surab Managadse verscheuern. Außerdem hab ich noch fast das ganze Geld aus der Sparkasse. Die Plakate werden ja nicht ewig an den Wänden hängen. Ich muß irgendwo 'n stilles Plätzchen finden und abwarten. Dann werden die alten Plakate abgenommen, neue aufgehängt, vielleicht gerät alles in Vergessenheit ...
Fieberhaft arbeitete mein geplagtes, bedrängtes Gehirn, versuchte irgendeinen Ausweg zu finden, irgendwas ganz Raffiniertes auszutüfteln. Bis jetzt hatte es mir doch immer aus der Patsche geholfen, hatte immer noch 'n unbemerktes Pförtchen gefunden. Aber jetzt hatte ich keine Hoffnung mehr im Herzen. Ich wußte, daß die ganze widerliche Geschichte zu Ende geht ...

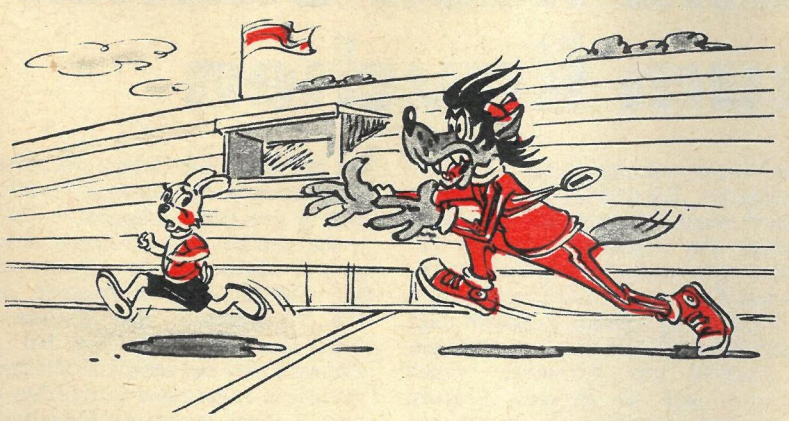
23. Kapitel
Inspektor Tichonow

„Nimm die Waffe mit", sagte Schaparow. „Für alle Fälle."
„Gut. Aber die Tasche lasse ich hier. Ich stecke die Pistole in die Hosentasche, das ist mir sicherer."
Schaparow nickte. Ich stand auf, schnallte den Gürtel auf und streifte die Pistolentasche ab. Ich öffnete sie, nahm die schwere, mattglänzende Makarow, zog das Magazin heraus, sah in den Lauf und steckte die Pistole in die Hosentasche. Als ich Schaparow die Tasche gab, mußte ich daran denken, was er mir vor vielen Jahren beim Überreichen der Waffe gesagt hatte: „Um diese Makarow zu bekommen, haben Banditen den Milizionär Mochow umgebracht. Wie du siehst, haben wir sie wiedergekriegt. Wenn du sie jetzt trägst, denk daran, daß du über Leben und Tod von Menschen entscheidest. Zieh sie also nicht ohne Grund ..."
Schaparow schloß den Panzerschrank auf, öffnete das untere Fach, legte die Tasche rein und sagte, zu mir gewandt: „Hier bleibt sie liegen, bis du wieder zurück bist."
Ich ging durch den endlosen, grauen Korridor mit den verblichenen, gelben Lampen, an der nicht enden wollenden Reihe völlig gleicher, nur unterschiedlich numerierter Türen vorbei, der nach frischem Bohnerwachs riechende Fußboden knarrte leise, und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß ich das alles für lange Zeit nicht wiedersehen würde.
Zu Hause packte ich schnell den Koffer. Ich hatte ja nicht viel mitzunehmen. Dann zog ich mich aus und legte mich auf die Liege. Vaters Uhr legte ich auf den Nachttisch neben den emsig tickenden Wecker. Im schwachen Straßenlicht, das von draußen hereindrang, schimmerten Lenas Sonnenblumen-Palmen an der Wand. In mir war es ganz still. Ich hatte das Gefühl, daß ich mich für lange Zeit von allen verabschiedet hatte.
Morgen würde ich also nach Tbilissi fliegen, es würde wieder die üblichen Laufereien geben. Ich hatte plötzlich das große Verlangen, so schnell wie möglich nach Moskau zurückzukehren, Baton zu fangen und mit allem abzuschließen, was mich so mächtig in die Vergangenheit zog. Aber zuerst mußte ich Baton fassen, denn der Streit mit ihm entsprang der Vergangenheit. Weil ich diesen Fall noch nicht gelöst hatte, war ich unsicher, ob ich mein bisheriges Leben richtig gelebt hatte, konnte ich zu keinem Entschluß für die Gegenwart kommen und zweifelte an der Zukunft. Es war natürlich lächerlich, aber ich mußte auch um meines persönlichen Lebens willen Baton beweisen, daß man nicht stehlen darf.
Seit dem Morgengrauen fiel ein kalter Nieselregen. Die großen Glaswände des Flughafengebäudes waren von innen beschlagen. Hunderte von Passagieren warteten auf den Abflug ihrer Maschinen. Aber es gab immer noch keine Starterlaubnis.
„Wie lange kann das noch dauern", fragte ich den Diensthabenden. „Hätte es vielleicht Sinn nach Moskau zurückzufahren und später wiederzukommen?"
„Würde ich Ihnen nicht raten. Es liegt ja nicht an uns. Die Krim und der Kaukasus lassen keine Maschine landen. Dort in den Bergen kann sich jeden Moment der Nebel lichten, und dann geben wir sofort die Starterlaubnis. Warten Sie lieber noch."
Stunden sinnlosen, langen Wartens rannen dahin. Ich saß im Sessel, blätterte in Zeitschriften, ging etwas essen, musterte die Zeitschriften, ging etwas essen, musterte die Fluggäste. Ohrenbetäubend grölte über unseren Köpfen der Lautsprecher, Stimmengewirr, die Flugzeugmotoren liefen sich mit durchdringendem Gedröhne warm.
Um die Mittagszeit rief ich von einer Telefonzelle aus Schaparow an.
„Wartest du immer noch?" fragte er mitfühlend.
„Ja", erwiderte ich mürrisch.
„Saweljew hat hier alle Register gezogen."
„Wieso?"
„Er hat Batons Höhle gefunden."
„Wie denn?" fragte ich erstaunt.

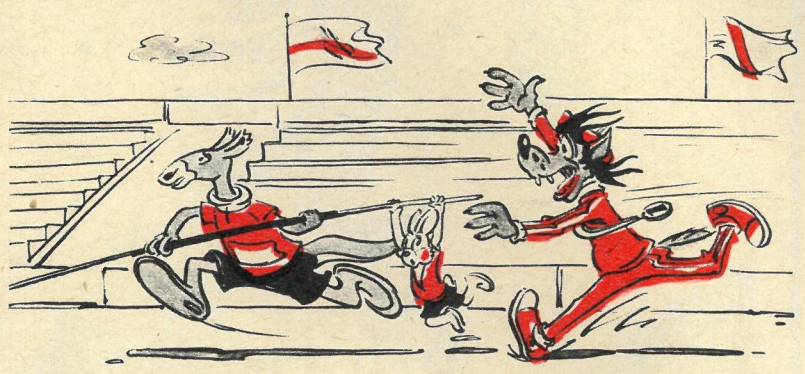
Fortsetzung im nächsten Heft

Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

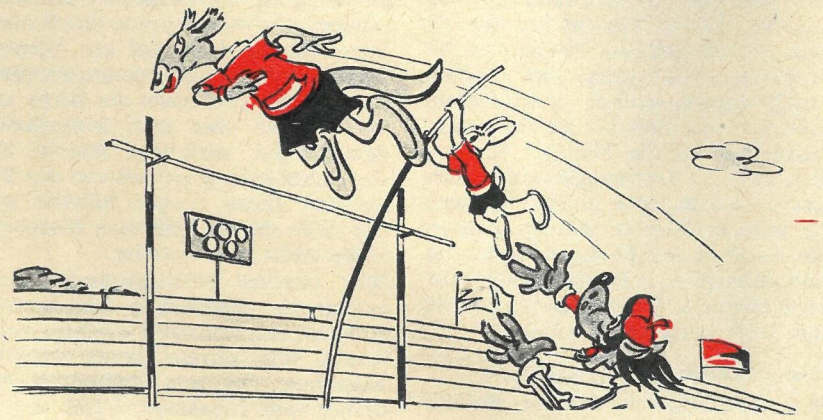
NA WARTE! 22



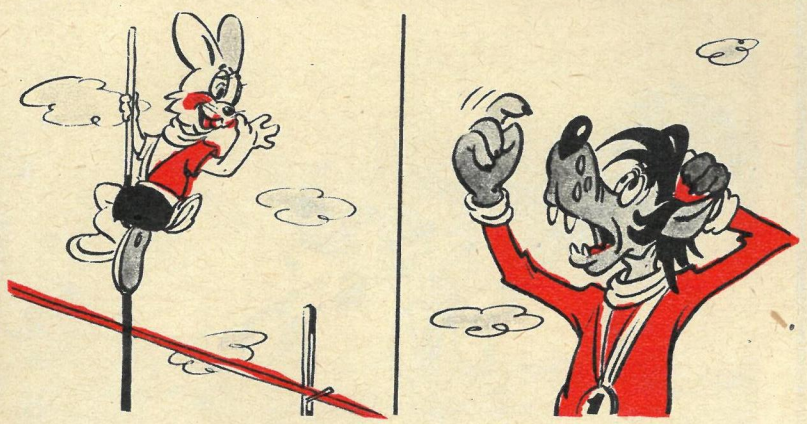
Selbst ein Meister kann sich irren! ... Ja, mir ging e i n Trick daneben.
Doch zur Strafe wird das Schlappohr meine ganze Wut erleben ...



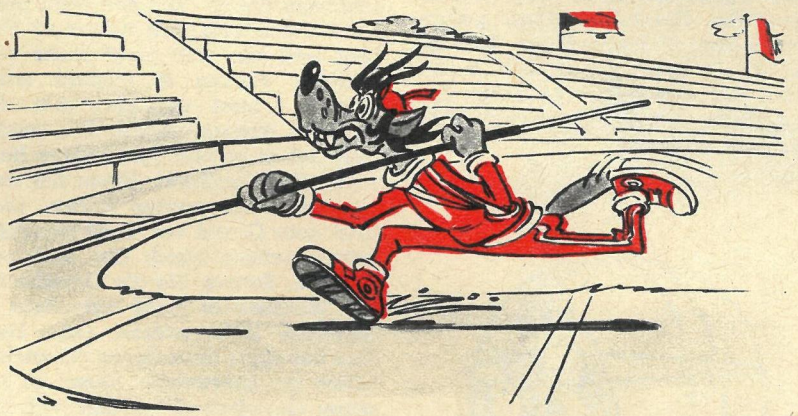
Gleich pack ich ihn am Schlafittchen. Darum ist ihm angst und bange –
und er klammert sich verzweifelt an die lange Hochsprungstange ...



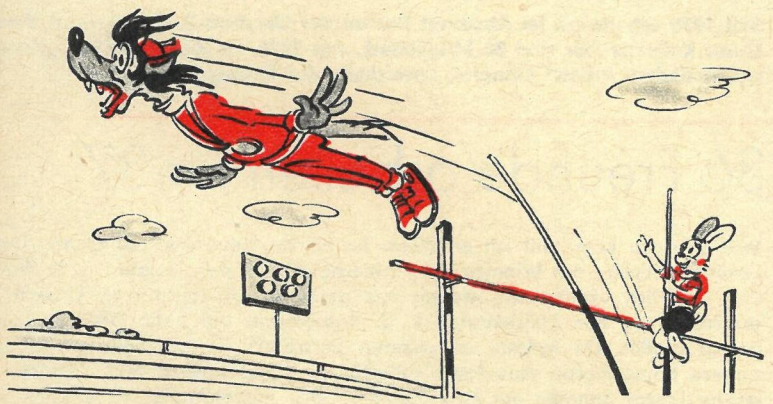
Känguruhs sind tolle Springer, denn sie federn mit den Beinen ...
Ho! Da fliegt der große Champion, doch ich schnappe mir den kleinen ...



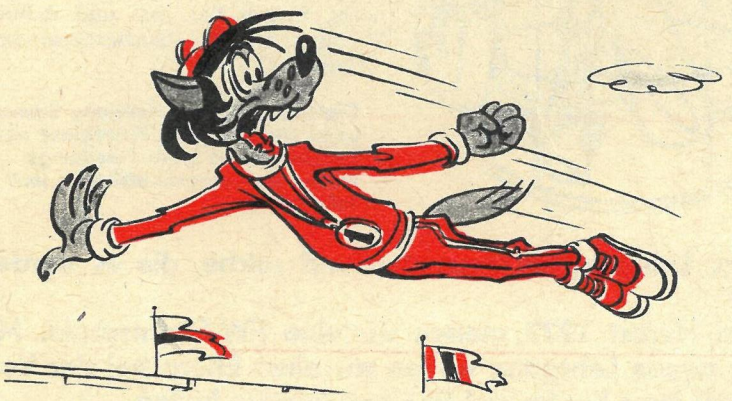
Was? Das Schlappohr will mich foppen?! „Komm herunter, feiger Hase! ...
Dann zertrümmern dir zwei Fäuste deine freche Hasennase!" ...



Ha! Der Lümmel fühlt sich sicher – dort: in meterhoher Höhe! ...
Deshalb nehme ich weit Anlauf und bin gleich in seiner Nähe ...



Sssschschtt! So zischen die Raketen, wenn sie von der Rampe starten ...
Doch der Absprung war zu kräftig. – Oh, was wird mich nun erwarten?!



He! Ein Wolf ist doch kein Vogel, um mit Flügeln weich zu landen,
und ich glaube, nach dem Aufprall bin ich sicher ganz zuschanden! ...
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

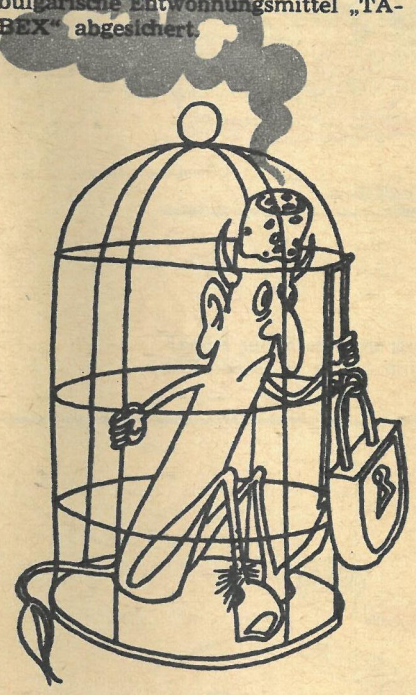
Und noch einmal zum Rauchen

Der Abschlußfragebogen des FW-Lehrgangs „Lernen Sie, nicht zu rauchen!“ wurde inzwischen auch ausgewertet. Die folgenden Angaben beziehen sich wiederum auf 1000 ausgewertete Fragebogen. Das Geschlechterverhältnis hat sich im Vergleich zum Anfangsfragebogen kaum verändert. 75 Prozent der Einsender waren Männer und 25 Prozent Frauen. 32 Prozent der Einsender hatten bereits vor Lehrgangsbeginn mit dem Rauchen aufgehört und verfolgten nun alles von der erhabenen Warte des Siegers aus.

Klammern wir die bereits Entwöhnten aus der Erfolgsbilanz aus, so konnten sich 65 Prozent unserer bis zum Schluß aktiven Teilnehmer im Verlaufe des Lehrgangs vom Raucher zum Nichtmehrraucher qualifizieren. Offenbar waren hierbei die Frauen erfolgreicher als die Männer: 62 Prozent der zu Lehrgangsbeginn noch rauchenden Männer, aber 70 Prozent der noch rauchenden Frauen stellten das Rauchen ein. In dieser Rechnung sind allerdings nur die Teilnehmer berücksichtigt, die den Lehrgang bis zum Ende aktiv verfolgt haben.

Entwöhnungshilfen wenig genutzt

98 Prozent aller Teilnehmer, die vor oder während des Lehrgangs zu rauchen aufgehört hatten, verzichteten auf den Besuch einer Raucherberatungsstelle. Sicher hätte die Erfolgsquote höher sein können, wenn noch mehr Teilnehmer den Weg in eine öffentliche Raucherberatung gefunden hätten. 7 Prozent der Männer und 3,5 Prozent der Frauen haben ihren Entwöhnungserfolg durch das bulgarische Entwöhnungsmittel „TA-BEX“ abgesichert.



Die Mehrzahl der Entwöhnungswilligen fanden wir bei beiden Geschlechtern in den Altersgruppen von 20 bis 29 Jahren. Die Frauen dieser Altersgruppe blieben ihrem Vorsatz treu: Sie stellten mit 28 Prozent auch den Hauptanteil der Entwöhnten ihres Geschlechts. Anders bei den Männern. Die zunächst entwöhnungswilligeren Zwanziger überließen den vorerst etwas weniger optimistischen Vierzigern die Majorität auf der Erfolgsliste: 19 Prozent der Entwöhnten waren zwischen 20 und 29, 25 Prozent zwischen 40 und 49 Jahre alt.

Finden viele Männer etwa erst dann ein wirklich überzeugendes Entwöhnungsmotiv, wenn sie oder ihre Frauen überraschend früh auf ein körperliches Handicap aufmerksam werden? Sind für junge Frauen die Sorge um ihre Kinder oder auch kosmetische Erwägungen wirksame Motive für einen früheren Abschied von der Zigarette? Diese Fragen können wir mit Hilfe des vorliegenden Materials leider nicht beantworten.

Wer unseren Nichtraucherlehrgang erfolgreich abschließen konnte, hat eine anerkennenswerte Leistung vollbracht. Wir dürfen jeden beglückwünschen, der nun hoffentlich für immer vom Tabaksteufel frei ist.

Laßt den Mut nicht sinken!

Erfolg hatten vorwiegend diejenigen, die sich nicht aus einer Silvesterlaune heraus zum Aufhören entschlossen haben. Von den nicht mehr rauchenden Männern hatten 87 Prozent und von den nicht mehr rauchenden Frauen 90 Prozent schon früher einmal versucht, sich das Rauchen abzugewöhnen. Die wenigsten haben es also auf Anhieb beim ersten Mal geschafft. Wenn Sie nach wie vor noch rauchen sollten, dann liegt kein Grund vor, statt des Zigarettenrauchens gleich den Mut aufzugeben. Suchen Sie die Ursache für Ihr Mißgeschick nicht unbedingt in fehlender Willensstärke. Jeder Raucher hat seine besonderen Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er mit seiner Gewohnheit brechen will. Der eine braucht dazu mehr Zeit und Unterstützung als ein anderer. Auf dieses individuelle Problem kann ein Zeitungslehrgang verständlicherweise nicht eingehen. Lesen Sie den Lehrgang noch einmal in Ruhe; wenn nötig, fragen Sie uns, und denken Sie auch an die Raucherberatungsstellen!

Diplompsychologe Wolfgang Schwarz, Leiter der Abteilung Prophylaxe des Tabakschadens beim Forschungsinstitut für Lungenkrankheiten und Tuberkulose

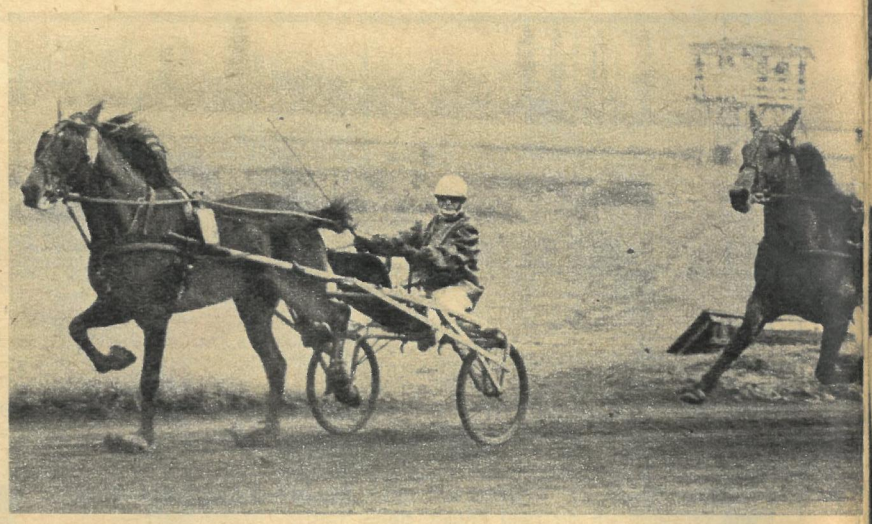
Achtung, Lehrgangsinteressenten und solche, die es werden wollen!

Für den Herbst 1977 planen wir eine FW-Elternschule. Mit diesem neuen Lehrgang wollen wir allen Eltern bei der Vorbereitung ihrer Kinder auf Ehe und Familie helfen.

Wie ist Ihre Meinung dazu? Welche Erfahrungen haben Sie bereits auf diesem Gebiet gesammelt? Schreiben Sie bitte an die Lehrgangsredaktion!

LESERFOTO

Diese Statue wirbt vor der Konzerthalle in Tbilissi um den Besuch geneigten Publikums. Edeltraud Dörfler, Plauen, schickte uns die Aufnahme.



Seit 1975 arbeite ich im Abschnitt Bar an der Drushba-Trasse, Bereich Versorgung. Unser Kollektiv (wir sind 36 Mitglieder), das 1976 um den Ehrentitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ kämpfte, entwickelte die Bewegung

36 Freunde arbeiten für 37.

Wie es dazu kam, will ich erzählen. Im Herbst fuhren wir zu einem Treffen mit Lenin-Pionieren nach Winniza. Ihr Pionierhaus trägt den Namen „L. S. Ratuschna“, und natürlich wollten wir wissen, wer diese Komsomolzin war. Unsere Freunde erzählten von den Heldentaten L. S. Ratuschnas, die noch 1945 ihr Leben hingeben mußte. Da faßten wir unseren Entschluß: Täglich werden wir für diese tapfere Komsomolzin eine Norm miterfüllen. Schon nach dem 7. Oktober vergangenen Jahres konnten wir den Pionieren die Auszeichnung L. S. Ratuschnas als Mitglied unseres Kollektivs der sozialistischen Arbeit überreichen. Die Urkunde hat jetzt ihren festen Platz im Museum des Pionierhauses in Winniza.

Steffen Neubert, z. Z. Bar, Drushba-Trasse

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Privat, Karl-Heinz Drowski (2); Vignette: Martin Kotsch

SIE FRAGEN –

Heute

Inserate

WIR ANTWORTEN

In unseren Zeitungen und Zeitschriften werden Annoncen veröffentlicht. Bisher konnte ich in sowjetischen Presseerzeugnissen keine finden. Warum nicht?

Helga Bienert, Suhl

Gesucht und gefunden

Nur die Moskauer Abendzeitung „Wetschernjaja Moskwa" druckt mittwochs und sonnabends in einer Werbebeilage mit dem rechts abgeb. Zeichen ОБО ВСЕМ (über alles) die verschiedensten Anzeigen. Neben Inseraten von Privatpersonen enthält diese Beilage Gaststätten- und Verkaufswerbung, Dienstleistungs- und Urlaubsreisenangebote, Vorschläge für Wochenendausflüge usw. Die Anzeigen, veröffentlicht unter den Rubriken „Verkaufe", „Kaufe", „Miete", „Erteile Unterricht", „Tausche", „Suche" (Stellenangebote) und „Verschiedenes", klingen oft so originell wie bei uns. Hier einige Beispiele:

Unter **Verkaufe:** „8169-06. Halbe winterfeste Datscha (70 m² ... Garten ...)". – „8242-03. Motorpumpe mit Motor für Benzinmotorsäge". –

Unter **Suche:** „7989-01. Kinderfrau. Tel....". –

Unter **Verschiedenes:** „8216-04. Tausche genossenschaftliche Garage in Riga gegen Garage in Moskau". – „0169-05. Am 8. Dezember ging im Stadtbezirk ‚Vogelmarkt' ein schwarzer Pudel verloren. Tel...."

Ihr Leserforum

PREISFRAGE Heft 22/77

Neben der Erdöl- und Erdgasförderung wird im Tjumener Gebiet gegenwärtig der Fischfang erhöht. Wieviel Seen zählt man dort?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 26/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 15. Juni 1977 (Poststempel).
Auflösung Heft 18/1977: Krill. Wir gratulieren Eveline Schröder aus Berlin.

Start frei!

hieß es in den ersten Maitagen wieder für Journalisten von Presse, Funk und Fernsehen bei den Presserennen der Solidarität auf der Trabrennbahn in Berlin-Karlshorst. Fast 9900 Mark konnten als Spende auf das Solidaritätskonto überwiesen werden, wozu auch der Erlös des Soli-Basars beitrug. Im Preis der Zeitschrift FREIE WELT siegte Calo (Foto links) mit Manfred Stendel im Sulky (VE Rennstall Wuhlheide), der die Glückwünsche von Redaktionssekretär Georg Walter entgegennahm (Foto rechts). FW-Mitarbeiter Detlef Schüler und Norbert Kaiser konnten im Preis der Journalisten jeweils zweite Plätze belegen.

Leser-forum

Wer schreibt uns?

– Tanja Jutkina, 15 Jahre alt, 236000 g. Kaliningrad, ul. Shadanowa, Haus Nr. 31, Kw. 5, UdSSR. Sammelt Sportabzeichen, Münzen und Schallplatten

– Pawel Polito, 13 Jahre alt, 234710 g. Pabrade, Litauische SSR, ul. Majakowskowo 23. Interessiert sich für Sport, Tourismus, Fotografie

– Wiktor Kuryschew, g. Orsk, Orenburger Oblast, ul. Junoscheskaja, Haus 13, Kw. 43

– Wladimir Bespalko, 40 Jahre alt, 327001 g. Nikolajew, Oblast Glawpotschtamt, UdSSR, do wostrebowanija. Hobbys: Fremdsprachen und Geschichte

NEUE WELT WETTBEWERB ОГОНЁК

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

Jeden Tag freuen wir uns über Post zu unserer Gemeinschaftsaktion mit der sowjetischen Zeitschrift OGONJOK, gewidmet dem 60. Jahrestag des Roten Oktober, und danken für alle bisher vorliegenden Beiträge. Bitte denken Sie daran:

Einsendeschluß ist der 1. Juni 1977!

Viele wertvolle Preise sind zu gewinnen, wenn Sie uns die Geschichte Ihres Diploms erzählen, wenn Sie von Kollegen oder Freunden berichten, die in der Sowjetunion studiert haben. Gewertet werden selbstverständlich die vollständigen Arbeiten. Hier aber möchten wir zu Ihrer Anregung Auszüge von zwei Einsendungen vorstellen:

Mathematik und Nachtigallen

Aus meiner Adresse können Sie entnehmen, daß ich wieder an den Ort meiner Aspirantur zurückgekehrt bin – nach Minsk an die Belorussische Staatliche Lenin-Universität. Das Thema unserer mathematischen Forschungen ist im Freundschaftsvertrag der Jenaer und Minsker Universität verankert, die Konzeption für eine Monografie darüber bereits erarbeitet. Mein Freund Mischa Kowaljow, Kandidat der mathematisch-physikalischen Wissenschaften und Dozent am Lehrstuhl, und ich wollen sie in der DDR veröffentlichen. Wir stecken also mitten in der Arbeit. Und das ist wohl der beste Beweis, daß die Verbindung zu meiner Universität nicht abgerissen ist. Sie fragen aber auch nach Erinnerungen. Viele sind verbunden mit meiner Funktion als Parteisekretär der Studentengrundorganisation der SED. Damals haben wir den jetzigen Sekretär der Aspiranten in unsere Reihen aufgenommen, jetzt konnte ich als Gast an der Wahlversammlung teilnehmen. Der gute Kontakt zu Mischa Kowaljow und zu meinem Doktorvater Wladimir Aleksejewitsch Jemelitschew ging und geht weit über die Arbeit hinaus. Gemeinsame Wanderungen und Naturbeobachtungen ließen uns einander nahekommen. Besonders beeindruckt war ich vom ersten Sprossergesang, dem Schlag der „Nachtigall des Nordens", auf den mich Wladimir Aleksejewitsch hinwies ...

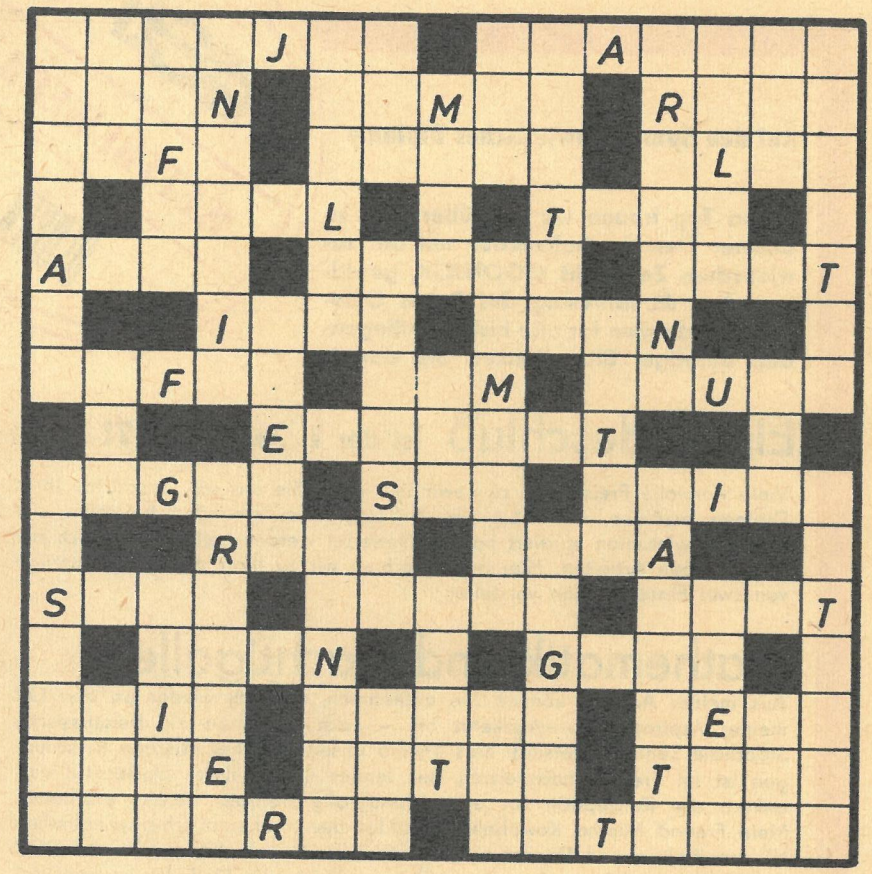
Dr. Eberhard Girlich, wiss. Oberassistent der Sektion Mathematik an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena

Prüfungen und Schülersprache

Ich bin 25 Jahre alt, meine Kommilitonen werden mich noch unter dem Nachnamen Schampera kennen. Wenn unsere Tochter Antje im Juni ihren Geburtstag feiert, werde ich mit meiner Arbeit als Lehrerin für Russisch und Französisch wieder beginnen. Während meiner Ausbildung an der Berliner Humboldt-Universität bekam ich die Möglichkeit, ein Jahr an der Universität „Leninscher Komsomol" in Woronesh zu studieren. 40 Studenten aus der DDR nahmen 1972 dieses Teilstudium auf. Es war ein Jahr voll harter Arbeit, denn fünf Prüfungen und mehrere Testate wollten gut bestanden sein. Doch neben dem Lernen erlebten wir noch viel Schönes. Davon soll ein Briefauszug von mir (meine Eltern bewahrten alle Briefe auf) als kleines Beispiel dienen: „11. Oktober 1972 – Gestern waren wir zu dritt in der 15. Oberschule. Die Pionierleiterin führte uns in das Pionierzimmer, das ganz toll eingerichtet ist. Der Deutschlehrer – ein lustiger, älterer Herr im schwarzen Anzug – zeigte uns das Deutschkabinett und Mappen, die Schüler über die DDR angefertigt hatten. Dann trafen wir mit den Schülern zusammen. Uns war richtig feierlich zumute, als wir unter dem Beifall von etwa 150 Kindern durch die Stuhlreihen gingen. Wir wären nämlich Ehrengäste zum 23. Jahrestag der DDR. – Eine zweite Kontrollarbeit schrieben wir gestern auch, die es mächtig in sich hatte. Wir sind gespannt, wie sie ausfällt. Hoffentlich ist sie nicht ‚geschmückt wie zum 1. Mai', wie es hier in der Schülersprache heißt ..."

Sabine Nehring, Lehrerin an der 6. Oberschule „Hans Beimler", Neubrandenburg

1973 – Exkursion nach Jasnaja Poljana, der Wirkungsstätte Lew Tolstois. Im Vordergrund Sabine Nehring.



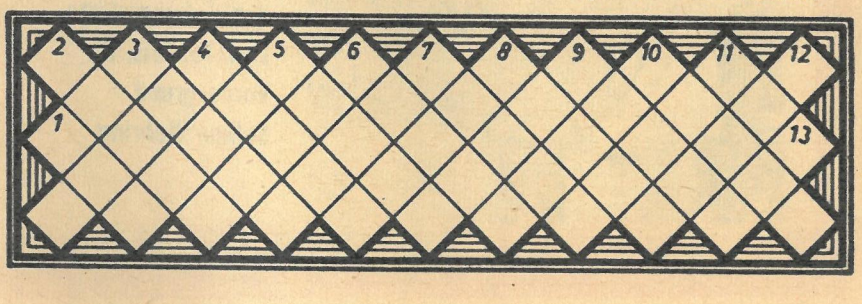
KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Automarke der DDR, 2. Titelgestalt bei Lessing, 3. Teil der Sendeanlage, 4. Wasserfahrzeug, 5. Gerät zum Ziehen von Notenlinien, 6. englisch: Tee, 7. Titel eines Romans von Anna Seghers, 8. Verstand, Scharfsinn, 9. japan. Küstenstadt auf Shikoku, 10. Straßenbaumaterial, 11. älteste latein. Bibelübersetzung, 12. Büchergestell, 13. südosteurop. Hauptstadt, 14. aus Kuba stammender Gesellschaftstanz, 15. Autor des Romans „Die junge Garde", 16. dünnes Metallblättchen, 17. europ. Volksrepublik, 18. Ort in Burma nördl. von Rangoon, 19. Schlagader, 20. Mundlaut, 21. Stadt a. d. Elbe/DDR, 22. italien. Maler des 16./17. Jh., 23. Bezeichnung für altisländische Prosaerzählungen, 24. Donaunebenfluß, 25. Creme-Behältnis, 26. griech. Name für Troja, 27. trop. Getreideart, 28. Beleuchtungskörper, 29. ventillose Dreiklangtrompete, 30. Willensstärke, Tatkraft, 31. Kurzwort für Abonnement, 32. Mädchenname, 33. einjähriges Pferd, 34. Bauernhausflur, 35. Himmelsrichtung, 36. sowjetisches Gewässer in Mittelasien, 37. Förderwagen im Bergbau, 38. Maifisch, 39. Temperatureinheit, 40. größtes Meeressäugetier, 41. Monatszeitschrift des ZK der SED, 42. Drehimpuls, Drall, 43. altes dänisch-norweg. Längenmaß, 44. Nichtfachmann, 45. Mondgöttin, 46. Heidekraut, 47. Fluß im Süden Perus, 48. griech. Buchstabe, 49. eine Apfelsorte, 50. veränderl. Stern im Sternbild Walfisch, 51. schmales Randbeet, 52. Musikhalle, 53. Kurzwort f. d. Schwermetallkern der Erde, 54. Zimmer, Wohnraum, 55. Mediziner, 56. Gerte, 57. Schwung, 58. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 59. Bezeichnung für einen erfolgreichen Judoka, 60. Autor des Abenteuerbuches „Robinson Crusoe", 61. Name eines Wochentages, 62. schweizer. Mathematiker des 18. Jh., 63. altgriech. Grabsäule, 64. norweg. Polarforscher (gest. 1930), 65. sowj. Schriftsteller, 66. Sanddünenwüste, 67. kolloide Lösung, 68. Märchenwesen, 69. Wettkampf im Griechenland der Antike, 70. Körperteil.

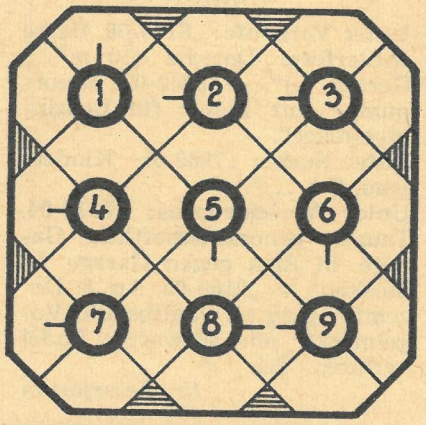
SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. französisch: Straße, 2. Mönchsgewand, 3. Führer des russ. Bauernaufstandes von 1670/71, 4. Trockengestell, 5. Stücke vom Ganzen, 6. Pflanzenstengel, 7. ein chem. Element, 8. Längenmaß, 9. Oblasthauptstadt im SO der Beloruss. SSR, 10. körniger Niederschlag, 11. Don-Nebenfluß.
Von der Zahl nach links unten: 3. Nebenfluß der Maas, 4. genaue Tagesangabe, 5. Klavierteil, 6. Reihe, Folge, 7. Gesichtspartie, 8. altes Wegemaß, 9. eingedickter Fruchtsaft, 10. Gaststätte mit Zimmervermietung, 11. Keimträger, 12. umfangreichste Ordnung der Säugetiere, 13. Gestalt aus der Oper „Schneeflöckchen".



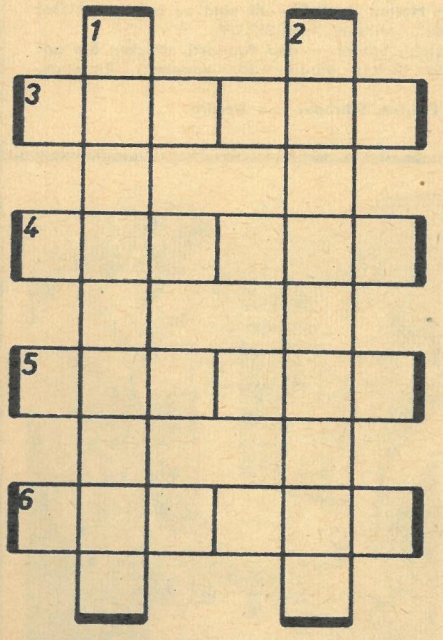
WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:
1. Titelgestalt bei Schiller, 2. Laubbaum, 3. Baumschmuck, 4. italien. Mittelmeerinsel, 5. genialer norweg. Mathematiker (1802–1829), 6. Strom in Mitteleuropa, 7. Nebenfluß der Garonne/Frankreich, 8. Staat im Norden Brasiliens, 9. Oblasthauptstadt am Westhang des Mittleren Urals.
Die Buchstaben in den Außenfeldern – bei 1 beginnend in Uhrzeigerrichtung gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Tagfalterart.



RÄTSELLEITER

Waagerecht: 3. Ostseeinsel vor dem Oderhaff, 4. Autoschuppen, 5. Bezeichnung für ein griech. Hirtengedicht, 6. Tropenfrucht.
Senkrecht: 1. Stadtteil Moskaus, 2. sowj. Heldenstadt.



UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Alm – Natal – Rangen – Genie – Perle – Erbse – Gori – Luna – Odem
Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein silberglänzendes, geschmeidiges Leichtmetall.

SCHACH

Variantenreich . .
GRÜNFELD-INDISCH, B. Larsen (Dänemark – O. Castro (Kolumbien), Interzonenturnier 1976 in Biel (Schweiz): 1. c4 Sf6 2. Sc3 d5 3. cd S:d5 4. g3 g6 5. Lg2 S:c3 6. bc c5 7. Tb1 Sc6 8. Da4 Dc7 9. La3 e6 10. Db5 Ld7 11. Db2 Da5 12. Sf3 Lg7 13. 0–0 0–0 14. d4 b6 15. Tfd1 Tfd8 16. e3 Tac8 17. Sd2 cd 18. cd Dh5 19. h3 e5 20. d5 e4 21. S:e4 Se5 22. g4 L:g4 23. hg D:g4 24. Kf1 f5 25. Sd2 Dh4 26. Db5 Tc3 27. Tb3 Tc2 28. De2 Sc4 29. Dd3 Tc8 30. d6 Se5 31. Dd5+ Kh8 32. f3 a5 33. De6 a4 34. Tb4 Dg3 35. Tc4 Sd3 36. D:c8+ Schwarz gab auf.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 21/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Jakutische ASSR, 6. Tamanjan, 10. Oka, 11. Air, 13. Arsenjew, 15. Reserve, 18. Nesterow, 20. Store, 21. Arsenal, 24. Iwan, 26. Fieber, 27. Ala, 28. Reue, 29. Pawel, 30. Ilse, 32. Plan, 33. Trosse, 24. Erkner, 36. Bus, 37. Este, 38. Rigi, 39. Panne, 40. Sekt, 42. Asti, 45. Abakan, 46. Asow, 48. Nadel, 49. Hieb, 52. Eule, 54. Esse, 56. Lose, 58. Nüsse, 59. Senn, 61. Reep, 63. Nie, 64. Tati, 65. Norm, 67. Elan, 71. Melone, 72. Riesa, 75. Sender, 77. Bein, 78. Tenne, 81. Blase, 83. Lier, 84. Ilmensee, 87. Lore, 88. Akkad, 91. Ina, 92. Tier, 96. Netz, 98. Oise, 99. Atlas, 101. Dock, 102. Etrurien, 103. Ebbe, 104. Antonow, 105. Ara, 106. Einzel.
Senkrecht: 1. Joachim, 2. Spa, 3. Elegie, 4. Sojus, 5. Rowno, 6. Tasse, 7. Aberration, 8. Aar, 9. Niveau, 12. Re, 14. Rebe, 15. Real, 16. SOS, 17. Ewer, 19. Erz, 22. Nebel, 23. Leninorden, 25. Nowosibirsk, 26. Felsenstein, 29. Parasit, 31. Spartakiade, 34. Espe, 35. Kent, 40. Spaniel, 41. Rachmaninow, 42. Aare, 43. Tat, 44. Soll, 47. Seume, 50. Bosse, 51. Ade, 53. Etappenrennen, 54. Essenz, 55. Señor, 57. Sorte, 60. Ute, 62. Eilbote, 66. Makarenko, 68. Sen, 69. Ire, 70. SED, 73. Inlett, 74. Set, 75. Selenga, 76. Hel, 77. Borodin, 79. Eider, 80. Ren, 81. Beta, 82. Leiter, 85. Miere, 86. Nagel, 89. Kiew, 90. Ast, 93. Elba, 94. Rab, 95. Ecke, 97. Zoo, 100. See.

Kreuzgitter. Waagerecht: Lear (40), Ingmar (35), Ede (17), Ungarn (77), Putbus (57), Reim (61), Ammern (1), Bor (14), osero (54), Tiere (75), Ideal (33), Frost (27), est (19), Aster (3), Eis (22), Hel (32), Set (69), Alu (5), Ale (7), Lot (44), NOK (49), Moa (46), Goa (30), Roi (65), Drama (15), Ren (63), Stall (71), Stier (72), Allee (9), Ihlen (36), Ise (38), Arkose (11), Sago (67), Betrug (13), Ironie (37), Ona (51), Belaja (12), Rast (60).
Senkrecht: Lure (43), Ene (24), Agio (2), Ramses (58), Inari (34), GUM (31), April (8), Rune (64), Ebbe (23), Duo (16), Esra (21), Model (47), Etats (18), Ras (59), Uri (78), es (25) Lei (41), Feind (26), Osaka (52), Thema (74), Atlas (10), Tatra (73), Rutil (66), Ort (55), Artek (6), Gneis (29), Olm (50), Mai (45), Ei (20), Tresor (76), Serge (68), Rheia (62), Kibo (39), Aeta (4), Laub (42), Nana (48), Poet (56), Sen (70), Oma (53), Gis (28).

Rätselschnecke. Von außen nach innen: Rede, Lage, Resi, Ner, Lot, Serie, Tara, Metrto, Tor, Met, Amor, Paket, Nerz, Reh, Rad, Areg, Rebe, Los, Nell, Einer.
Von innen nach außen: Reni, Ellen, Sole, Berge, Radar, Herz, Rente, Kap, Rom, Atem, Rotor, Tema, Rate, Ire, Stol, Ren, Ise, Regal, Eder.

Füllrätsel: 1. Krallen, 2. Referat, 3. Amerika, 4. Stempel, 5. Nikotin, 6. Orinoco, 7. Distanz, 8. Akrobat, 9. Rotwild. — Krasnodar / Lermontow.

Raten und Rechnen:

888	:	24	= 37
—	×	+	
188	+	19	= 207
700	—	456	= 244

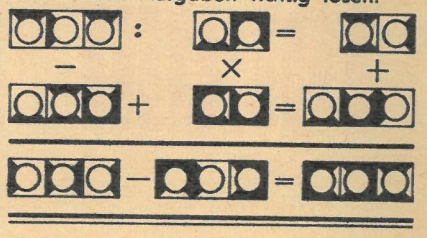
Wabenrätsel: 1. Kama, 2. Mine, 3. Neon, 4. Rage, 5. Alge, 6. Rand, 7. Ebro, 8. Blau, 9. Riga, 10. Kran, 11. Maus, 12. Glas. — Krokodil.

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist ein weiterer Buchstabe an das Wortende anzufügen:
Karo – Wand – Mai – Dau – Rang – Anke – Ei – As – Sol – Sen – Tor
Die neuen Endbuchstaben – nacheinandergelesen – ergeben die Bezeichnung für ein chemisches Element.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Woche vom 6. 6. bis 12. 6. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 18. 5. 1977

MONTAG
6. Juni

Erstes Programm

★ 8.40 Programmvorschau
8.50 Wir sprechen Russisch
18. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Don Carlos
Von F. Schiller
★ 12.30 Verkehrskompaß
★ 12.35 Nachrichten
14.35 English for you
28. Sendung, Kl. 7
★ 15.45 Programmvorschau
15.50 Für die Schule
Kennen Sie Urban?
DEFA-Spielfilm
(ab 8. Klasse)
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek – die bunte
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für den Filmfreund
Wir machen Musik
● 21.25 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Eiland zwischen zwei Ozeanen
Die Toradja auf Sulawesi
19.25 In Sachen Ordnung und Sicherheit
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Die Kunst der kühnen Gärtner
Dsiga Wertow – das Filmauge
● 20.50 Im Stadion
21.35 Die Untersuchung
Phant. Kriminalerzählung
★ 22.30 Nachrichten

DIENSTAG
7. Juni

Erstes Programm

7.55 English for you
28. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Für den Filmfreund
Wir machen Musik
● 10.55 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Du und Dein Garten
★ Nachrichten
14.35 English for you
59. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 10
● 15.40 Im Stadion
★ 16.25 Musik und Snacks vorm Hafen
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Reise für ein Lächeln
Poln. Fernsehserie
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Von Pädagogen – für Pädagogen
★ 18.40 Verkehrskompaß
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Sterne blicken herab (4)
Engl. Fernsehfilm
★ 21.40 Herren über Boden und PS
★ 22.15 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

17.20 Zur Information für Lehrer
Literatur, Kl. 8
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Fahrt
Rumän. Spielfilm
★ 21.35 Internationales Dixielandfestival 1977
★ 22.20 Nachrichten

MITTWOCH
8. Juni

Erstes Programm

7.55 English for you
59. Sendung, Kl. 8
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Eine Perle in der Krone
Poln. Spielfilm
★ 11.25 Herren über Boden und PS
★ 12.00 Liederabend auf Schloß Fertöd
★ 12.25 Nachrichten
12.45 English for you
28. Sendung, Kl. 7
★ 15.55 Programmvorschau
16.00 Um die halbe Erde in hundert Tagen
★ 16.40 Nachrichten
16.45 Die Mitgift
Rum. Fernsehfilm
18.00 Jurko und der Wolf
ČSSR-Fernsehfilm
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Visite
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schlager-Studio
★ 20.50 Verhältnisse
Reportage um eine Dresdner Schule
★ 21.25 Fernsehgalerie
● 21.30 Sport am Abend
★ 22.15 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zentrale Zollfahndung
Ital. Fernsehserie
★ 20.45 Bitte vormerken!
Programmempfehlungen
★ 21.00 Die Rosenbergs dürfen nicht sterben (1)
Franz. Fernsehfilm
★ 22.25 Nachrichten

DONNERSTAG
9. Juni

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
14. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Schlager-Studio
★ 10.15 Verhältnisse
★ 10.50 Fernsehgalerie
● 10.55 Sport vom Vorabend
★ 11.40 Kennen Sie den?
★ 12.15 Visite
★ 12.40 Nachrichten
12.45 English for you
59. Sendung, Kl. 8
★ 16.10 Programmvorschau
★ 16.15 Profil
Freizeitmagazin
★ 17.00 Im Donaudelta
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Guckkastenkino
18.00 Aus erster Hand
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf Biegen und Brechen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
20.35 Der Staatsanwalt hat das Wort
„Ein Strauß roter Nelken"
Fernsehspiel
★ 22.00 Aktuelle Kamera
22.10 Warum ich Komödien schreibe . . .
(Joachim Knauth)
★ 22.55 Nachrichten

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Begegnung im All
Utop. Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Der Rote Platz
Sowj. Spielfilm
★ 22.25 Dieselloks für die DDR
★ 22.45 Künstlerlotto

FREITAG
10. Juni

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
18. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
10.00 Der Staatsanwalt hat das Wort
11.25 Warum ich Komödien schreibe . . .
★ 12.10 Nachrichten
★ 15.45 Programmvorschau
15.50 Gast im eigenen Wagen
ČSSR-Fernsehkomödie
★ 16.35 Die nackten Jungfern von Drebach
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Wie wär's – unterwegs
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Konfliktkommission
★ 18.40 Mini-Kino
★ 19.00 Alltag im Westen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Auf den Spuren der Eiszeit
★ 20.50 Verkehrskompaß
★ 20.55 Phon
Musikillustrierte
★ 21.25 Aktuelle Kamera
21.35 Tagebuch eines Schuldirektors
Sowj. Spielfilm
● 22.50 Sport am Abend
★ 23.35 Nachrichten

Zweites Programm

★ 18.40 Was – wann – wo?
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Rosenbergs dürfen nicht sterben (2 und 3)
Franz. Fernsehfilm
★ 23.15 Nachrichten

SONNABEND
11. Juni

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
8.40 Aus erster Hand
★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Im Gewitter
Ung. Fernsehfilm
★ 10.50 Phon
★ 11.20 Nachrichten
11.30 Das Professorenkollegium tagt
● 13.00 Kommando Kleeblatt
★ 14.05 Nachrichten
★ 14.15 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 RUND
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Der Tiger der sieben Meere
Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Da liegt Musike drin
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Verbrechen auf der Rennbahn
Belg. Kriminalfilm
★ 23.20 Helenas Plattenteller
★ 23.50 Nachrichten

Zweites Programm

★ 16.15 Was – wann – wo?
★ 16.20 Die chinesische Vase
★ 17.05 Treffpunkt Südpol
★ 17.50 Die lieben Mitmenschen (5)
Fernsehfilmserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Tomatenernte am Polarkreis?
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Die beiden Fjoders
Sowj. Spielfilm
★ 21.30 Mit den besten Wünschen
Dem Bergmann zur Freude
★ 22.15 Nachrichten

SONNTAG
12. Juni

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Kreise und Quadrate
★ 11.00 Familiendisko
12.15 Versuche
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Alltag im Westen
13.35 Treffpunkt Kino
★ 14.20 Die großen Attraktionen
Sowj. Zirkusfilm
★ 15.35 Sommerkonzert
★ 16.15 Grit und der Sonnenspiegel
Puppenspiel
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Der rasende Roland
Film des DDR-F
★ 21.05 Wollt Ihr unser Elend filmen?
★ 21.30 Meister des Liedes
(Peter Schreier)
★ 22.10 Nachrichten

Zweites Programm

★ 14.00 Moto-Cross
Live-Übertragung
Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.35 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Die kleine Nixe
Spielfilm
★ 18.00 Spektrum
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Bratislasvka Lyra 1977
★ 21.15 Die Rosenbergs dürfen nicht sterben (4)
Franz. Fernsehfilm
★ 22.20 Nachrichten

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) Kommissar Amelin setzte sein Leben aufs Spiel, als er einen von der Front des ersten Weltkrieges kommenden Militärzug stoppte und die Infanteristen zur Verteidigung der Revolution aufrief. – Dies ist eine Szene aus dem Film „Der Rote Platz", der 1970 unter der Regie von Wassili Ordynski entstand (Donnerstag, den 9. Juni, 20.00 Uhr, mit Untertiteln). Der sich anschließende Beitrag um 22.25 Uhr trägt den Titel „Dieselloks für die DDR" und beinhaltet einen Besuch in der ukrainischen Stadt Woroschilowgrad. „Künstlerlotto", eine Unterhaltungssendung des Zentralen Sowjetischen Fernsehens um 22.45 Uhr beschließt das Programm.

Welche Sendungen erwarten die Freunde der russischen Sprache am Sonntag, dem 12. Juni? Um 16.30 Uhr berichtet die sowjetische Wochenschau „Neues vom Tage". Regisseur Wladimir Bytschkow inszenierte 1976 „Die kleine Nixe", einen Spielfilm nach dem gleichnamigen Märchen von Christian Andersen. Die jüngste Tochter des Königs der Meere reitet beim Sturm das Leben eines Prinzen, und fortan hat ihr Leben nur einen Sinn – ihn zu lieben. Dieser Film trägt Untertitel – ebenso das um 18.00 Uhr folgende Kulturmagazin „Spektrum".

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann, Chefredakteur
Inge Albrecht, Stellvertr.
Günter Bonow, Chefredakteure
Georg Walter, Red.-Sekretär
Heinz Bartel, Wissenschaft
Hans Frosch, Chefreporter
Wolfgang Scheel, Politik und Wirtschaft

Kultur: ★
Leserprobleme: Jürgen Geitner
Reportage: Gisela Reller
Auslandsverbindungen: Barbara Karadshow

Bild: Hermann Hupperz
Gestaltung: Volkmar Billeb
Nachrichtenmagazin: Horst Wustrau

Moskauer Büro: Ina Stritzke

Herausgeber: Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV):

Anzeigenannahme: 500405 DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR

Redaktionsschluß für dieses Heft: 19. 5. 1977

(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Auf die Plätze,

Mein erstes Leben, so sagte einer seiner Patienten, haben mir meine Eltern geschenkt. Mein jetziges, mein zweites Leben, aber verdanke ich Nikolai Michailowitsch: dem Herzchirurgen **PROFESSOR DR. NIKOLAI MICHAILOWITSCH AMOSSOW,** Leninpreisträger und Abgeordneter des Obersten Sowjet der UdSSR. Prof. Amossow ist einer der ungewöhnlichsten Wissenschaftler unserer Zeit. Ein Mann voller kühner Ideen, voller Tatendrang. Auf die Frage eines Journalisten, was ihm am meisten fehle, antwortete Professor Amossow: ZEIT! Sein Tag hat leider auch nur 24 Stunden.

Trotzdem ist er gerne bereit, seine knappe Zeit mit den Lesern der FREIEN WELT zu teilen. Professor Amossow (C) wartet darauf, von Ihnen, liebe Leser, Fragen gestellt zu bekommen.
Und mit ihm gemeinsam freuen sich fünf weitere berühmte sowjetische Persönlichkeiten auf die Bekanntschaft mit den Lesern der FREIEN WELT:

(A) **NIKOLAI ANATOLEWITSCH SLOBIN,** Brigadier und millionensparender Neuerer.

(B) **WLADIMIR MICHAILOWITSCH OSTROGORSKI,** Außenpolitischer Kommentator des Sowjetischen Rundfunks und Fernsehens.

(D) die Journalistin **ALEWTINA IWANOWNA SEWASTJANOWA,** Frau des weltberühmten Kosmonauten, der den Sternen nahe war.

(E) der Meistermacher aus Moskau, Eiskunstlauftrainer **STANISLAW ALEXEJEWITSCH SHUK.**

(F) der Schauspieler **DONATAS BANIONIS,** Hauptdarsteller in vielen international bekannten Filmen.

Zusammengeführt haben dieses Kollektiv hervorragender Fachleute Mitarbeiter der Redaktion FREIE WELT und der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI (APN). Und sie werden es auch sein, die den persönlichen Kontakt zu unserem Prominentenkollektiv halten.

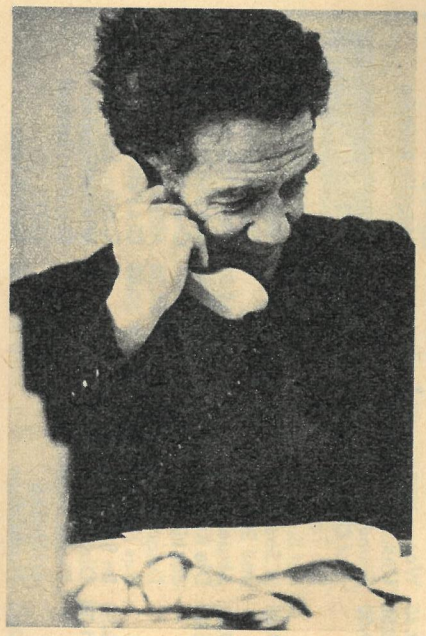
Liebe Leser der FREIEN WELT! Was immer Sie auch auf dem Herzen haben, schreiben Sie uns! Entdecken Sie mit Ihren Fragen die Sowjetunion. Alle menschlichen, kulturellen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Bereiche stehen Ihnen offen. Von der Weltraumfahrt

Billiger, besser, schneller — das kommt unter dem Strich heraus bei seiner millionensparenden Neuerermethode: NIKOLAI ANATOLEWITSCH SLOBIN, geboren 1931 im Gebiet Tambowsk, wohnhaft in Selenograd bei Moskau, reisender Brigadier in Sachen Erfahrungsaustausch. Auch auf den Bauplätzen unserer Republik ist Nikolai Slobin zu Hause. Zurück bleiben in Selenograd seine Frau Tamara, Normerin auf einer Baustelle, der 17 Jahre alte Viktor und die neunjährige Irina. Und „vergessen" sind auf Reisen die Privatinteressen des Staatspreisträgers und Deputierten des Obersten Sowjet: Skilaufen, Schwimmen und die Beschäftigung mit moderner und klassischer Literatur.

*Wladimir Michailowitsch Ostrogorski ist der einzige echte Moskauer unter unseren Prominenten. Hier wurde er 1924 geboren und hier lebt er auch heute. „Genau die richtige Stadt für einen Außenpolitischen Kommentator bei Rundfunk und Fernsehen", sagt er, „man sitzt im Zentrum der Weltpolitik."
Wladimir Michailowitsch spricht sehr gut deutsch und er führt das zurück auf die Zeit, da er als Redakteur beim Rundfunk der DDR arbeitete. Das war von 1967 bis 1972. In dieser Zeit lernte er unser Land sehr gut kennen, unsere Probleme, unsere Freuden und auch seine Ehefrau, eine DDR-Bürgerin.
Übrigens — sein Journalistik-Diplom wurde Wladimir Michailowitsch in Leipzig zuerkannt.*

*Wenn er nicht operiert, nicht bei seinen Patienten ist, sich nicht mit Biokybernetik beschäftigt, nicht auf Kongressen im Ausland (darunter DDR) spricht, weder Musik hört noch ein neues Buch schreibt oder liest, dann ... Dann geht er garantiert seinem Hobby nach, dem Sport: PROF. DR. NIKOLAI M. AMOSSOW. Geboren 1913 im Gebiet Wologda, aufgewachsen in Moskau, wohnhaft in Kiew. Erlernter Beruf Wärmetechniker. Inhaber zweier Diplome — Ingenieur und Arzt.
Zum Chirurgen hat ihn der Krieg gemacht. In einem Feldlazarett lernte er auch seine Frau, ebenfalls Ärztin, kennen. Und auch seine Tochter Katja studiert Medizin.*

*Sie ist die Frau eines Mannes, der den Sternen nahe war, die Frau des Kosmonauten Witali Sewastjanow. Aber sie ist vor allem sie selbst: ALEWTINA IWANOWNA SEWASTJANOWA, Kommentatorin bei APN, geboren in Uljanowsk und Mutter der 14jährigen Schülerin Natascha. Die Sewastjanows wohnen in Moskau. Und Alewtina Iwanowna lebt als Journalistin von dieser Stadt.
Von ihren Menschen, von den weltpolitischen Ereignissen, den kleinen Geschichten am Rande. „Die Journalistik", so sagt sie, „ist für mich der volle Griff ins Leben. Kein anderer Beruf kann mir das bieten, kein Hobby. Ich finde meine Sterne auf Erden."*



fragen, los!

bis hin zur Liebe. Auch Ihre ganz persönlichen Gedanken oder Probleme werden unsere prominenten Mitarbeiter zu beantworten suchen. –

Also: Auf die Plätze, fragen, los! Der Startschuß zur Sprechstunde per Luftpost ist gefallen. Der Startschuß zur großen FREIE WELT-Leseraktion, in der Fragen und Antworten eine gedankliche Brücke sein werden, auf der wir gemeinsam mit dem sowjetischen Volk den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution feiern.

Man nennt ihn respektvoll den Meistermacher aus Moskau: STANISLAW ALEXEJEWITSCH SHUK, geboren 1935 in Uljanowsk. Sein bisheriges „Meisterstück" als Trainer: Irina Rodnina und Alexander Saizew. Stanislaw Shuk, ein oft und gern gesehener Gast in unserer Republik, wohnt in Moskau. Er trainiert sowohl die Nationalmannschaft als auch die Sportler des ZSKA. Darunter seine achtjährige Tochter Marina. Diese Arbeit teilt er sich mit seiner ehemaligen Partnerin auf dem Eise und seiner heutigen Frau. Nina Shukowa über die Hobbys ihres Mannes: „Seine große Liebe gehört der Unterwasserjagd und dem Sammeln von Abzeichen über den Eiskunstlauf."

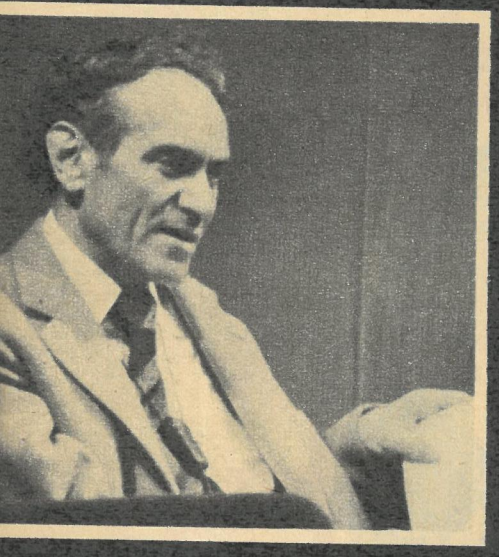
Er spielte für die DEFA den „Goya" und warf Bomben als „Woltz": DONATAS BANIONIS, geboren 1924 in der Stadt Kaunas, Litauische SSR, und seit vielen Jahren als Schauspieler weit über die Grenzen seines Landes hinaus begehrt. Mit all seinem Ruhm bleibt er seiner Heimatbühne treu, dem Schauspielhaus der Stadt Panevežys. Dort spielt auch seine Frau. Das Leben der Familie Banionis gehört dem Theater, die Freizeit der Literatur und der klassischen Musik. Doch die Söhne gehen schon eigene Wege.

Der 29jährige Ägidius ist Historiker, der 20jährige Raimondas studiert am Sowjetischen Staatlichen Institut für Kinematographie.

Die große FREIE WELT/APN-Gemeinschaftsaktion aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution: „FRAGEN SIE GEFRAGTE LEUTE!" Entdekken Sie mit Ihren Fragen die Sowjetunion. Sechs bekannte sowjetische Persönlichkeiten geben Antwort. Richten Sie Ihre Fragen an: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, PSF 91–94!

Im Heft 24/77: „Der Herzschrittmacher" – ein Porträt über den Herzchirurgen Prof. Nikolai M. Amossow.

Dies war eine Geburtstagsfeier besonderer Art: Der Verlag Volk und Welt hatte beschlossen, anläßlich seines 30jährigen Bestehens einige seiner profiliertesten Autoren mit ihren Lesern bekanntzumachen. Ort dieser Begegnung war das Theater im Palast, inzwischen ein Begriff für Aufgeschlossenheit, auch und gerade der Literatur gegenüber. Simonow beantwortete Fragen, Schauspieler Hans-Peter Minetti las aus dessen Werken.



„Ich habe ge selbst

Konstantin Simonow

Unter den namhaften Schriftstellern gehört Konstantin Simonow unbestreitbar zu jenen, die das Profil des Verlages entscheidend geprägt haben.

Lektor Leo Kossuth konnte bei der Begrüßung des bedeutenden Vertreters der sowjetischen Literatur mit eindrucksvollen Fakten und Zahlen aufwarten:

Bereits in den Jahren 1946/47 erschienen, noch im SWA-Verlag, die ersten drei Simonow-Titel „Vernichtungslager", „Tage und Nächte" (Erstauflage 1948 im Verlag Volk und Welt) und „Die russische Frage". Bis heute erreichten alle Auflagen zusammen – das sind 11 Titel in insgesamt 50 Ausgaben – die eindrucksvolle Anzahl von über einer Million Exemplaren.

Allein die Trilogie „Die Lebenden und die Toten" wurde mit 260 000 Exemplaren je Band verlegt. Für 1979 ist Simonows „Kriegstagebuch" geplant, kommentiert aus heutiger Sicht. Dazu der Autor: „Möglicherweise stellen die Verlagsmitarbeiter einen Gegenplan auf, und mein Buch erscheint früher . . ." Für die Leser in der DDR, die längst zu Verbündeten der Romangestalter geworden sind, wäre es zweifelsohne ein Gewinn. Nachdem Hans-Peter Minetti einen Ausschnitt aus „20 Tage ohne Krieg" – Humor und Charakter der literarischen Gestalten Gurski und Lopatin genau treffend – gelesen hatte, leitete Vera Oelschlegel mit einem Lied, dessen Text Simonow geschrieben hat, zum Dialog zwischen Schriftsteller und Lesern über.

Immer wiederkehrende Frage: Inwieweit tragen die Romangestalten autobiographische Züge? Simonow entgegnete, daß sich der Leser in der DDR bald anhand des „Kriegstagebuches" ein sehr genaues Bild machen könne; sämtliche Romane behandelten Menschen und Ereignisse, die er als Frontberichterstatter erlebt habe. Allerdings hatte er nie die Absicht, sich in Sinzow zu sehen oder sich mit ihm zu vergleichen.

„Bei meinen Begegnungen mit deutschen Kriegsgefangenen habe ich die Erfahrung gemacht, daß Umerziehung und Abkehr von der faschistischen Ideologie für jeden einzelnen einen qualvollen Prozeß bedeuteten", erklärte Simonow, nach seinen persönlichen Erfahrungen an der Front befragt. Um so mehr beeindruckte ihn die Tatsache, daß er im 60. Jahr nach der Oktoberrevolution mit Lesern in der DDR als gleichberechtigten Partnern diskutieren könne – ein Umstand, den er nach dem 22. Juli 1941 für ausgeschlossen halten mußte. Auf die Frage, wie groß seiner Meinung nach die Distanz zwischen eigenem Erleben und der Niederschrift sein müsse, entgeg-

Die beste Sache

Zum „2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" in Magdeburg verliehen der Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Dr. Lothar Bolz (im Foto links), sowie der Generalsekretär, Kurt Thieme (im Foto Mitte), den Kunstpreis der Freundschaftsorganisation.

Den Kunstpreis erhielten (unser Foto) Professor Wolfgang Heinz, Schauspieler und Regisseur, Berlin, für sein Lebenswerk und besonders für seine international bedeutenden und beispielhaften Inszenierungen russischer und sowjetischer Theaterstücke. Für Wolfgang Heinz, der in diesem Jahr sein 60. Bühnen-Jubiläum feiert, ist dies die Anerkennung eines Standpunktes, den er selbst einmal so formulierte: „Es gibt keine bessere Sache für die Welt als den Sozialismus und daran mitzuwirken, ist die schönste Lebensaufgabe.

Gegenüber der krisengeschüttelten westlichen Welt, sind bei uns die Zeiten hell . . . Wir Künstler weben mit am Band der Freundschaft zur Sowjetunion und zum Bund der sozialistischen Länder."

Weiterhin wurden ausgezeichnet:
– Elisabeth Hohensee, Lehrerin und Volkskunstschaffende, Schwerin, für ihre Graphiken und Batikarbeiten, die zu einer unverwechselbaren, lebensfrohen und liebenswürdigen Darstellung der Sowjetunion und ihrer Menschen führen.
– Professor Dr. Dr. h. c. Ernst Hermann Meyer, Musikwissen-

schrieben, was ich gesehen“

im Gespräch mit seinen Lesern

nete Simonow: „Die Leidenschaften des unmittelbar Erlebten müssen weiter wirken, sonst sind Romane wie ich sie schrieb nicht denkbar.“
Nach seinen persönlichen Favoriten unter den jungen sowjetischen Autoren befragt, nannte Simonow: Abramow, Valentin Rasputin, Nossow, Bogomolow, Adamowitsch, Bryl.
Literarisches Hauptthema Simonows ist der Große Vaterländische Krieg – in „20 Tage ohne Krieg“ werden Leben und Arbeit der Kriegskorrespondenten geschildert, darüber hinaus will der Autor ein Bild vom Leben und von der Lebenshaltung der schöpferischen Intelligenz jener Zeit zeichnen.
Unter den interessierten Zuhörern befand sich auch die Brigade „Konstantin Simonow“ aus dem Carl-v.-Ossietzki-Werk Teltow. Sie bat den Schriftsteller um seine Privatadresse. Konstantin Simonow gab den Brigademitgliedern mit großer Selbstverständlichkeit die Anschrift – nur eine Geste?

Jürgen Altmann

Fotos: Volkmar Billeb, ZB, H. Krüger

schaftler und Komponist, für sein kompositorisches und musikwissenschaftliches Schaffen, welches ihn stets als Freund der Sowjetunion und als Propagandist der Freundschaft mit ihr ausweist.

– Professor Armin Münch, Grafiker, Rostock, in dessen Arbeit das Thema der Freundschaft zur UdSSR einen hervorragenden Platz einnimmt. Armin Münch gestaltete 15 Lithographien zu John Reeds „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“, diesen literarischen Bericht über die Oktoberrevolution, den Lenin allen Arbeitern der Welt zu lesen empfahl, und grafische Zyklen und Einzelarbeiten nach Studienreisen zu den Schwerpunkten des kommunistischen Aufbaus in der UdSSR.

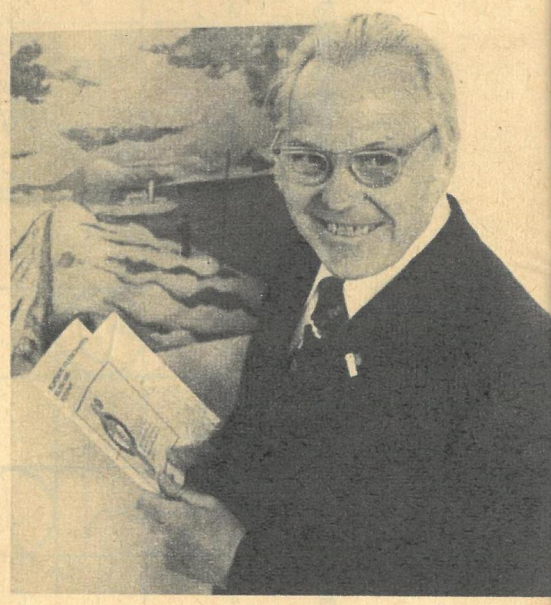
– Das Arbeitertheater des Chemiefaserkombinates „Wilhelm Pieck“, Schwarza, für seine Inszenierungen der Stücke „Der ältere Sohn“ von Alexander Wampilow und „Kleine Komödien aus einem großen Haus“ von Gorin und Arkanow. Zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bereitet das Theater seine dritte Aufführung „Charaktere“ von Gontscharow nach Motiven von Wassili Schukschin vor.

– Der Verlag Volk und Welt, Berlin, aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des führenden Verlages bei der Herausgabe von sowjetischer Literatur.

Ausgezeichnet wurden weiterhin:

– Das Rotbanner-Tanz-und-Gesangsensemble der Sowjetarmee „A. W. Alexandrow“, dem wir die erste Begegnung mit sowjetischer Kunst danken und der Bildhauer Professor Nikolai Tomski, Präsident der Akademie der Künste der UdSSR, dessen künstlerisches Werk durch sein Lenin-Denkmal auch in Berlin sichtbar ist. Die Überreichung der Preise an die sowjetischen Freunde wird in Moskau erfolgen.

Klaus Pockrandt



Lächelnder Walter Haubold aus Freiberg, der für seine interessanten Bilder von einer SU-Reise eine Goldmedaille des „2.“ und den FW-Sonderpreis erhielt.

Im nächsten Heft:

Eisenbahn-Geschichten

Von Reisen in Salon- und modernen Schlafwagen, von Zaren, Eisenbahnkönigen und -pionieren erzählt ein 14seitiger Beitrag

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

Leben wie vor dem Beben

Die Wüstenstadt Gasli ein Jahr danach

FREIE Welt RÄTSEL-QUIZ 6/1977

Wenn die Bezeichnungen für eine Trinkstube, einen Raubvogel, einen deutschen Philosophen des 18. Jahrhunderts und ein radioaktives chemisches Element identisch sind mit den Namen von Ortschaften, dann findet man diese mit Sicherheit auf der Landkarte der Sowjetunion. Und weil das so ist, haben Sie, liebe Rätselfreunde, heute ein leichtes Ratespiel vor sich.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – kommen Sie zu den gewünschten Ergebnissen. Übrigens: wenn Sie richtig geraten haben, ergeben die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter (in der gegebenen Reihenfolge gelesen) den Namen der Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 14. Juni 1977 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 6 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 28/1977 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. Preis	25,– Mark